Lehrbegrif
ſämtlicher
oeconomiſcher
und
Cameralwiſſenſchaften.

Des zweyten Bandes erſter Theil.

Racine.

Tout change, la raiſon change auſſi de Methode;
Ecrits, habillements, ſyſtemes, tout eſt mode.

Mannheim,
bey C. F. Schwan, Kuhrfürſtl. Hofbuchhändler.
1770.

Einleitung.

Der Mißbrauch der Wörter, mit welchen man vollſtändige Begriffe zu verbinden nicht ſelten unterläßt, iſt eine reiche Quelle unzähliger Irthümer und Zweydeutigkeiten, die ewigen Stoff zu Mißverſtändniſſen liefert.

Die Verbindlichkeit, zu der wir uns am Ende des zweyten Bandes verſtanden haben, den Cameraliſten gleichſam aus der Wiege in unſre Arme zu nehmen, und deſſen Schritte bis an das Ende der Lauf-Bahn zu leiten, macht es nothwendig, jene Klippen möglichſt zu vermeiden, und den Grundriß zu dem Gemählde unſers Cameraliſten mit deutlichen Zügen zu entwerfen, ehe wir das ſo weitläuftige als fruchtbare Feld der Cameral-Wiſſenſchaften betreten.

Wer alle Zweige dieſer ſo weit ausgedehnten Kunſt bearbeitet, pflegt in unſern Tagen mit dem Titel eines Univerſal-Cameraliſten beehret zu werden, um dieſe ſeltene Geſchöpfe, von dem groſſen Schwarm der Leute zu unterſcheiden, die ſich nur mit einem oder dem andern Fache des Cameral-We-

ſens bekannt machen, und daher Particular-Cameraliſten heiſſen.

Dieſes Unterſcheidungs-Zeichen ſcheinet jedoch um ſo unbeſtimmter, je mehr die eigentliche Grenzen der Cameral-Gerichtsbarkeit noch ſtreitig ſind. Der eine will ſelbige ſehr weit ausdehnen, und dem andern gefällt es, ſie vielleicht zu ſtark einzuſchränken. Weit entfernt hierinn ein entſcheidendes Urtheil wagen zu wollen, begnügen wir uns, mit der jedem ehrlichen Manne anſtändigen Freymüthigkeit, den Begriff zu entwickeln, den wir mit dieſer Kunſt verknüpfen, und die Grenzen zu bezeichnen, die wir derſelben anweiſen.

Die Gegenſtände des Cameral-Weſens umfaſſen unſers Dafürhaltens, alles, was den Wohl- und Nahrungsſtand ſämtlicher Gewerbe treibenden Landes-Einwohner angehet und befördert; da nun ein gerechter Theil des Erwerbs, den gröſten Theil der Staats-Einkünfte ausmacht, ſo kan auch die Feſtſetzung und Verwaltung deſſelben nur denen Cammern als Vormündern gebühren.

Wird uns dieſes verwilliget, ſo läßt ſich auch nicht zweifeln, daß die Landwirthſchaft, oder der Ackerbau und die Vieh-Zucht, das Forſt- und Bauweſen; die Städte-Wirthſchaft, das Bergwerk- und Salzweſen, die Fabriken und Manufacturen, das Commercium, oder der Handel in- und auſſerhalb Landes; die Policey, in den Städten und auf dem Lande, und endlich die Finanz-Wiſſenſchaft im eigentlichen Verſtande, oder die Kunſt das Vermögen des Staats, der Ordnung gemäß einzunehmen, wohl zu verwalten und richtig zu verwahren, für den Richterſtuhl der Cammern gehöre.

Es iſt bekannt, daß man in den verſchiedenen Staaten nach verſchiedenen Grundſätzen zu Werke gehet, und in manchen dergleichen gar nicht kennet; jedoch ſind wir zu vermuthen geneigt, daß es einem Staate weit vorträglicher ſey, das Weſentlichſte dieſer verſchiedenen Gegenſtände, der Vorſorge einer einzigen Verſammlung geſchickter und ehrlicher Männer anzuvertrauen, als viele, voneinander unabhängige Departements damit zu beladen, weil durch ſo verſchiedene Gerichtsbarkeiten, die Geſchäfte ohne Noth und Nutzen vervielfältiget, die Zwiſtigkeiten verewiget,

Neid und Privatrache ernähret, folglich die wichtigſten Vortheile des Staats, wo nicht völlig vereitelt, doch ſehr langſam und unvollkommen zur Wirklichkeit gebracht werden.

Menſchen, ja ganze Nationen glücklich machen, iſt alſo, wenigſtens in unſerer Sprache, die erhabene Pflicht des Cameraliſten. Eine Pflicht, die großen Seelen reizend und angenehm ſeyn muß, weil man durch deren Ausübung, die Quelle der Glückſeligkeit, der Bevölkerung, des Reichthums eines Staates werden, mithin unſterblichen Ruhm erlangen, und eine dauerhafte Wolluſt, ohne Nachwehen darinn finden kan.

Die Geſchichte unterrichtet uns, daß alle Staaten bey der Verderbnis der Sitten, oder bey der Barbarey angefangen, daß ſich zwar einige bis zu einer glänzenden Blüte erhoben, jedoch alle noch die Merkmale von der Wildheit der Zeiten, in welchen ſie gegründet worden ſind, an ſich tragen, und noch kein einziger jemals einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichet habe; daher es denn nicht zu bewundern, wenn die Cameral-Wiſſenſchaften, die kaum das Bürger-Recht unter den Künſten und Wiſſenſchaften erhalten haben, noch am raueſten, und am weitſten von der Vollkommenheit entfernet ſind.

Indeß giebt der Enthuſiasmus, mit welchem die mechaniſche Künſte, und oeconomiſche Wiſſenſchaften von den beſten Köpfen umfaſſet zu werden anfangen, die glücklichſte Ausſichten für die folgende Zeiten, in ſofern die Geſetzgeber die Belohnung, die Ehre, die Strafe, und die Schande, in ihre Rechte zu ſetzen nicht verſäumen, und ſie als Univerſal-Medicinen betrachten, durch deren glückliche Anwendung, das allgemeine Beſte bewirket, und in allen Arten berühmte Männer erſchaffen werden können.

Die Tugend hängt gar ſehr von den Umſtänden ab, in welche ſich die Menſchen geſetzt befinden. Sie ermattet, wenn ſie weder geſehen, noch geachtet, noch belohnet wird. Der Eigennutz, worunter ich alles begreife, was Vergnügen verſchaffen, oder dem Unangenehmen entziehen kan, verändert in unſerm Angeſichte die Geſtalt aller Gegenſtände. Kein Menſch, die Tugend, das Chriſtenthum ſelbſt, iſt im gewiſſen Verſtande davon nicht

ausgenommen. Dieſes mächtige Triebwerk, welches alles belebet, muß in Bewegung geſetzet, ſorgfältig ernähret, und mit Verſtand genutzet werden, wenn man groſſe Leute ziehen will.

Die Liebe zum andern Geſchlechte, der Geld-Geitz, die Liebe zur Freyheit ſind zuweilen die Triebfedern großer Thaten geweſen: Allein die Ruhm-Liebe oder das Verlangen nach der allgemeinen Hochachtung, und der Abſcheu vor der Verachtung, hat mehr, wie alle übrige Leidenſchaften zuſammen, gethan. Durch ſelbige ſind Monarchien geſtiftet, tugendhafte Menſchen, große Regenten, Helden, Weltweiſe, Meßkünſtler, Dichter, Rechtsgelehrte, Cameraliſten, ja überhaupt in allen Ständen, die gröſten Leute gebildet worden.

Ehrenbezeigungen, vorzügliches Vertrauen, mit Geſchmack angebrachte Unterſcheidungs-Zeichen, ſind die geſchickteſten und ohnfehlbarſten Mittel, durch welche die Götter dieſer Erden, groſſe Leute in allen Ständen gleichſam erſchaffen, und das Privat- mit dem allgemeinen Intereſſe unzertrennlich verbinden können. Die Begierde eines oder das andere zu erhalten, erhitzt die Leidenſchaften, und macht, daß die Menſchen weder Bemühungen, noch Gefahr, ja den Tod ſelbſt nicht ſcheuen. Dieſe Begierde iſt es allein, die uns in den Wiſſenſchaften und Künſten zu neuen Wahrheiten leitet; ja ſie iſt, um mich ſo auszudrücken, die Seele des geiſtreichen Mannes. Es hängt nur vom Regenten ab, denen Belohnungen einen Werth zu verſchaffen, auch in Austheilung derſelben eine kluge Wahl zu treffen, und der Gunſt alles, dem Verdienſte aber nichts zu verſagen. Die erſten Römer, deren Tapferkeit durch eine Crone von Raſen belohnet ward, beneideten den Eraſtus nicht. Die Spartaniſche Armuth verachtete den Perſiſchen Reichthum. Ludwig der XIV. wußte ſich mancher Verbindlichkeiten, durch die unterſchiedene Kleider-Trachten zu entledigen.

Werden die Ehrenbezeigungen, die Würden, die Ordens-Bänder nach einer unpartheyiſchen Billigkeit ausgetheilet; ſind ſie der Preis großer Geſchicklichkeiten, ausnehmender Tugenden, und vorzüglicher Verdienſte, ſo beſitzet man eine allgemeine gangbare Münze, womit große, und gegen die Ehre empfindliche Seelen, am wohlfeilſten und gleichwohl

am

am anſtändigſten belohnt werden können. Hat dieſe Münze ihren Werth verlohren, iſt ſie mittelmäßigen Geiſtern, niederträchtigen Schmeichlern, liſtigen Hofleuten, elenden Projectmachern und Münz-Verfälſchern zu Theile, mithin entheiliget worden; ſo müſſen die Verdienſte, auf eine beſchwerlichere und minder anſtändige Art, mit baar Geld, liegenden Gründe und dergleichen bezahlt werden. Läßt man es auch an dieſer Art von Belohnungen ermangeln, ſo iſt nichts natürlicher, als daß die großen Geiſter ſich in allen Ständen rar machen und ſolche Länder als die Peſt fliehen, in welchen große Geſchicklichkeiten zu den verbotenen Waaren gehören.

In dem letzten Fall mögen ſich vielleicht einige Staaten befinden. Nur wenig Regenten geben ſich die Mühe, oder verſchaffen ſich die Gelegenheit ihre Unterthanen kennen zu lernen, und noch wenigere ſind für die Zucht und Aufmunterung geſchickter Leute beſorgt. Die Miniſter, die Präſidenten müſſen dem verroſteten Herkommen gemäß, aus dem älteſten und vornehmſten Adel gewählet werden; und wenn ja Ausnahmen ſtatt haben, ſo pflegt doch mehr der Eigenſinn, oder der Zufall, als das Glück der Menſchen daran Theil zu haben. Ich erinnere mich z. B. jemand an die Spitze des Commercien-Weſens zu wiſſen, der dazu beruffen wurde, weil er den Ruhm eines ſeiner Gemeinſchaft ſehr ergebenen Chriſten, zur Empfehlung hatte. Noch öfter habe ich berühmte Rechts-Gelehrte und tapfere Kriegsmänner, in Cammer-Präſidenten verwandeln ſehen, ob man ſich gleich ſehr vergeblich ſchmeichelt, in dieſen braven Leuten einen unerſchöpflichen Schatz von Erkänntniſſen zu finden: Denn Sie können ſolche nur in denen Materien beſitzen, über welche ſie in der Jugend nachgedacht haben, mithin werden ſie gezwungen, ſich in der neuen Laufbahn auf Koſten des Staats, erſt brauchbar zu machen, und da man nur gar zu oft geneigt iſt, das zu verachten, was man nicht verſtehet, ſo geſchiehet es auch, daß dergleichen in ein unbekanntes Fach verſetzte Männer nur ſolche Leute unterſtützen und zuziehen, die ihnen am Stande und Verſtande gleichen, weil nur ein Steinſchneider ſich auf die Kenntnis roher Demante verſtehet, und der Verſtand nur Verſtand zu empfinden weiß.

Der Verdienſtvolle Mann, der ſich auf ſeinen wahren Werth zu ſetzen gelernet hat, iſt der Biegſamkeit unfähig, welche dieſe Günſtlinge des Glücks von ihren Sclaven fodern. Seine ſtandhafte Seele, ſeine Freymüthigkeit, ſeine Redlichkeit kan ſich nicht unter die Ränke der Höfe beugen. Er fürchtet in dem Vorzimmer ſeines Beſchützers eine Zeit zu verlieren, welche er beſſer zu eifrigem und ununterbrochenem Nachdenken anzuwenden weiß. Er eilet nach ſeiner Studierſtube zurück und betrachtet in der Einſamkeit, die Sitten, die Geſetze, die Gebräuche, die Religionen; durch welches Studium er die Bande der Vorurtheile zerbrechen, auch mit ruhigem Blicke die einander entgegen lauffende Meynungen der Menſchen unterſuchen, die Gröſſe der menſchlichen Thorheiten einſehen, mithin gegen das Lob oder den Tadel einzelner Perſonen unempfindlich werden lernet.

Eine fehlerhafte Erziehung, und noch öfter der Mangel an Erziehung, iſt ein anderer Damm, ſo der Ausbreitung der Wiſſenſchaften überhaupt, und dem Wachsthum groſer Cameraliſten insbeſondre entgegen geſetzet wird. Faſt in allen anſehnlichen Staaten unſers Welttheiles findet man Schulen für junge Edelleute, die ſich dem Kriegesdienſte zu widmen gedenken; allein ich kenne keine einzige, die zu Erziehung angehender Cameraliſten gewidmet wäre, und doch bin ich dreiſt genug zu vermuthen, daß denen Staaten mehr an der Erziehung von Leuten gelegen, die dermaleinſt das Glück der Menſchen befördern ſollen, als an ſolchen, deren Wiſſenſchaft, alles auf das genaueſte berechnet, blos für ein nothwendiges Uebel gelten kan.

Man hat ja freylich hohe und niedere Schulen genug, wo die Wiſſenſchaften mit mehr oder mindern Fortgang betrieben werden; man fängt ſogar an die Cameral-Wiſſenſchaften daſelbſt zu lehren. Man behandelt ſie aber noch immer als Neben-Sachen, und wenn auch einige Lehrer, die dazu nöthige Erkänntniſſe beſitzen möchten, ſo fehlet es doch durchgängig an Gelegenheit zum practiſchen Unterricht.

Der Vater, der ſeinen Sohn den Studien widmet, iſt wenig bemühet, und noch ſeltener geſchickt, die Fähigkeiten und Leidenſchaften des jungen Menſchen zu unterſuchen. Dieſe

zar-

zarte Pflanze, muß ſich faſt immer nach den Umſtänden bequemen, in denen ſich der Herr Vater befindet. Hat der Alte Patronen beym Kriegs-Heer, ſo wird der Junge Soldat. Iſt der Präſident eines oder des andern Collegii ſein Freund, ſo wird er ſeinen Sohn nach dieſen Leiſten zuſtutzen laſſen, um ihn je eher je lieber aus dem Futter loß zu werden. Hat man die Protection eines Prälaten, ſo iſt der Beruf zum geiſtlichen Stande entſchieden. Endlich iſt nicht ſelten die Niederträchtigkeit das bewährteſte, das geſchwindeſte Mittel, wodurch man groß wird. Der eine ſteiget, weil er ſich zu bücken weiß; der andere, weil er lügen kan; dieſer, weil er ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände entehret; jener, weil er ſeinen Freund verräth.

Zum öftern diſponirt der Regent ſelbſt über das Schickſal der Candidaten, ohne ſie zu kennen. Man will zuweilen die wirkliche oder eingebildete Verdienſte des Vaters in den Söhnen belohnen, und iſt ſo gleichgültig in der Wahl, daß ſogar Kinder in der Wiege, dem Vater zu Nachfolgern im Amte ernannt werden, ohne errathen, weniger wiſſen zu können, ob dieſer Säugling ſich jemals eines ſolchen Poſten würdig machen werde. Der Pöbel erhebt die Gnade dieſes Fürſten, der die Verdienſte der Eltern bis ins zweyte, ja wohl gar bis ins dritte Glied belohnet. Der Philoſoph betrachtet es als eine große Ungerechtigkeit gegen das Publicum, wenn ein Fürſt aus Freundſchaft, aus Schwachheit, aus Faulheit, oder weil er darum gebethen worden, einem mittelmäßigen Menſchen, den Vorzug vor einem geſchicktern giebt.

Nichts iſt einem Fürſten leichter, als einen Titel auszufüllen, aber vielleicht nichts ſchwerer, als einen Poſten zu beſetzen, und doch geſchiehet es täglich mit einer ausnehmenden Leichtigkeit. Ludwig der XIV. pflegte zu ſagen: So oft ich einen Platz vergebe, mache ich einen Undankbaren und hundert Mißvergnügte; und dieſes konnte kaum anders in einem Lande ſeyn, in welchem die Bedienungen Kaufmannswaare ſind; und wo ſind ſie es nicht? Ohne Geld, ohne Geburt, ohne Patronen eine mittelmäßige Bedienung zu erlangen, iſt faſt allenthalben eine ſchwere Sache. Sehr erleuchtete Regenten, weiſe Miniſter, zuweilen auch eine auſſerordentliche

Bedürfniß des Staats machen dann und wann Ausnahmen; allein dieſe Ausnahmen ſind ſo ſelten, daß nicht wohl jemand anzurathen, auf dieſe Gefahr groſſe Bemühungen anzuwenden.

Vielleicht könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß ich von den Großen ſehr gemißhandelt ſeyn müſte, und daher meine eigene Sache zu vertheidigen ſuchte. Man würde ſich jedoch zuverläßig irren. Ich habe von dieſer Seite über nichts zu klagen. Ich bin vielleicht nur zu früh in ein wichtiges und ſtachlichtes Fach geſetzt worden, ohne Geld und Beſchützer nöthig zu haben, weil ich einem Monarchen perſönlich bekannt zu ſeyn das Glück hatte, der ſich ſehr gut auf die Menſchen verſtehet, und der vermuthlich bey meiner Erhebung mehr das was ich werden konnte, als was ich wirklich war, in Betracht zog. Ich ſuche dermalen nichts, als nützlich zu werden und für Gefahr zu warnen; darum trage ich die Sachen in ihrer natürlichen Geſtalt vor, und opfre der Wahrheit alle mögliche Conſiderationen um ſo aufrichtiger auf, als ich vom Glücke nichts mehr hoffe, noch fürchte, ſondern den Reſt meines Lebens der ſchweren Kunſt, die Bedürfniſſe einſchränken, und die Erkänntniſſe erweitern zu lernen gewidmet habe.

Von dieſer kleinen Ausſchweifung kehre ich zu Erforſchung der Hinderniſſe zurück, die der Erlernung und dem Wachsthum der Cameral-Wiſſenſchaften im Wege ſtehen. Das einfachſte Handwerk wird bey einem Meiſter erlernet. Die Künſtler finden faſt allenthalben Unterricht. Die Schüler der Rechtsgelehrſamkeit, der Gottesgelahrtheit, der Weltweisheit, haben keinen Mangel an Lehrern. Der Cameraliſt allein kan ſich darüber beklagen, und wenn auch auf einigen hohen Schulen die Cameral-Wiſſenſchaften gleichſam im Gallop mit durchgangen werden, ſo fehlet doch allenthalben die ohnumgänglich nöthige Gelegenheit, die erlernte, oder vielmehr nur gehörte Grund-Wiſſenſchaften zur Ausübung zu bringen, und mit dem Verſtand zu begreiffen.

Ein junger Menſch, der auf der hohen Schule die Rechte gehöret hat, und durch die gewöhnlichen Wege eine Bedienung ſucht, wird eben ſo leicht in ein Juſtiz-Collegium, als in die Cammer, oder beym Bergwerksweſen, oder beym Commercien-Departement ſeine Verſorgung finden, zuweilen iſt

es

es genug, wenn der Candidat die Anfangs-Gründe der Rechenkunſt verſtehet, und in ſeiner Mutter-Sprache ſchreiben kan. Woher mag dieſe Gleichgültigkeit gegen die Cameral-Wiſſenſchaften, welche die Säugammen der Staaten ſeyn ſollten, ihren Urſprung nehmen? Es iſt ein Ueberreſt der Barbarey, und derjenigen Zeiten, in welchen Uebermacht und Gewaltthätigkeiten die Erwählungen der Fürſten entſchieden, in welchen ihre Einkünfte in Erpreſſungen und Placfereyen beſtunden; in welchen Dummheit, Aberglauben und Ausſchweifungen den Caracter des gemeinen Mannes ausmachten; in welchen man die Unterthanen nur plündern, nicht aber geſittet, und glücklich machen wollte. Daher haben auch die Finanz-Cammern noch an manchen Orten einen zweydeutigen Credit; daher will man noch nicht ganz aufhören, ſie als Geſellſchaften von einer Art Menſchen zu betrachten, die immer erndten, niemals ſäen wollen, die ſich ein Haupt-Geſchäfte daraus machen, dem Gewerbe treibenden Unterthanen, ſo viel nur möglich von ſeinem Erwerb abzunehmen, und ſich zum Uebermaß des Unglücks dabey ſehr ungeſchickter, ſehr ſchädlicher, ſehr ungleicher, ſehr unwirkſamer Mittel zu bedienen.

Als die Menſchen anfiengen ſich in Geſellſchaften zu begeben, ſo hatten ſie nothwendig ihre gemeinſchaftliche Sicherheit zur Abſicht. Die Kunſt, ſich für Anfällen allerhand Art zu beſchützen, war folglich die dringendſte, und die Tapferkeit, welche bald ein Werkzeug der Unterdrückung, bald der Freyheit wurde, behauptet noch, und zwar mit Grund, als die älteſte unter den Künſten, ihren Rang; da aber keine Geſellſchaft ohne gewiſſe Ordnung, und keine Ordnung ohne Geſetze beſtehen kan, ſo war man genöthiget, auf Geſetze zu denken, auch durch einen mehr oder minder ſinnlichen Gottesdienſt, ein rohes und unverſtändiges Volk zu bändigen, und denen Geſetzen unterwürfig zu machen. Die fürchterlichen Ausſprüche der Götter, floſſen von den heiligen Lippen der Prieſter, dem einfältigen Volke zu. Sie wurden bald die Beherrſcher der Völker, bald die Richter derſelben und ihrer Fürſten.

Alles dieſes erzeugte ſclaviſche Unterwürfigkeit, und vermehrte ganz unvermerkt die Anzahl der Bedürfniſſe, welche zu befriedigen, und denen Prieſtern die Hände zu füllen, der Feldbau, die Handwerker, die Künſte nothwendig wurden. Die durch vermehrte Bequemlichkeiten vermehrte Krankheiten des Körpers, waren die Schöpfer der Arzeney- und Heilungs-Kunſt; die Vergröſſerungs-Begierde bildete die Staats-Kunſt; ſanftere Sitten und vermehrte Wißbegierde wurden die Mutter der ſchönen Wiſſenſchaften. Das Cameral-Weſen fieng erſt nach dem Maaße an eine gewiſſe plumpe Geſtalt zu erhalten, nach welchem man ſich beeiferte, die perſönliche Knechtſchaft aufzuheben, die Menſchen in die Rechte der Menſchheit einzuſetzen, und jedem Einwohner die Vorzüge ſeines Standes zu verſichern, ja nach welchem eine Pracht ohne Geſchmack ſtieg, beſtändige Kriegesheere unterhalten, und der Werth der Dinge erhöhet wurde.

Seitdem zwey Spanier, im funfzehnten Jahrhundert die ſogenannte neue Welt entdecket, und durch dieſe Entdeckung Europa nicht allein ſtark entvölkert, ſondern auch die Werkzeuge zur menſchlichen Fortpflanzung vergiftet haben, fieng man an einzuſehen, wie jedes Volk, das ſich nicht ſelbſt ernähret, und von Fremden ſeine phyſicaliſche Nothdürftigkeiten kauft, an einer auszehrenden Krankheit darnieder liege. Die grauſamen und ungerechten Bezwinger der neuen Welt, gaben alſo durch ein trauriges Beyſpiel denen andern Völkern eine große Lection, die bey manchen ſtarke, bey andern ſchwache, und bey noch andern verkehrte Wirkung hatte.

Das nothwendig gewordene Uebel, zahlreiche Kriegesheere in Krieges- und Friedens-Zeiten zu unterhalten, legte den Regenten den Zwang auf, die Bevölkerung, den Ackerbau, die Viehzucht, die Schiffahrt, die Fabriken und Manufacturen, als die Quellen zu betrachten, woraus die Fürſten ſchöpfen, und ſowohl ſich ſelbſt, als ihre Kriegesheere für Hunger und Durſt, für Froſt und Hitze in Sicherheit ſetzen können. Innerlicher Friede und Sicherheit, eine mittelmäßige Policey, eine große Menge von Annehmlichkeiten, Früchte der Emſigkeit und des Witzes, machten mehr als ein Volk blühend, ohne es zur Vollkommenheit zu führen. Sully ſchei-

ſcheint noch in unſern Tagen Recht zu haben, wenn er ſaget: Es iſt bey uns keine Quelle des Reichthums und des Ueberfluſſes, welche eine ſchlimme Haushaltung nicht verdorben, und in Unordnung gebracht hätte. Die Auflagen erdrücken den National-Fleiß: Es mag nun dieſes durch ihre Menge, oder durch die Geſtalt der Einnahme geſchehen. Sie erſticken ſeinen Fortgang, und verzehren den Staat, anſtatt daß dieſer Fleiß die Stärke und Stütze der Auflagen ſeyn ſollte. Auch Monteſquieu führet die nemliche Sprache, wenigſtens verſichert er, daß das Finanz-Weſen der Aufnahme des Landes, durch ſeine Ungerechtigkeit und harte Auflagen ſchade; daß es aber dem ohngeachtet durch die Weitläuftigkeiten, und durch die beſchwerlichen Umſtände, die es jederzeit will, noch mehr Unglück anrichte; ja daß es die Freyheit, das Zutrauen, und den Fleiß zugleich anfalle. Sülly und Monteſquieu haben ziemlich vergebens geeifert; es gehet noch nicht viel beſſer. Wir Deutſche laſſen es nicht dabey bewenden, die franzöſiſche Moden nachzumachen, und dieſer Nation unſer Geld zukommen zu laſſen, ſondern fangen zum Uebermaß des Unglücks ſogar an, ihre Finanz-Pachtereyen, die wahre Peſtilenz der Staaten einzuführen, welches unmöglich geſchehen könnte, wenn man geſunde Begriffe vom Finanz- und Cameral-Weſen hätte; dem abgeſchmackten Vortheile, als wenn ſich jeder mittelmäßige Kopf zu dergleichen Geſchäften ſchickte, entſagte, Cameraliſten-Schulen anlegte, und der Erziehung dazu tüchtiger Subjecte, die nemliche Sorgfalt gönnte, welche man der Kriegs-Kunſt widmet.

Der Wohlſtand der Unterthanen hat weitläuftige Grenzen, und läßt ſich aus verſchiedenen Geſichts-Puncten betrachten, und alle, ja die geringſten Umſtände gehören in die Kette der Begebenheiten, die zu ſolchem Endzweck führen; daher in den Cameral-Geſchäften keine kleine Fehler ohne groſſe Folgen ſtatt haben. Der Unverſtand eines Richters, kan einzelne Menſchen betrüben, und um ihr Vermögen bringen; allein die Ungeſchicklichkeit des Cameraliſten, macht ganze Provinzen zuweilen auf Jahrhunderte unglücklich.

Beyſpiele von dieſer traurigen Wahrheit kan ein mit Aufmerkſamkeit Reiſender, in Norden und Weſten finden. Was

für

für groſse und kleine Wüſteneyen und Moräſte, ſogar in der Nachbarſchaft groſser Städte, welche nach der Hand des fleiſſigen Ackermanns zu ſeufzen ſcheinen! Welche Holzverſchwenderiſche Bauart in den Städten, und auf den Dörfern! Welche fehlerhafte Beſorgung der Wälder! Welche unvergebliche Nachläſsigkeit in der Vieh-Zucht, und deſſen Benutzung! Welche Gleichgültigkeit gegen Fabriken, Manufacturen, und Bergwerke! Welche barbariſche Vermiſchung der Grundſtücke, ja der Herrſchaften ſelbſt! Welche elende Policey, beſonders auf dem Lande! Was für Unordnung und Betrug in Maaſs und Gewicht! Welche Ungleichheit und Diſproportion in den Auflagen! Welche Unempfindlichkeit gegen die Erhalt- und Vermehrung der Menſchen! Welche Bedrückungen der Unterthanen, die bald durch die Plackereyen der herrſchaftlichen Diener zur Verzweiflung gebracht, bald der Früchte ihres Fleiſſes von wilden Thieren beraubet, hauffenweiſe entfliehen, um, wie ſie hoffen, in America, in Ungarn, in Ruſsland, weniger grauſam behandelt zu werden.

So iſt es, und ſo wird es bleiben, bis die Regenten ſich gefallen laſſen, dem Cameralweſen ſeine wahre Geſtalt zu geben, oder der Kunſt, den nützlichen Fleiſs des Landmanns, und die wirkſame Emſigkeit des Handwerks-Manns zu belohnen; den Geiſt des Künſtlers, mit einem edlen Ehrgeitze anzufeuren, und die Staats-Einkünfte nach geſunden Grund-Sätzen zu vermehren, hinlängliche, und ohnunterbrochene Sorgfalt zu ſchenken.

Der Cameraliſt muſs wie der Kriegesmann von der Flinte an dienen; er muſs gegründete Hoffnung haben, durch ohnermüdeten Fleiſs, durch vorzügliche Geſchicklichkeit, durch Treue gegen das Publicum, ja durch Aufopferung ſeiner Leibes- und Seelen-Kräfte, bis zu den höchſten Ehrenſtuffen dringen zu können. Er muſs überzeugt ſeyn, daſs das Auge ſeines Herrn über ihn wache, daſs er an ihm einen ſtrengen Beurtheiler ſeiner Handlungen habe, und nach Beſchaffenheit ſeines Verhaltens einen grosmüthigen Wohlthäter oder einen ſcharfen und unerbittlichen Richter finden werde. Er muſs die Wiſſenſchaften ſo in ſein Fach gehören, theoretiſch und practiſch lernen; dazu braucht man Schulen, ohngefehr

nach

nach dem Muſter, welches der Doctor Schreber, ich weiß nicht in welchem Bande ſeiner nützlichen Sammlungen, im Herzogthum Meklenburg antrug; dazu braucht man Lehrer von Schrebers, von Zinkens, von Juſti, von Daries, von Michaelis (*) Schlage; dergleichen groſſe Meiſter, die das menſchliche Herz, und das Weſentliche der Wiſſenſchaften gleich gut ſtudirt haben, werden die Candidaten bald geſchickt machen, mit Nutzen in benachbarte Länder zu reiſen, vernünftige Vergleichungen anzuſtellen, über das was ſie geſehen Tage-Bücher zu führen, und daraus Nachrichten, mit vernünftigen Raiſonnements begleitet, abzufaſſen, um ſie bey ihrer Zurückkunft, als ſelbſt redende Zeugniſſe des Fleiſſes und der Einſichten vorzulegen; alsdann braucht man endlich ſehr geſchickte, ſehr erleuchtete, und ſehr unpartheyiſche Unterſucher, welche ſelbſt Talente beſitzen, mithin das Talent der Candidaten zu prüfen, und einem jeden ſeinen Poſten nach dem Maaße ſeiner Fähigkeiten, auch nach Beſchaffenheit ſeines Temperaments anzuweiſen verſtehen.

Vielleicht wird dieſer Erziehungs-Plan nach des Plato Republik verwieſen. Ich will mich im voraus darüber tröſten, weil ich wohl weiß, daß alle ungebahnte Wege mit Schwierigkeiten durchflochten ſind, und das Wort Einnahme allen Ohren lieblich, das Wort Ausgabe aber allezeit hart klingt;

(*) Da verſchiedene verdienſtvolle Männer dieſen Nahmen führen, gleichwol es hier den Herrn Profeſſor Michaelis zu Berlin gilt, ſo wird dieſer Umſtand aus der doppelten Urſache angemerkt, um angehende Cameraliſten mit dieſem würdigen Mann bekannt zu machen, der mit der Einfalt der Sitten, mit der Redlichkeit des Herzens, einen unſchätzbaren Schatz von Wiſſenſchaften verbindet, auch die ſeltne Gabe beſitzt, den Kern der Sache von der Schale zu ſcheiden, und dem Lernenden dieſe Gabe glücklich mitzutheilen verſtehet; anderntheils ſcheinet dem Verfaſſer dieſe Gelegenheit günſtig, um, wohlgedachten Herrn Profeſſor, der ihm Geſchmak an den Wiſſenſchaften, auch die Begierde dieſen Geſchmak zu befriedigen, beygebracht, nicht weniger den beſten und möglichſt abgekürzten Weg zu Erreichung ſothanen Endzwecks, ſo freundſchaftlich, ſo weislich gezeiget hat, ein öffentliches Opfer der Dankbarkeit zu bringen.

klingt; zumalen wenn die nöthige Fonds ſich nicht gleich ausmitteln laſſen. Hier würde z. B. ein herrſchaftliches Cammerguth zum Sitz der Schule hergegeben, ſolches auch mit bequemen Wohnungen für Lehrer und Lernende, vielleicht auch für Künſtler und Fabrikanten eingerichtet werden müſſen. Man würde mancherley fremde Gewächſe, Inſtrumenten, Geräthſchaften, Bücher und baaren Vorſchuß nöthig haben. Man würde Lehrer und Lernende beſolden und ernähren müſſen. Das Reiſen der Cameraliſten in fremde Länder würde auch Geld koſten. Dieſes alles iſt wahr; allein das Sprichwort, mit vielem hält man Haus, mit wenigem kömmt man aus, deſſen Wendungen von ſeinem Alterthume zeugen, iſt nicht weniger wahr; zu geſchweigen, daß niemals eine Ausgabe nützlicher angewendet werden, noch ſich reichlicher verzinſen, und ihren Nutzen auf alle Zweige der Gewerbe ſo wirkſam ausbreiten könnte, als die Stiftung einer weislich eingerichteten Cameraliſten-Schule.

Hat man Geld gefunden, ſo viele Kriegs- und Wund-Arzeney-Schulen, theologiſche Pflanz-Schulen, und dergleichen fromme Stiftungen anzulegen, ſo wird ſich zu dieſer ſo heilſamen, und das ganze Publicum intereſſirenden Veranſtaltung, auch das nöthige finden. Läßt ſich die Sache nicht allenthalben gleich im Großen thun, ſo begnüge man ſich mit ſchwachen Anfängen. Das halliſche Wayſenhaus hatte einen kümmerlichen Anfang, die Geſchicklichkeit des Stifters und gewiſſe ſeinen Abſichten günſtige Umſtände, haben es geſchwinde groß und reich gemacht. Dergleichen glückliche Gelegenheiten finden ſich faſt in allen, fürnemlich in Catholiſchen Ländern. Man darf nur wollen, und zwar recht ernſthaft, und dabey vernünftig wollen. Der Cardinal Richelieu behauptet, daß ein ſchwacher Geiſt bey dem einfältigſten Projecte Unmöglichkeiten fände, wohingegen der gröſte Entwurf, einem ſtarken Geiſte leicht ſchiene; und dieſer große Mann hat recht.

Ich würde die Grenzen die ich mir geſteckt habe überſchreiten, wenn ich mich hier in weitläuftigen Unterricht vertiefen, oder wenn ich zeigen wollte, durch welche Stuffen, ſich der menſchliche Verſtand in die Höhe geſchwungen hat,

und

und warum er in einem Lande fruchtbarer als in dem andern iſt. Ich will vielmehr in der angenehmen Hoffnung, daß mein wohlgemeinter Vorſchlag nicht allenthalben unfruchtbar bleiben, ſondern allenfalls dem künftigen Jahrhundert nützlich ſeyn werde, zu meinem Haupt-Vorwurf zurück kehren, und

Im erſten Hauptſtück dieſes zweyten Bandes, von Erziehung der Cameraliſten überhaupt handeln.

Im zweyten, die Reiſen die ſie zu machen, und wie ſie ſolche zu machen haben, bezeichnen, auch mich über die Unterſuchungen erklären, denen ſich die Candidaten unterwerfen müſſen; nunmehro aber den Univerſal-Cameraliſten bis in den vierten und letzten Theil des Lehr-Begriffs verlaſſen. Dagegen

Im dritten Hauptſtück, blos auf den Particular-Cameraliſten, dem die Verwaltung der Domainen-Güther, und die Beſorgung der Landwirthſchaft überhaupt zugedacht iſt, mein Augenmerk richten,

Im vierten, den Ackerbau, und die Viehzucht, aus dem Geſichtspunkt des Cameraliſten betrachten.

Im fünften, die Schädlichkeit der Gemeinheiten, oder der Communion der Grundſtücke, nach verſchiedenen Ausſichten zeigen, und zu deren Aufhebung, nützliche, und in der Ausführung mögliche Vorſchläge thun.

Im ſechſten, von der Bevölkerung überhaupt, und des platten Landes insbeſondere, auch von denen daraus erwachſenden Vortheilen,

Im ſiebenden, vom Bauweſen, auch von Behandlung der Wälder und Holzungen,

Im achten, von den Auflagen, oder dem Contributions- und Schatzungsweſen,

Im neunten, von Benutzung der Landgüter, und dahin gehörigen Kauf- Pacht- und Nutzungs-Anſchlägen,

Im zehnten, von der Polizey auf dem Lande, und denen dahin einſchlagenden Sachen meine Gedanken, ohne alle andere, als dem Endzwecke gemäße Abſichten eröfnen, und meine ſchwache Kräfte nach Vermögen anſtrengen, um dem angehenden Particular-Cameraliſten die natürlichſten, ſicherſten, und leichteſten Mittel anzuweiſen, den Mangel und Müßiggang auf dem platten Lande zu verbannen, die Bevölkerung zu erleichtern, den Landmann gelehrig, geſittet, und begütert zu machen, auch die Einkünfte der Staaten, ohne Seufzer und Bedrückungen der Unterthanen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, anſehnlich zu vermehren.

Das verſtändige Publicum, welches den Werth der Wahrheiten zu beſtimmen verſtehet, mag prüfen und urtheilen, ob ich das allgemeine Beſte des deutſchen Vaterlandes zum Zweck gehabt, und in wie fern meine Bemühungen dieſes Ziel erreicht haben.

Vielleicht bin ich durch einen Reſt von Eitelkeit verführt worden, mich einer Arbeit zu unterziehen, die meine Kräfte überſtieg. Ich bin für nichts als für die Reinigkeit meiner Abſichten Bürge; wäre ich dieſen zuwider unglücklich genug geweſen, Irrthümer vorzutragen, ſo werden ſie von ſelbſt in den Abgrund der Vergeſſenheit fallen, und mich nicht überleben; denn die nützliche Wahrheiten allein ſchwimmen auf der Oberfläche der Zeiten.

Lehrbegrif
sämtlicher
oeconomiſcher
und
Cameralwiſſenſchaften
Zweyter Band,
darin
Von Bildung der Cameraliſten überhaupt, und von denen Particular-Cameraliſten, welche ſich mit der Landwirthſchaft insbeſondere beſchäftigen,
gehandelt wird.

Erſtes Hauptſtück.
Von der Erziehung der Cameraliſten.

Erſtes Capitel.
Von der Erziehung überhaupt.

§. 1.

Begrif von der Erziehung.

Die Kunſt Menſchen zu erziehen beſtehet in einer Kenntniß der dienlichſten Mittel, durch welche man geſunde und ſtarke Cörper, aufgeklärte Seelen, und tugendhafte Gemüther bilden kan; denn das Vollkommene kennen, und das Gute wollen, iſt der weſentlichſte Vorzug denkender Weſen, und die Erziehung das gröſte Geſchenk, ſo der Menſch dem Menſchen geben kan.

§. 2.

Gegründete Hofnung einer Verbeſſerung.

In unſern immer heller werdenden Zeiten erſcheinen vernünftige, geſchickte und redliche Männer, welche ſowohl die Fehler der Erziehung, als die Hülfsmittel dagegen kennen, und mit dem rühmlichſten Eifer, den Talisman der Vorurtheile zu zerbrechen, und dem Endzwecke näher zu kommen ſuchen. Man muß ſogar zum Lobe unſers Jahrhunderts geſtehen, daß einige Regenten und Staats-Bediente ſich ſoweit herab laſſen, die Gebrechen der Erziehung, und den nachtheiligen Einfluß, welchen ſie auf die Staaten haben, einzuſehen, auch eine Verbeſſerung dieſer wichtigen Staats-Angelegenheit theils zu wünſchen, theils zu veranſtalten.

§. 3.

Endzweck dieſer Abhandlung.

Wir haben alſo auch hierinn die angenehmſte, die glücklichſte Ausſichten vor uns, und wünſchen dieſen höchſtrühmlichen Abſichten den beſten, den dauerhaftſten Erfolg, ohne jedoch mit dem allgemeinen Plan dieſes ſo wichtigen, als ungemein nöthigen Verbeſſerungs-Geſchäftes uns weiter zu befaſſen, als es die Erziehung der Cameraliſten, auf welche unſere Augen allein geheftet ſind, ohnumgänglich erfodert.

Zweites Capitel.

Von Erziehung der Cameraliſten insbeſondere.

§. 4.

Erforderliche natürliche Eigenſchaften.

Der Menſch, ſo wie er aus dem Schoos der Natur kömmt, iſt einem wilden Baume ähnlich, dem die Hand des Gärtners die rechte Geſtalt geben ſoll, und welches dem geſchickteſten Gärtner nicht gelinget, wenn der Wildling ſchwächlich, oder deſſen Bau fehlerhaft iſt. Eine faſt gleiche Bewandniß hat es mit denen zum Cameral-Weſen gewidmeten jungen Leuten. Sie müſſen, wenn ſie die rechte Form erhalten ſollen, geſunde, ſtarke, und wohlbegliederte Cörper haben, auch von Jugend auf, an ſtarke Nahrungs-Mittel, an Ertragung der verſchiedenen

denen Witterung, nicht weniger an ſtarke Leibes-Uebungen gewöhnt werden, um die Ungemächlichkeiten, ſo von den Cameral-Geſchäften unzertrennlich ſind, mit Luſt übernehmen, und ohne Nachtheil der Geſundheit überſtehen zu können.

§. 5.

Ein lebhaftes Weſen, ein munteres Gemüth, eine Fertigkeit nachzuahmen, ſind wünſchenswürdig, und ſetzen eine glückliche Anlage voraus. Je mächtiger ſich ſolche äuſſern, je ſicherer darf man hoffen, daß ſie mit einer feinen Empfindung, mit einer lebhaften Einbildungskraft, und mit einer folgſamen Seele vergeſellſchaftet ſind, mithin dem Lehrer es möglich machen werden, ſo glückliche Köpfe nach ſeinen Abſichten zu lenken, im Fall er die Kunſt verſtehet, die Leidenſchaften zu erforſchen, Liebe, Vertrauen und Anſehen ſich zu erwerben, ja ſelbſt die Fehler ſeiner Schüler zu nutzen, und zu ihrem Vortheil anzuwenden.

und Fähigkeiten.

§. 6.

Wir ſetzen voraus, daß unſre Schüler der Cameral-Wiſſenſchaften die Kinder-Jahre überſtanden, in der Mutterſprache reden, leſen und ſchreiben, ferner die Grundſätze der Religion, auch von der lateiniſchen, und franzöſiſchen Sprache ſoviel gelernet haben, daß ſie in erſterer ein Buch verſtehen, und in letzterer ſich bequem ausdrücken können, weil es ihnen bey gänzlicher Unwiſſenheit in dieſen Sprachen ſchwer werden dürfte, verſchiedene zu ihrem Endzwecke brauchbare Bücher zu leſen, und auf Reiſen fortzukommen.

Vorausgeſetzte Geſchicklichkeiten.

Mit dieſen phyſicaliſchen und moraliſchen Eigenſchaften ausgerüſtet, wird ein junger Menſch bey dem Cadetten-Corps der Cameral-Wiſſenſchaften, deſſen Einrichtung wir im folgenden Capitel zu ſchildern gedenken, willkommen ſeyn.

Drittes Capitel.

Von der Beſchaffenheit und Einrichtung der Cameraliſten-Schule.

§. 7.

Der Wohnſitz und deſſen Einrichtung.

Ich wünſche, daß die Pflanz-Schule ächter Cameraliſten von dem Getümmel großer Städte entfernet, ihren Wohnſitz habe; daß Lehrer und Lernende in einem Hauſe beiſammen leben, arbeiten, eſſen und ſchlafen; daß es weder an den nöthigen Büchern, noch Inſtrumenten fehle; daß man Aecker, Wieſen, Gärten, Viehzucht, Waldung, Bergwerke, Schmelz-Hütten, auch einige Fabriquen zu ſeinem Dienſte, oder doch in der Nachbarſchaft habe; daß beym Eintritt in dieſes Haus, der Schüler die mitgebrachte Kleidung ablege, und ſolche mit einer beliebten Cameraliſten-Uniform vertauſche, weil weder Geburt, noch Reichthum, noch Patronen, noch Geſchenke daſelbſt Vorzüge gewähren müſſen, mithin nichts als Fleiß und vorzügliche Geſchicklichkeit, wahre Gottesfurcht, vernünftige Ruhmbegierde, und ein der Menſchen-Liebe offenes, und der Freundſchaft fähiges Herz, eine unterſcheidende Achtung hoffen laſſen.

§. 8.

Eigenſchaften, und Anzahl der Lehrer.

Wer jemand in einer Wiſſenſchaft unterrichten will, muß ſolche in ihrem ganzen Umfange kennen, und die Grenzen des Weſentlichen und Auſſerweſentlichen derſelben genau zu bezeichnen verſtehen, ſich ferner eines treffenden und deutlichen Vortrags befleißigen, anhaltenden Fleiß und Gedult beſitzen, die Fähigkeiten und Neigungen des Lernenden zu ſtudiren, ſich zu ſeinen Einſichten und Begriffen herunter zu laſſen, auch den Eigenſinn von der Schwäche der Gemüths-Gaben, wohl zu unterſcheiden wiſſen.

Dieſe ins Kurze gezogene Eigenſchaften ſind bey den Lehrern nicht allemahl, ja vielleicht nur ſelten vereiniget, darum muß die Schule einen Vorſteher haben, der die ſeltene

Gaben beſitzet, Lehrer und Lernende zu prüfen, und ſehr weißlich zu führen, auch die Lehrer zu erwählen, und deren Anzahl, nach Beſchaffenheit aller dabey einſchlagenden Umſtände, zu beſtimmen.

§. 9.

Zu lehrende Wiſſenſchaften.

Wenn man ſich des weitläuftigen Feldes erinnert, welches wir in der Einleitung des vor uns habenden Theiles, dem Cameraliſten eingeräumet haben; ſo wird ſich kaum zweifeln laſſen, daß die Vernunftlehre, die Redekunſt, die Naturlehre, die mathematiſche Wiſſenſchaften, und unter denſelben insbeſondere die Rechenkunſt, das Feld- und Cörper-Weſen, die bürgerliche- und Schiffs-Baukunſt, die Mechanik und damit verſchwiſterte Hydroſtatik, die Botanik, die Chymie, die Bergwerks-Wiſſenſchaft, die Land-Wirthſchafts-Kunſt, die Forſt-Wiſſenſchaft, die Erdbeſchreibung, die Geſchichte, das Natur- und Völker-Recht, die Policey und Commercien-Wiſſenſchaft, das Finanz-Weſen, die Staats-Kunſt, ſo ohngefehr die Sachen ſeyn werden, die in unſerer Cameraliſten-Academie zu lehren, und zu lernen ſind.

§. 10.

Derſelben Unentbehrlichkeit und Nutzen.

Dieſe Wiſſenſchaften insgeſamt ſind dem Univerſal-Cameraliſten unentbehrlich, und allen Particular-Cameraliſten nützlich, ob es gleich weder möglich noch nöthig iſt, daß Alle, in allen dieſen Wiſſenſchaften, zu einem gleichen Grad der Vollkommenheit gelangen. Denn ſo würden zum Beyſpiel der in eine glänzende Oberfläche verliebte Menſch, die Redekunſt, die Staatskunſt, das Natur- und Völker-Recht denen übrigen vorziehen, wohingegen andere von mehr ruhigem Blute, und anhaltendem Fleiſſe, die mathematiſche Wiſſchaften lieb gewinnen, und noch andere aus dem Commercien- und Manufactur-Weſen, ihre angenehmſte Beſchäftigung machen würden.

§. 11.

Eintheilung der Lehr-Stunden

Ein wohlgewählter Vorſteher und eben ſo geſchickte als redliche Lehrer werden die Neigungen und Fähigkeiten der Schüler bald erforſchen,

und

und denen vernünftigen Aerzten nachahmen, welche die Natur der Patienten nicht verändern, ſondern ihr nur zu Hülfe kommen, und wenn ſie ſich verirret, wieder zurecht weiſen wollen; daher auch dem Vorſteher der Schule die Eintheilung der Lehrſtunden völlig zu überlaſſen iſt, weil er am ſicherſten beurtheilen wird, welche der Lernenden das Ganze umfaſſen können, und welche andere zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft das mehreſte Geſchick, und die ſtärkſte Neigung haben.

§. 12.

und der Zeit. Jedoch könnte es von Nutzen ſeyn, die Vormittagsſtunden denen Grundwiſſenſchaften, und den Nachmittag der Ausübung, oder Anwendung zu widmen, um das Gehörte, mit dem Gedächtniß und dem Verſtande zugleich zu faſſen. Da denn überhaupt Tag und Nacht ſo eintheilen ſeyn dürfte, daß man

Zum An- und Auskleiden	: :	1 Stunde
Zum Gebeth	: : : :	1.
Zum öffentlichen Unterricht	: :	8.
Zum Wiederholen	: :	3.
Zu Ergötzungen	: : :	2.
Zum Eſſen	: : : :	2.
Zum Schlaff	: : :	7.
	Summa :	24. Stunden.

beſtimmte.

§. 13.

Vorzunehmende Unterſuchungen. Alljährlich würden zwey der geſchickteſten, und dazu beſonders bevollmächtigte Cameraliſten die Schule beſuchen, alle Anſtalten derſelben unterſuchen, von allen Rechenſchaft fordern, auch die Schüler in ihrer Gegenwart examiniren laſſen, und endlich über jedes Object pflichtmäßigen Bericht zu erſtatten haben, damit von der Behörde, denen etwanigen Mängeln um ſo geſchwinder abgeholffen, der Fleiß ermuntert, und die Fehler verbeſſert werden könnten.

§. 14.

Gewiſſe Lehr-Jahre laſſen ſich unmöglich feſtſetzen, die Geſchicklichkeiten und der Fleiß der Lehrer, die Fähigkeiten der Lernenden, Krankheiten, und andre Verhinderungen mehr, kommen dabey ſtark in Anſchlag. Indeß iſt es gar wohl möglich, daß ein glücklicher Kopf, bey wohlgewähltem Unterricht, das weitläuftige Feld der Cameral-Wiſſenſchaften, in vier Jahr durchwandern, und zu deren geſchickten Anwendung, tüchtigen Grund legen könne.

Die Schuljahre laſſen ſich nicht feſtſetzen.

§. 15.

Gleichwohl kan niemand aus dieſem Hauſe entlaſſen, oder um mich ſo auszudrücken, loßgeſprochen werden, bis er nach (§. 13.) in Gegenwart der Protectoren die genaueſte Unterſuchung erfahren, auch würdig und geſchickt befunden worden iſt, das groſſe Schauſpiel der Natur zu ſehen, den Saamen der Wiſſenſchaften wachſen, und zur Ehre GOttes, auch zum Dienſt des gemeinen Weſens, reiche Früchte tragen zu laſſen.

Sondern richten ſich nach den Umſtänden.

§. 16.

Beym Abſchiede aus dem Hauſe, würde der entlaſſene Candidat zur Dankbarkeit verſprechen, alles zu ſeinem Fache gehörige neue, oder in der Schule unbekannte, ſo er entweder ſelbſt erfinden, oder auf Reiſen, oder in Bedienungen entdecken möchte, dem Vorſteher der Schule mitzutheilen, um durch Verſuche und Prüfungen deſſen wahren Werth beſtimmen, und es der Bekanntmachung würdig machen zu können.

Obliegenheit der Candidaten, gegen die Schule,

§. 17.

Die Einſendung von dergleichen Nachrichten kan auf mancherley Art nützlich werden. Sie erleichtern dem Vorſteher die Gelegenheit, der Sache weiter nachzudenken, und ſie durch Vergleiche und Verſuche zu berichtigen. Sie werden zugleich ſämtlichen Schülern bekannt und nützlich, ſie können auch ein Schutz für das

Und deſſen Nutzen.

Publicum werden, wenn die Schule etwa alle ſechs Monat eine Sammlung von eingeſandten oder ſonſt bekannt geworde=nen, und durch die Prüfung wahr oder falſch, nützlich oder ſchädlich befundenen neuen Sachen, Maſchinen, oder nur Handgriffen, durch den Druck bekannt macht, und entweder zur Nachfolge ermuntert, oder für mißlungenen Verſuche warnet.

§. 18.

Fernere Vorſorge für die Candidaten.

Die aus der Schule entlaſſene junge Leute, werden weder einerley Fähigkeit beſitzen, noch einerley Geſchicklichkeiten erhalten haben; folglich werden ſie die Muſterung paßiren, und ihren Fähigkeiten gemäß verſorget ſeyn müſſen. Denn wer z. E. aus dem Bauweſen ſeine Hauptſache macht, wird bey berühmten Baumeiſtern, der Geometer bey Meßkünſtlern, der eigentliche Cameraliſt in denen Cammer=Collegiis ſich vollkommener machen müſſen. Wir wollen ſie auf einen Augenblick ausruhen laſſen, und mittlerweile einen Blick auf die Einwürfe thun, die unſerem Erziehungs=Plan entgegen geſetzet werden möchten.

Viertes Capitel.

Von den Einwürfen, ſo dem Erziehungs=Plan entgegen geſtellet werden können.

§. 19.

Einwürfe gegen den Erziehungs=Plan.

Die Warheit läßt ſich von vielen Seiten betrachten, alles kommt darauf an, die vortheilhafteſte Stellung zu erwählen. Ich bin moraliſch gewiß, daß meine Cameral=Schulen mancherley Art von Critiken erfahren werden, ich bin alſo geneigt, die wahrſcheinlichſte, und beträchtlichſte Einwürfe zu zergliedern, zu entkräften, und wenn ich kan, zu widerlegen. Vermuthlich werde ich den Vorwurf hören müſſen, zu verſchiedene Geſchicklichkeiten in unſern Cameraliſten vereinigen zu wollen, anerwogen einige der zu erlernenden Wiſſenſchaften, ihren eigenen Mann erforderten, folglich zu den

den übrigen keine Zeit verſtatteten; andere werden behaupten, daß die vorgeſchlagene Wiſſenſchaften, auf denen bereits vorhandenen hohen Schulen erlernet werden könnten, mithin es überflüßig ſey, beſondere Cameraliſten-Schulen, mit Koſten und Beſchwerlichkeiten verknüpft, anzulegen; und noch andere werden fürchten, daß es viel Mühe koſten würde, die Cameraliſten-Schulen nach unſerem Plan zu bevölkern. Es ſey uns vergönnet, jede dieſer Einwendungen beſonders zu beleuchten.

§. 20.

Widerlegung des erſten Einwurfs.

Ich räume gern ein, von dem Univerſal-Cameraliſten, viel und verſchiedene Wiſſenſchaften, doch noch mehr Einſichten und Geſchmack zu fodern, auch in ihm einen ſtarken Durſt nach Ruhm, um ſich denen Mühſeligkeiten eines ſo gründlichen als weitläuftigen Studirens zu unterwerfen, vorauszuſetzen. Allein ich ſehe kein Mittel, ihn davon zu befreyen, wenn er den Caracter eines Univerſal-Cameraliſten würdig behaupten will: Man beliebe die vorgeſchlagene Wiſſenſchaften mit mir durchzugehen, und hiernächſt zu entſcheiden, welche unter ihnen zurückbleiben kan.

§. 21.

Nothwendigkeit der Vernunft-Lehre, und Rede-Kunſt.

Eine mit Vernunft erlernte Vernunft-Lehre, lehret ordentlich denken, richtig ſchlieſſen, ſie nähret, ſie ſtärket den Verſtand und die Beurtheilungs-Kraft, die der Vorſteher eines Landes-Collegii ſo nöthig hat. Die Rede-Kunſt lehret, in einem flieſſenden, zierlichen, wohlklingenden, wohlgeordneten, münd- oder ſchriftlichen Vortrag, ſich kurz, deutlich, und eindringend ausdrücken, und denen vorgetragenen Warheiten Beyfall verſchaffen, zuweilen auch erzwingen. Wie nöthig iſt doch abermals dem Cameraliſten dieſe Zauber-Kunſt! Denen Großen, mit welchen er zu thun hat, eckelt vor allen Beweiſen, ſie wollen nur überredet, und zwar in wenig und ſanften Worten überredet ſeyn.

§. 22.

Der mathematiſchen Wiſſenſchaften.

Daß die Matheſis den Verſtand aufräume, glücklich abſtrahiren, die Begriffe deutlich entwickeln, die bekannten mit weniger bekannten verbinden, die gefundene Wahrheiten an einander paſſen, und daraus neue Entdeckungen machen lehre, auch überhaupt eine der nöthigſten, und allgemein brauchbarſten Wiſſenſchaften ſey, bedarf keines Beweiſes, doch iſt nicht zu verlangen, daß die Schüler der Cameral-Wiſſenſchaften, die ſogenannte höhere Matheſis, die nur von den Größen überhaupt nach allgemeinen Regeln handelt, in ihrem ganzen Umfange lernen. Man kan zufrieden ſeyn, wenn ſie es in der Arithmetik und Geometrie ſoweit bringen, daß ſie ſolche auf das Feld- und Cörpermeſſen, auch auf das Finanz-Weſen (in welchem nicht ſelten ſo verwickelte Fälle vorkommen, die ſich ohne die höhere Rechnungs-Kunſt, nicht genau auflöſen laſſen) anwenden können, daneben mit der bürgerlichen und Schiffs-Baukunſt, mit der Bewegungs-Kunſt, oder der ausübenden Mechanik, und der damit verſchwiſterten Hydroſtatik oder der Kunſt, die Wirkung der flüßigen Materien in die Schwere der Cörper zu beſtimmen, vertrauliche Bekanntſchaft machen; denn dieſes alles kan der Cameraliſt ja nicht entbehren, wenn er mit eigenen Augen ſehen, und ſich nicht auf das zweydeutige Zeugniß anderer, oft unwiſſender, und noch öfter gewinnſüchtiger Sachverſtändigen verlaſſen, mithin ohne Ueberzeugung gleichſam im Finſtern tappen ſoll.

§. 23.

Der Natur-Lehre, und Scheidekunſt.

Die Natur-Lehre, dieſe Königin der Wiſſenſchaften, welche die Kräfte und Wirkungen der Natur kennen lehret; und die Chymie oder Scheide-Kunſt, welche ſich auf die Natur-Lehre gründet, und ſie zugleich recht brauch- und nutzbar macht, ſind dem Cameraliſten um ſo unentbehrlicher, je ſtärker der Einfluß iſt, den ſie faſt auf alle Gewerbe, beſonders auf den Feldbau, auf die Viehzucht, auf das Brantewein-Brennen, und Bier- auch Eßig brauen, auf die Farben, auf die Fabriken und Manufacturen, auch die Zugutmachung der Erzte, und Salze, auf das Glas- und Porcelanmachen, u. ſ. w. haben.

§. 24.

Die Botanik oder die Kräuter-Kunde, iſt in mancherley Abſichten, beſonders auf die Kenntniß der Gras-Arten, der Futter und Farben, auch zu denen Gerbereyen des Leders, dienlichen Kräuter und Wurzeln, dem Cameraliſten nöthig.

Der Kräuter Kunde.

§. 25.

Die Bergwerks-Wiſſenſchaft, eine ziemlich vernachläſigte, aber dem Cameraliſten um ſo nöthigere Kunſt, als ſie die unſchuldigſten Mittel an Handen giebt, die herrſchaftliche Beutel ohne Beytrag der Unterthanen zu füllen, kan ohne gründliche Einſicht in die Matheſis, in die Natur-Lehre, in die Chymie, zu keiner Vollkommenheit gebracht werden.

Der Bergwerks-Wiſſenſchaft.

§. 26.

Die Land-Wirthſchaft, und das Forſt-Weſen, das älteſte und bisher unſtreitige Cameral-Fach, entlehnen ihre Grundſätze aus vorerzählten Wiſſenſchaften, und können ohne dieſe Hülfsmittel, keine weſentliche Verbeſſerungen machen, noch ſich mit verſicherten Schritten der Vollkommenheit nähern.

Der Land-Wirthſchaft und des Forſt-Weſens.

§. 27.

Das Natur- und Völker-Recht, die Staats-Kunſt, die Erdbeſchreibung, die Geſchichte ſind nicht weniger nöthig und nützlich. Wie kan man die Menſchen als Menſchen behandeln, wenn man ihre Rechte und Vorzüge nicht kennet? Wie kan man die Gerechtſame des Staats vertheidigen, das Commercium blühend machen, und ſich für Veranſtaltungen hüten, die zu Mißhelligkeiten mit den Nachbaren Gelegenheit geben, wenn man weder den Erdball, den man bewohnet, noch die Befugniſſe die uns gebühren, noch die Vorzüge oder Mängel, noch die Stärke oder Schwäche der benachbarten Staaten kennet?

Des Natur- und Völker-Rechts, der Staatskunſt, der Geſchichte, und Erdbeſchreibung.

§. 28.

Der Policey-Commercien-Fabriken- und Manufactur-Wiſſenſchaften.

Die Policey-Wiſſenſchaft, welche ſich mit der Geſundheit, ja in gewiſſem Betracht mit der Vermehrung der Menſchen beſchäftiget, und in dieſen Abſichten für Reinlichkeit, Sicherheit, Ordnung, Vorrath an Lebensmitteln und dergleichen ſorget, auch denen Uebervortheilungen des Kauf- und Handwerksmannes, nicht weniger der Ungezogenheit des Geſindes ſteuret, kan nach unſern Grundſätzen von dem Cameraliſten eben ſo wenig als das Commercien-Fabriken- und Manufactur-Weſen getrennet werden, weil ſie einander gleichſam die Hand bieten, die Menſchen zu vermehren, die Sitten zu verbeſſern, dem Staate innerliche Sicherheit und Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die Landes-Producte gehörig zu nutzen, ſolchen den möglichſt höchſten Grad der Vollkommenheit zu geben, dadurch vielen Menſchen Arbeit und Nahrung zu verſchaffen, das Geld im Lande zu erhalten, auch fremd Geld hinein, und in Umlauf zu bringen, oder mit einem Worte, den Staat geſittet, reich, und glückſelig zu machen.

§. 29.

Die Finanz-Wiſſenſchaft wird gezeiget.

Das Finanz-Weſen, oder die Kunſt, das Vermögen des Staats, nach billigen Grundſätzen einzuſammlen, vernünftig anzuwenden, und richtig zu verrechnen, iſt die älteſte, obwohl leider zum öftern ſehr übel verwaltete Gerichtsbarkeit der Cammern. Es macht, um mich ſo auszudrucken, das innerliche oder die Seele der Staats-Haushaltung aus, deren weisliche Beſorgung um ſo intereſſanter iſt, als die reichſten Quellen, die gröſten Schätze, bey unordentlicher Haushaltung verſchwinden, und weder Seegen noch Nutzen bringen; ſo wie gleichfalls ohne baaren Geld-Vorrath in keinem Fache recht fortzukommen, noch beträchtliche und dauerhafte Verbeſſerungen zu machen ſind.

§. 30.

Und ſich weiter erkläret.

So wenig ein Univerſal-Cameraliſt, eine der vorerzählten Wiſſenſchaften entbehren kan; eben ſo wenig iſt es gleichwohl nöthig, daß er ſie alle nach ihrem gan-

ganzen Umfange durcharbeite, und in einer jeden derſelben gleich ſtark, gleich vollkommen werde; dieſes ſage ich, iſt weder nöthig noch möglich. Geſchickte Lehrer werden nach den verſchiedenen Graden der Leidenſchaften, und der Fähigkeiten, ihre Einrichtungen zu machen wiſſen, auch vielleicht manchen Schwierigkeiten dadurch abhelfen können, daß ſie die in vielen großen Bänden zerſtreut anzutreffende, zuweilen zum Eckel wiederholte, und öfters nur mit einem fremden Gewand geſchmückte Warheiten zum Beſten ihrer Schüler, auf wenig einfache und weſentliche Grundſätze bringen, mithin denen Scheide-Künſtlern nachahmen, die den Geiſt von einem groſſen Blumen-Felde, in ein kleines Glas zuſammen zu zwingen verſtehen.

§. 31.

Nicht alle taugen zu Univerſal-Cameraliſten.

Uebrigens iſt es weder möglich noch nöthig, ja nicht einmal nützlich, alle Schüler in Univerſal-Cameraliſten verwandeln zu wollen. Eine Stadt braucht nur einen Baumeiſter, allein wohl hundert Maurer und Steinbrecher. Der Menſch von Geiſt, iſt in Rückſicht auf die gewöhnliche Leute, was der Baumeiſter, in Abſicht auf den Steinhauer iſt. Nur wenig Menſchen ſchicken ſich zu Baumeiſtern, alle aber zu Steinbrechern, und zum Glück braucht man mehr Steinhauer als Baumeiſter. Der Vorſteher unſerer Schule, wird wenn er ſelbſt Talente beſitzet, ſeine Leute bald kennen, und ſie weislich führen lernen. Nur das Auge eines Turenne konnte in dem jungen Curchill den großen Marlborough erblicken. ein Sylla ſahe in dem jungen Cäſar den Dictator.

§. 32

Erklärung der Ausdrücke, Menſchen von Geiſt, Leute von Talent, gewöhnliche Menſchen.

Hume ſagt, und wie wir glauben mit Recht, daß der gewöhnliche von den erhabenen Menſchen, vorzüglich an der mehr oder mindern Tiefe der Sätze, auf welche ſie ihre Ideen gründen, bemerket werden könne; wir aber wollen uns um Zweydeutigkeiten zu vermeiden, über den Begriff, den wir mit den Ausdrücken, Menſchen von Geiſt, Leute von Talenten, gewöhnliche Menſchen, verbinden, mehr beſtimmt

ſtimmt erklären. Unter den Menſchen von Geiſt, oder unter Genie, welches wir gleichbedeutend annehmen, verſtehen wir die erfinderiſche und ſchöpferiſche Geiſter, die eine lange Reihe von Betrachtungen und von Sätzen hurtig zu überdenken, die Verhältniſſe derſelben mit einem ſcharfen Blicke und richtigem Augenmaaſe zu überſehen, neue und große Gedanken daraus zu ſchöpfen, ſolche in ein übereinſtimmendes Ganze geſchickt zu ordnen, mithin ſich in Regierungs-Geſchäften oder in Wiſſenſchaften eine neue Bahn zu brechen natürliche Fähigkeit und verhältnißmäßige Leidenſchaft haben. Erhabene und ſeltene Eigenſchaften! Das Eigenthum einer ſehr geringen Anzahl groſſer Genies, von denen zum Uebermaß des Unglücks, gleichwohl die allerwenigſten in den wünſchenswürdigen Zuſammenfluß der Umſtände verſetzet werden, die zu Bildung berühmter Männer ſo nöthig ſind, oder die zu einer Zeit, und in einem Lande leben, wo man die Tugend ungeſtraft ausüben, und die Warheit ungeſchminkt ſagen darf.

Mit dem Titel, Menſch von Talent, beehren wir nur die glücklichen Nachahmer, und vernünftige Verbeſſerer der Geſchäften, der Wiſſenſchaften, der Künſte.

Die gewöhnlichen Leute mögen alle übrige Fächer ausfüllen. Es iſt bekannt, daß ſie viel Abtheilungen unter ſich ausmachen, und die Unter-Abtheilungen wiederum nach Graden verſchieden ſind. Wir können uns aber dabey nicht aufhalten; genug, daß man jetzo ſo ungefehr unſre Sprache verſtehet, wenn uns in dem Laufe des Werks die Ausdrücke, Genie, Talent, gewöhnlicher Menſch, entfahren ſollten.

§. 33.

Vorerinnerung beym zweiten Einwurf.

Nunmehr gedenken wir dem zweyten Einwurfe näher kommen und unterſuchen zu dürfen, ob die gewöhnliche hohe Schulen, den beabſichteten Zweck, eben ſo vollkommen, als die vorgeſchlagene Cameraliſten-Schulen erreichen können.

Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, die hohe Schulen als ein Lernender zu beſuchen, oder um mich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen, ich bin nicht auf Univerſitäten geweſen.

Mein

Mein Eintritt in die Welt war dem Kriegs-Handwerke, und die Blüthe meiner Tage den Cameral-Geſchäften gewidmet; der Reſt meines Lebens iſt ſeit neun Jahren beſtimmt, die Geſchicklichkeiten zu erwerben, und die Künſte zu erlernen, die mir in meinen Cameral-Bedienungen ſo nöthig, und dem Staate, dem ich diente, ſo nützlich geweſen wären. Dieſer Umſtand, der den mehreſten meiner Leſer gleichgültig ſeyn kan, wird mir hoffentlich nachſehende Richter verſchaffen, wenn ich von den Einrichtungen der hohen Schulen keinen vollſtändigen, oder gar irrigen Begriff haben ſolte.

§. 34.

Widerlegung des zweiten Einwurfs.

Weit entfernt alſo, einer oder der andern hohen Schule, oder einem ihrer Lehrer, den Ruhm und den Nutzen ſtreitig oder zweydeutig machen zu wollen, bitte ich nur in Erwegung zu ziehen, 1) daß auf den hohen Schulen die Gelegenheit zu Ausübung der Cameral-Wiſſenſchaften mangle. 2) Daß es daſelbſt nicht möglich, die ſtudirende Jugend unter hinlänglicher Aufſicht zu haben. 3) Daß Zeit, Gelegenheit und Verfaſſung es denen Lehrern unmöglich machen, den Caracter der Schüler kennen zu lernen. 4) Daß es nur ſehr ſelten von den Lehrern abhänge, die jungen Leute nach ihren Einſichten zu behandeln, weil der Stand, den ſie ergreiffen ſollen, ſchon vorher entſchieden, und die Collegia, ſo ſie hören ſollen, vorgeſchrieben zu ſeyn pflegen.

§. 35.

Wird fortgeſetzt.

Ganz anders verhält es ſich mit denen von uns vorgeſchlagenen Cameraliſten-Schulen. Daſelbſt wird kein Lehrling aufgenommen, der wo nicht zu allen, doch zu einigen der Cameral-Wiſſenſchaften Fähigkeit hat; daſelbſt verſchaffen weder Reichthum, noch Geburt Vorzüge; der Arme wie der Reiche kan ſich in dem Fache, wozu er am meiſten Neigung und Geſchick hat, vollkommen machen, ohne durch die Unzulänglichkeit des Vermögens, in ſeiner Laufbahn aufgehalten zu werden; daſelbſt bleibt der junge Menſch unter beſtändiger Aufſicht, ja in Geſellſchaft der Lehrer, denen dadurch die Gelegenheit erleichtert wird, ſeinen

Caracter zu ſtudiren, und ſeinen Fleiß auf ſolche Sachen zu lenken, in welchen er es am weitſten zu bringen Hoffnung hat; daſelbſt lebt er ohne alle Zerſtreuung, und findet alle nur erwünſchende Hülfsmittel, um den Grund der Sachen, und die Ausübung derſelben kennen zu lernen, folglich die Wiſſenſchaften mit dem Gedächtniſſe, und dem Verſtande zugleich zu faſſen. Große Vorzüge! Die dadurch noch vorzüglicher werden, daß junge Leute in den Jahren, in welchen die Leidenſchaften am ungeſtümmſten, und die Ausſchweifungen am gefährlichſten zu ſeyn pflegen, davon abgehalten, und zugleich gezwungen werden, dem natürlichen Hang zur Faulheit, wo nicht zu entſagen, doch zu widerſtehen, welches alles in den gewöhnlichen Schulen, und am allerwenigſten in der Eltern Hauſe ſich nicht ſo gut bewirken läßt.

§. 36.

Und durch Beyſpiele erläutert.

Ich kenne z. E. eine in der glücklichſten Lage befindliche Gegend, auf deren Grund und Boden große Geſchicklichkeiten durchaus nicht gedeien wollen, ob man gleich erträgliche Erziehungs-Anſtalten hat, und das Land ſonſt ungemein fruchtbar iſt. Ich habe keinen wahrſcheinlicheren Grund dieſes herfürſtechenden Mißwachſes entdecken können, als die verſchwendete Bequemlichkeiten, und den Aufenthalt bey den Eltern. Der gröſte Theil der Einwohner lebt im Ueberfluß, deren viele die Gemächlichkeiten bis zur Ausſchweifung lieben. Man pflegt frühe um zehn Uhr das Bett zu verlaſſen, bis zwölf Uhr beym Nacht-Tiſch zuzubringen, und durch den Genuß einer wohlgewürzten Choquelade die verlohrne Kräfte zu erſetzen. Von zwölf bis zwey Uhr wird gebethet, verleumdet, auch nach Gelegenheit gearbeitet. Von zwey Uhr an müſſen alle ernſthafte Sachen aufhören, damit weder der Appetit geſchwächet, noch die Verdauung geſtöhret wird. Man verfügt ſich zu wohlbeſetzten Tafeln, und widmet die Abendſtunden dem Spiele, und den Ergötzlichkeiten mancherley Art. Um zehn Uhr wird bey Leuten die zu leben wiſſen, zu Nacht geſpeiſet, und nachdem man alſo bis um Mitternacht des Tages Laſt und Hitze getragen, ſo eilt man abermals zur Ruhe, um

die müden Glieder zu erquicken, und zu Ertragung neuer Laſten geſchickt zu machen.

So leben die Eltern, ſo leben die Kinder, welche in der Eltern Hauſe wohnen, denn der Herr Sohn muß ja bey der Tafel erſcheinen, und denen Ergötzlichkeiten beywohnen, um in Zeiten das manierliche, das dreiſte, das ungezwungene Weſen, dieſes große Unterſcheidungszeichen der Weltleute, ſich eigen zu machen. Hierdurch bekommt dieſe junge, gleichſam im Gewächshauſe erzogene Pflanze, allmälig einen entſchiedenen Geſchmack zur Faulheit, zur Weichlichkeit, zur ſo genannten galanten Lebensart, und einen unüberwindlichen Abſcheu vor allen Arten von Wiſſenſchaften, deren Anfangsgründe allezeit einen kleinen Zwang erfodern. Unſer junger Weltbürger, für den die ganze Welt fremde, und der höchſtens in der Kirche, im Opernſaal, in den Spaziergängen, in des Herrn Vaters Hauſe, und mit Leuten ſeiner Art bekannt iſt, auch kaum die Zeitungen, und dieſe nicht einmal mit Verſtand lieſet, ſondern ſeinen Kopf bloß zum Behälter lächerlicher und abgeſchmackter Ideen gewidmet hat, erhält allgemach das Bürgerrecht bey dem Nachttiſch des ſchönen Geſchlechts aufwarten, angenehm ſcherzen, in viel Worten wenig ſagen, und nach der Mode ſeufzen zu dürfen.

Die Folgen dieſes Umgangs ſind natürlich, und die natürlichſte, zugleich aber die betrübteſte unter ihnen wird ohngefehr ſeyn, daß ſo wie die Raupen die Farbe des Blatts annehmen, welches ſie verderben, der junge Menſch gleichfalls die Farbe, oder die Sitten, die Leidenſchaften, die Denkungsart ſeiner Geſellſchafterin annimmt; und wenn ihm dieſe, wie man Beyſpiele hat, verſichert, daß um ein groß Glück zu machen, nur eine Lebensart, und Hausgeräthe nach der Mode, Patronen, goldene Münzen, beſonders von ſchönem Gepräge, und die Geſchicklichkeit dieſes verführeriſche Metall mit Anſtand verſpielen, oder ſonſt nach den Regeln der Kunſt an den Mann bringen zu können, erfodert werde, und dieſer Lection beyfüget, daß der Herr Vater mit allen dieſen Erfoderniſſen zum Ueberfluß verſehen ſey; ſo giebt der junge Herr, denen von ſo ſchönen Lippen flieſſenden Lebens-Regeln, die überdem ſeiner Eitelkeit und Gemächlichkeit ſchmeicheln, mit Ver-

gnügen Gehör. Die Lehren ſeiner Gebieterin ſind unverbrüchliche Geſetze, und dem Schüler unſerer Delila nichts angelegener, als ſich darnach zu bilden, beym Eintritt in die Welt, unter einer viel bedeutenden Miene, ſeine Unwiſſenheit zu verſtecken, und mit der Zeit wenn es ſehr hoch kömmt, ſeinem Verſtande eine ſchöne Oberfläche, ohne alle Gründlichkeit zu geben.

§. 37.

Widerlegung des dritten Einwurfs.

Der dritte Einwurf, daß man Mühe haben würde, unſere Cameraliſten-Schulen zu bevölkern, kan ſeinen Grund nur in der vorgeſchriebenen einfachen, und eingeſchränkt ſcheinenden Lebensart haben, vermöge welcher freylich die Eltern über ihre Kinder nicht mehr unumſchränkt diſponiren können, weil der Staat, der ſie ernähret, erziehet und verſorget, darauf ein vorzügliches Recht erhalten zu haben ſcheinet; und wird uns nur bey ſolchen Eltern treffen, die einen Ueberfluß an Mitteln beſitzen, und ihre Kinder, auch ohne große Geſchicklichkeiten, in große Poſten zu ſchwingen wiſſen. Iſt es denn aber nöthig, daß dieſe Glücks-Kinder Cameraliſten werden? Laßt uns ihnen die Ehrenſtellen eigenthümlich übergeben, die viel Welt, wenig Wiſſenſchaften, viel Unterwürfigkeit, wenig Verſtand, und einen Geſchmack nach der Mode erfordern. Ein vernünftiger Mittelmann wird ſich glücklich preiſen, zu Erziehung ſeiner Kinder ſo wohlgewählte Anſtalten zu finden, zumal wenn es entſchieden wäre, daß man durch keinen andern Weg, und in keinem andern Nahmen ſein Glück im Cameral-Fache machen könne.

§. 38.

Vorzüglicher Anſpruch der Pfarrer-Söhne, auf die Cameraliſten-Schule.

In den Ländern, in welchen der Geiſtlichkeit die Annehmlichkeiten des Eheſtandes zu genießen vergönnet iſt, würden mir die Söhne der Dorf-Pfarrer, zu Bevölkerung unſerer Schulen vorzüglich gefallen. Dieſe Dorf-Seelen-Hirten beſitzen gemeiniglich einen groſſen Reichthum an geſunden und ſtarken Kindern, weil die Erſchöpfung der Leibes-Kräften durch übertriebene Anſtrengung der ſinn-

ſinnlichen Werkzeuge unter ihnen doch noch ſeltener, als unter andern Ständen zu ſeyn pflegt; weil ſie faſt immer in der Blüte ihrer Jahre, folglich zu der ſchicklichſten Zeit, das Ehebette beſteigen; weil weder ängſtliche Nahrungsſorgen, noch tiefſinnige Betrachtungen, und algebraiſche Auflöſungen, noch lange Abweſenheiten, oder andere Zerſtreuungen, eine regelmäßige Ausübung der ſogenannten ehelichen Pflicht erſchweren; weil endlich dieſe von ſolchen an Leib und Seel geſunden Eltern erzeugte Kinder, von Jugend auf, die verſchiedene Jahrs-Zeiten ertragen, die härtſte Speiſen mit Luſt verzehren, und ſich dadurch eine ſtarke Natur und dauerhafte Geſundheit zu verſchaffen gelernt haben.

§. 39.

Wird erläutert.

Dieſe Dorf-Pfarrer, deren Einkünfte nur ſelten mit dem Kindervorrath in wichtigem Verhältniſſe ſtehen, befinden ſich oft auſſer Stande, ihre Söhne auf hohen Schulen, und hiernächſt bis zu Erhaltung einer Bedienung, und einer begüterten Ehegattin, mit den benöthigten Geldern zu unterſtützen: Gleichwol pflegen ſie es der Paſtoralwürde nachtheilig zu halten, daraus geſchickte Handwerksleute, oder tüchtige Bauren zu machen, woraus denn eine Art von Zwitter-Menſchen entſtehet, die in keinerley Fache brauchbar iſt, und die nicht ſelten, bald durch unverſchämtes Betteln, bald durch die gröbſte Ausſchweifungen dem Publico zur Laſt wird.

Es wäre alſo, meines Dafürhaltens, ein wünſchenswürdiges Glück für dergleichen unvermögende Väter, für die verwahrloſete junge Leute, und für die Nationen, deren weſentlichſter Reichthum viele Kinder, und deren ſtärkſte Stützen wohlgezogene Menſchen ſind, wenn die Dorf-Pfarrer ohne Geld-Aufwand, die Erziehung und künftige Verſorgung einiger ihrer Söhne bewirket ſähen, und dadurch zugleich in die angenehme Umſtände geſetzet würden, den geringen Geld-Vorrath zu Ausſtattung der Töchter verwenden zu können.

§. 40.

Und der Nutzen gezeiget.

Endlich müßten auch die Vortheile nicht unbemerket bleiben, welche die Schulanſtalten ſelbſt, durch die vorzügliche Aufnahme dergleichen rüſti-

gen Pfarrer-Buben erhalten würden. Zwiſchen den Kindern der Stadt- und der Landleute, iſt in Abſicht auf die Leibesſtärke, und dauerhafte Geſundheit, ohngefehr der Unterſcheid, den man zwiſchen einer im Gewächs-Hauſe ernährten, und einer andern im freyen Felde erzogenen Pflanze ſo deutlich bemerket. Das Kind des Landmannes athmet gleich beym Eintritt in die Welt, die Luft in der es künftig leben ſoll, ſein Gliederbau wird weder durch Schnür-Leiber, oder ſonſtiges Zuſammenpreſſen gezwungen, oder verunſtaltet, noch der Umlauf der Säfte aufgehalten. Es lernet ſobald es gehen kan, im Schnee, im Waſſer baden; es wird der Hitze und Kälte ohne ſonderliche Vorſicht ausgeſetzt. Der Genuß ſtarker Speiſen ertheilt eine ſtarke Nahrung, wodurch alle Theile, die Verdauungskraft ſelbſt geſtärket werden.

Ein auf ſolche Art erzogener Menſch bringt alſo ein paar rothe Backen, ſtarke Nerven, oder überhaupt eine glückliche Anlage zu Ertragung ermüdender Beſchäftigungen mit in die Schule. Er hat bald bey ſeinen Eltern, bald bey andern Landleuten mancherley oeconomiſche Handgriffe geſehen, und in verſchiedenen Geſchäften ſelbſt Hand angeleget. Sein Vater hat Zeit und Gelegenheit gehabt, ihm die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, die ſich auf ſein künftiges Handwerk beziehen, ſpielend beyzubringen. Er hat folglich vor denen verzärtelten Stadt-Kindern, einen großen Sprung voraus.

§. 41.

Auch die Bemühungen der Pfarrer gerühmt.

Noch kan ich ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, die Verbindlichkeiten nicht verſchweigen, welche die oeconomiſche Welt, denen Bemühungen, Verbeſſerungen und Erfindungen verſchiedener verdienſtvoller Pfarrer bereits ſchuldig iſt. Dieſer an ſich ſchon ehrwürdige Stand, wird dadurch noch glänzender, nützlicher, und ſchätzbarer. Ein ſo glücklicher Anfang läßt die wichtigſte Folgen, die nützlichſte Veränderungen hoffen, wenn der rühmliche Fleiß dieſer Männer ermuntert, beſchützet, und belohnet wird. Ich gedenke über dieſe ſchöne Perſpective viel wichtiges, und manches neue zu ſagen, ſobald ich mich mit der Land-Policey befaſſen kan.

§. 42.

Und die Wiederlegung geſchloſſen.

Dermalen erkühne ich mich aus dem bisherigen Vortrag den Schluß zu ziehen, daß eine Nation, welche auf dieſe oder ähnliche Art die Früchte des Eheſtandes der Dorf-Pfarrer ſich zu Nutzen machte, daraus eben ſo gut Pflanzſchulen von Cameraliſten anlegen könnte, als man dergleichen Kriegs-Schulen, von Landjunkern zu haben gewohnt iſt, zu geſchweigen, daß man die Pfarrer dadurch in die glückliche Umſtände verſetzen würde, ihre Töchter wohl zu erziehen, und gut zu verheyrathen, folglich das Land mit fleißigen und geſchickten Hauswirthinnen, auch mit fruchtbaren Weibern zu beſchenken.

§. 43.

Anderweitiger Vorſchlag zu Bevölkerung der Schulen.

Jene Staaten, in welchen die Diener der Kirche, das Geſetz GOttes und der Natur: Seyd fruchtbar und mehret euch, nach chriſtlicher Gewohnheit auszuüben, kein Privilegium haben, können freylich dergleichen in der Ehe erzeugte Pfarrerbuben nicht aufweiſen; doch fehlet es nicht an armen und hülfloſen Wayſen, die einer guten Erziehung würdig, und zu Cameral-Schülern tauglich ſeyn dürften; zumahlen, wo wohlgewählte Anſtalten nicht mangeln, um die Früchte der Unenthaltſamkeit, ohne Schande, und ohne bekannt zu werden, ablegen zu können. Aus dieſen verworfenen Pflanzen ließen ſich die fürtreflichſte Pflanzſchulen errichten, und ob zwar ein Ueberreſt der ſchändlichſten Barbarey, die auſſer der Ehe gezeugte Kinder, von verſchiedenen Zünften ausſchlieſſet, ſo ſind doch zum Glück die Cameraliſten nicht zünftig, würden allenfalls auch durch die Aufnahme von dergleichen Seiten-Sprößlinge, gar nicht entehret, vielmehr zum öftern mit Durchlauchtigen, Hochgebornen, Hochwohlgebornen, und Hochwürdigen Geblüte beehret werden.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Von Muſterung der Candidaten, und deren künftigen Beſtimmung.

§. 44.

Muſterung der Schüler.

Wir kehren zu unſren an den Thoren der Cameraliſten-Schule verlaſſenen, zum Abſchiede gerüſteten jungen Leute zurück, welche nunmehro die Muſterung paßiren, und ihren verſchiedenen Fähigkeiten und Leidenſchaften gemäß, verſchiedene Beſtimmungen erhalten werden.

§. 45.

Was dabey vorausgeſetzt wird.

Von einem aus unſrer Schule entlaſſenen jungen Menſchen wird vorausgeſetzt, daß er den Endzweck ſeines Daſeyns erfüllet, auch dasjenige gelernet habe, wozu er Fähigkeiten beſitzet; und die (§. 13.) alljährlich angeſtellte Unterſuchungen laſſen vorläufig abnehmen, wozu ein jeder vorzügliches Geſchick haben dürfte.

§. 46.

Und wie ſie zu mehrerer Vollkommenheit gelangen.

Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, daß zwölff Schüler auf einmal entlaſſen wären, und ferner, (jedoch ohne alle Gewährsleiſtung) vorausſetzen, daß unter dieſen zwölf Candidaten, der eine Genie, zwey andere Talente zu haben, die übrigen aber (§. 32.) zu den gewöhnlichen Leuten zu gehören ſchienen, ſo werden dieſe drey beſondre Arten von Menſchen, auch verſchiedene Beſtimmungen erhalten müſſen; ſo würden z. E. die beyde erſte Arten zwey bis drey Jahr in den Hauptſtädten des Landes, und zwar in den vornehmſten Collegiis, denen Verſammlungen als Zuhörer beywohnen, Acten leſen, daraus Auszüge machen, und Gutachten abfaſſen lernen. Sie würden ferner die Werkſtätten der Handwerker, der Fabricanten, der Künſtler beſuchen, ſich von allem, was ihnen noch fremde, unterrichten, und dem Präſidenten, oder ſonſtigen Vorgeſetzten, allwöchentlich von ihren Beſchäftigungen, auch was

was für Vollkommenheiten oder Mängel ſie entdeckt, ausführlichen Bericht erſtatten, und ihn dadurch in Stand ſetzen, ihren Fleiß und Wachsthum an Einſichten zu beurtheilen; ſie würden ferner die Räthe auf Unterſuchungen oder Commißiones begleiten, die Protocolle führen, und von allem was ihnen fremde vorkömmt, Unterricht begehren. Die neun gewöhnliche Menſchen werden unter ſich auch ſehr verſchieden ſeyn, mancher wird die Land-Wirthſchaft, ein anderer die Bau-Kunſt, ein anderer das Bergwerks-Weſen u. ſ. w. zu ſeinem Haupt-Vorwurf erwählet haben; man wird alſo einen jeden dahin thun, wo er ſich vollkommen zu machen, die vorzüglichſte Gelegenheit hat.

§. 47.

Auch zu einer zweyten Muſterung vorbereitet werden.

Wenn denn dieſe zwölf junge Leute ein paar Jahre an dem Ort ihrer Beſtimmung geweſen, ſo ſolte man, wie ich glaube, eine neue Muſterung mit ihnen vornehmen, ſie nach ihrem phyſicaliſchen und moraliſchen Caracter genau unterſuchen, und die zwey letzten Lebens-Jahre mit den Schul-Jahren in Vergleichung ſtellen, um ſich deſto weniger der Gefahr zu irren, auszuſetzen. Eine veränderte Lebens-Art, veränderte Gegenſtände, eine neuerlich erhaltene Freyheit, gute oder böſe Geſellſchaften, entwickeln den Caracter, und erlauben einem ſcharfſinnigen Manne, bis in die innerſte Falten des Herzens eines jungen und in der Verſtellungs-Kunſt noch nicht geübten Menſchen zu ſehen. Es kommt alles auf die Geſchicklichkeit des Unterſuchers, auf die Art zu unterſuchen, und auf die Gegenſtände der Unterſuchung an.

§. 48.

Geſchicklichkeiten des Unterſuchers.

Wer das Genie, die Talente, die Verdienſte der Menſchen prüfen ſoll, muß ſelbſt ein groſer Mann ſeyn, die Menſchen kennen, und eine richtige Beurtheilungs-Kraft, mit einer vollkommenen Unparthe ylichkeit verbinden. Groſe Forderungen! Nur wenige kennen ihr innerſtes, und ſollen doch in das innere eines andern blicken; nur wenige beſitzen eine ſo ausge-

breitete Kenntniß der Wiſſenſchaften, als zu richtiger Schätzung der Geſchicklichkeiten erfordert wird; nur wenige laſſen den Arten von Wiſſenſchaften Gerechtigkeit widerfahren, welche mit ihren Lieblings-Ideen keine Verwandſchaft haben; nur wenige können in dem jungen Cäſar den Dictator, oder in dem Abt von Savoyen den großen Eugen erblicken; und faſt alle verlangen in den Menſchen entgegen geſetzte und ſich beynahe widerſprechende Eigenſchaften; ſie wünſchen, um mich ſo auszudrücken, von einem und eben dem Baume, Roſen, Eicheln, Weintrauben und Pomeranzen zu erndten: Dies iſt die Quelle der übereilten Urtheile, und der Ungerechtigkeiten, die in Schätzung der Talente und Verdienſte ſo vielfältig begangen werden.

§. 49.

Nutzen der Unterſuchungen.

Indeß iſt es eine ausgemachte Warheit, daß ein Mann von Geiſt alle Menſchen nützen kan, daß man keine ganz vollkommene, noch ganz unvollkommene Menſchen findet; daß ſie alle nutzbar, und ſehr brauchbar ſeyn würden, wenn ein jeder eine ſeinen Umſtänden, Fähigkeiten und Stande angemeſſene Erziehung erhielte, damit er nicht den wilden Bäumen gleich, die das Meſſer des Gärtners niemals berühret, ſaure, oder unnütze, oder ſchädliche Früchte trage: Und hieraus ziehe ich den Schluß, daß einer Nation nichts angelegentlicheres, nichts nützlicheres ſeyn kan, als die Kinder-Zucht vollkommen zu machen, und zu Unterſuchung der Talenten und Geſchicklichkeiten, ſich der gröſten Meiſter, der billigſten, der Einſichtsvolleſten, der unpartheyiſchſten Richter zu bedienen.

§. 50.

Gegenſtände der Unterſuchung.

Die zu unterſuchende Gegenſtände werden keine andere ſeyn, als den Caracter, die Leidenſchaften, die Fähigkeiten, und bereits erworbene Geſchicklichkeiten der Candidaten zu prüfen. Der Bau des Körpers, die Geſichtsbildung, der Gang, die Stimme, die Ausſchweifungen, die ſowohl in der Schule, als in der Freyheit bezeigte Aufführung, ſelbſt die Art ſich zu klei-

kleiden, und endlich die Art der Wiſſenſchaften, die man vorzüglich lieb gewonnen, und in welchen man es am weitſten gebracht hat, können dem Unterſucher einen ziemlich richtigen Maaßſtab, zu Ausmeſſung der Seelen-Triebe und deren Stärke, liefern.

§. 51.

Verſchiedenheit der Temperamente.

Die Natur, dieſe unerſchöpfliche Quelle von Veränderungen, hat denen Nerven-Häuten der Menſchen einen ſehr verſchiedenen Grad der Spannung verliehen, auf welcher Verſchiedenheit das Weſentlichſte von der Verſchiedenheit der Temperamente beruhet.

Zarte und ſcharf geſpannte Nerven-Fäſerchen ſind ſehr empfindlich, und erzeugen ſchnelle, aber nicht lang anhaltende Bewegungen.

Bey zarten, doch ſchwächer geſpannten Nerven-Fäſerchen ſind die Bewegungen ſanfter aber anhaltender. Starkgeſpannte, und grobe Nerven-Fäſerchen, ſind die Mutter einer langſamen, aber lange anhaltenden Bewegung.

Grobe und wenig geſpannte Nerven-Fäſerchen erzeugen eine langſame und ſehr ſchwache Bewegung.

So wenig es auch unſerer Abſicht gemäß iſt, die Lehre von den Temperamenten abzuhandeln, ſo müſſen wir ſie doch, in ſoferne ſie zum Hülfsmittel dienet, den Caracter unſerer Candidaten zu entdecken, nutzen.

§. 52.

Deren Wirkung auf die Handlungen.

Menſchen von der erſten Claſſe, bey denen alle Bewegungen ſchnell ſind, haben lauter lebhafte Vorſtellungen, und beſitzen das Vermögen alles geſchwinde zu begreiffen; ihre Leidenſchaften ſind heftig, aber nicht anhaltend, wenn ihnen die Nahrung fehlet. Sie werden ſich nicht mit Kleinigkeiten befriedigen, noch bey Sachen aufhalten laſſen, die ganz mechaniſch und langweilig ſind. Der Körper pflegt wenig Maſſe zu haben, der Gang verwegen, die Stimme ſtark, die Stellung nachläßig, das Geſicht munter, mit einer auszeichnenden und zu-

verſichtlichen Mine begabet zu ſeyn. Der Anzug iſt reinlich, aber nicht gekünſtelt. Heftiger, aber wenig anhaltender Zorn, Ehrgeitz, Dreiſtigkeit, die zuweilen in Verwegenheit ausartet, doch von der Tollkühnheit verſchieden iſt, weil ſie in dem Muthe des Geiſtes, in der Zuverſicht, die man zu ſeinen Kräften hat, gegründet, folglich überleget, und eigentlich die Eigenſchaft iſt, durch welche dieſe Art Menſchen faſt immer erlanget, daß ihnen andere nachgeben: Dieſes, ſage ich, ſind die gewöhnlichſte Unterſcheidungs-Zeichen dieſer ſtolzen und verwegenen Seelen, die allezeit nach Ehre dürſten, die in ihrer Laufbahn immer die erſten ſeyn, und nichts über ſich leiden wollen; die eben ſo geſchickt ſind, Helden in der Tugend, als in den gröbſten Verbrechen zu werden, ja aus denen der Zufall einen Appius, oder einen Decius, aber keine Cartouche machen kan.

Menſchen von der zweyten Claſſe pflegen eine gemäßigtere, aber auch anhaltendere Lebhaftigkeit zu beſitzen, daher behalten ſie die erlernte Sachen länger, und ſind geſchickter, mit ruhigem Blute richtige Vergleichungen anzuſtellen, die Dinge aus verſchiedenen Geſichts-Puncten zu betrachten, und mit Geſchmack zu verſchönern, ob ſie ſich gleich nicht gern lange bey einer Sache aufhalten, noch ſich mit Kleinigkeiten abgeben mögen. Sie pflegen wohlbegliederte und feiſte Körper, ein munteres Geſicht, eine angenehme Bildung, und dergleichen Stimme, einen ſichern und regelmäßigen Gang, ein vergnügtes, ein der Freundſchaft und des Mitleidens fähiges Herz zu haben. Alle Arten von Wolluſt iſt ihr Element, und da ſich rühmen hören gewiß eine große Wolluſt iſt, ſo lieben ſie den Ruhm, den Pracht, die Weiber, u. ſ. w. Nach allen Arten von Lob und Beyfall geitzig, bemühen ſie ſich, gefällig und nützlich zu werden, beleidigen auch nur alsdann, wenn man ſie in ihrer Laufbahn aufhält, oder ſich der Ausführung ihrer Abſichten hartnäckig widerſetzet. Es ſind, um uns kurz zu faſſen, die Freunde der Menſchen, die Kenner des guten Geſchmacks, die Schöpfer einer gereinigten Wolluſt; es ſind die Leute, die da Roſen pflücken, wo andere Dolche ſchleifen, die faſt immer den Ruhm zärtlicher Liebhaber, ſelten treuer Ehemänner erhalten.

Men-

Menſchen von der dritten Claſſe haben ſchwer bewegliche Nerven-Fäſerchen. Es koſtet ihnen eben ſo viel Mühe eine Sache zu begreiffen, als wieder zu vergeſſen; zu tiefſinnigen Speculationen, zu anhaltendem Fleiß, zu Ausarbeitungen, in welchen ihren Neigungen geſchmeichelt wird, z. E. Todes-Urtheile, Straf-Reglements abzufaſſen, Zoll- Accis- und dergleichen Uebertretungen zu unterſuchen, Strafen, doch am liebſten Geldſtrafen zu dictiren, und davon den beſcheidenen Theil in den Sack zu ſchieben, pflegen ſie vorzügliches Geſchick zu haben. Sie ſind das wahre Gegenbild von der zweyten Claſſe. Ein blaß-gelbes Geſicht, eine heiſſere Stimme, eine finſtere Stirn, unruhige und herumſchweifende Augen, ein unſicherer, ſchleichender, und ſchwankender Gang. Ein beklommenes, furchtſames, allezeit unzufriedenes Herz, eine natürliche Diſpoſition zur Traurigkeit, zum Mißtrauen, zum Neid, zum Geiz, zur Grauſamkeit, zur Rache unterſcheiden ſie ſehr ſichtbar von dem Menſchenfreund. Ohne ſehr gute Erziehung, ſind es die unglückliche Geſchöpfe, deren Zorn heftig, deren Rachbegierde unauslöſchlich, deren Phantaſien traurig, und deren Geiz lächerlich wird.

Menſchen von der vierten Claſſe haben ſehr ſchwache Empfindungen, ſie verhalten ſich faſt immer leidend. Gemächlichkeit und Ruhe ſind ihr Abgott. Unempfindlich gegen Ehre und Schande, unbeweglich in Glück und Unglück, erhalten ſie ſelten andere Geſchicklichkeiten, als die etwa zum Geld zählen, oder zu andern blos mechaniſchen Verrichtungen nöthig ſind. Sie unterſcheiden ſich im äuſſerlichen durch ein aufgedunſenes blaſſes Geſicht, eine weibiſche Stimme, ſchmutzige, übel gewählte, und noch übler paſſende Kleidung, einen ſchleichenden Gang, ein furchtſames und abergläubiſches Herz, eine unüberwindliche Neigung zur Faulheit, zum Schlaf, und eben ſo großen Abſcheu, vor allem was Schmerzen verurſachen, oder nur vermuthen laſſen kan.

§. 53.

Iſt zu wiſſen nöthig.

So wenig Menſchen es giebt, bey denen nicht eine mehr oder minder glückliche Miſchung der Temperamente ſtatt finden ſolte, oder die nicht in unendliche, nur gradweiſe verſchiedene Unter-Abtheilungen zu bringen wä-

wären; ſo wird man doch ſelten einen Menſchen finden, bey dem die Haupt-Arten im Gleichgewichte ſeyn, und der nicht zu einer oder der andern Claſſe gezählt zu werden verdienen ſolte; daher es denn auch ſo ſchwer nicht iſt, den Caracter der Menſchen zu ſtudiren, wenn man mit ihnen umzugehen Gelegenheit hat, und berechtiget iſt, ſie von allen Seiten zu betrachten.

§. 54.

Befugnis des Unterſuchers.

Dieſe Befugniß muß der Unterſucher billig haben. Er muß die Candidaten von allen Seiten betrachten. Ihr Körper-Bau, ihre Stimme, ihre Aufführung, ihre Diſcurſe, ihre Schreibart, ihre Lieblings-Wiſſenſchaften, ihre Ausſchweifungen, werden ihn unterrichten, zu welcher Claſſe ſie nach (§. 52.) gehören.

§. 55.

Nutzen dieſer Prüfungen.

Der Nutzen, den dergleichen mit Behutſamkeit, und der gröſten Unpartheylichkeit angeſtellte Prüfungen gewähret, würde ohngefehr das ſeyn, was die Berechnung der Kräfte in der Mechanik iſt; man würde mit faſt mathematiſcher Gewißheit beſtimmen können, wie weit eines jeden Kräfte reichen, oder wie ſtark ſie noch werden möchten: Denn obgleich die Temperamente ſich mit dem Alter verändern, auch durch die Umſtände, worinn die Menſchen geſetzt werden, ſich unterdrücken oder ermuntern laſſen, ſo bleibt doch allezeit die herrſchende Leidenſchaft herfürſtechend; ſo können z. E. Leute von der erſten und zweyten Claſſe geitzig werden, niemals aber um das Geld zu vergraben, ſondern um es zu Erreichung ihrer Abſichten anzuwenden. So kan man denn auch durch dergleichen Unterſuchungen erfahren, zu was für Arten von Geſchäften ein jeder das meiſte Geſchick habe; ſo würde man die in den Ruhm verliebte, und nach der allgemeinen Hochachtung ſtrebende Menſchen, nicht zu Zoll-Einnehmern, noch einen ſchwermüthigen Geitzhals zum Cammer-Präſidenten machen; ſo könnte man einem jeden die Mittel erleichtern, in ſeinem Fache, den möglichſt-höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen; und ſo würde ich zum Beyſpiel Leute von der erſten Claſſe zu den Geſchäften zuſtutzen

laſſen,

laſſen, die eine kluge Kühnheit, ein unerſchrocknes Herz, eine geſchwinde Einbildungs- und geſunde Beurtheilungskraft, eine Stärke der Seele, die über Furcht, Gefahr und Schmerzen weit hinaus iſt, erfodern, wenn Ehre und Ruhm dergleichen Opfer verlangen. Die von der zweyten Claſſe oder die großmüthigen und wohlthuende Menſchenfreunde, würden an der Glückſeligkeit, an der Bereicherung der Bürger, an der Verſchönerung der Manufacturen, der Künſte, der Handwerker, der Landwirthſchaft, ja an allem, was weitläuftige Erkenntnis und guten Geſchmack erfodert, arbeiten. Der dritten Claſſe ſolte die Auflöſung verwickelter Aufgaben, die Ausarbeitung der Grenz-Streitſchriften und alten Anſprüche, der Vorſitz bey den Inquiſitions-Gerichten, das Fiſcalat bey den Cammern, die Beſorgung des Rechnungs-Weſens, die Aufſicht über alle Arten von Unterſchleifen, ja überhaupt alle Geſchäfte, die Emſigkeit, ſtille ſitzen, und ein hartes Herz verlangen, gewidmet ſeyn. Der vierten Claſſe würden die Zoll- und Maut-Einnehmer, Rentmeiſter- und Regiſtratur-Bedienungen, oder überhaupt alle die kleinere mechaniſchen Verrichtungen, bey welchen man nicht denken, nur ſelten aus dem Schlaf-Pelze kommen, und die Hälfte des Jahres ſchlafen kan, vermuthlich am anſtändigſten ſeyn.

§. 56.

Beſtimmung der Candidaten.

Nunmehro mag der Unterſucher beſtimmen, zu welcher Claſſe ſeine Leute gehören. Vermuthlich werden doch einige das Ganze zu umfaſſen, Hoffnung machen; andere werden ſich auf das Fabriken- Manufactur- und Handwerks-Weſen einſchränken; noch andere werden die Landwirthſchafts-Kunſt bearbeiten; dieſe werden im Bergwerks-Weſen, jene in der Bau- und Feldmeß-Kunſt, andere im Policey-Weſen, noch andere in Zoll- Acciſe- und Finanz-Sachen, und der Ueberreſt in den Unter-Bedienungen ihre Rechnung finden.

§. 57.

Und deren Abfertigung.

Sie können folglich nach und nach in die erledigt werdende, ihren Fähigkeiten angemeſſene Bedienungen treten; diejenigen aber ſo das ganze Feld dermaleinſt

maleinſt bearbeiten zu können, Hoffnung machen, und die wir nach (§. 32.) unter dem Namen der Leute von Geiſt, und von Talenten kennen, werden den zu den Wiſſenſchaften gelegten Grund erſt durch vernünftiges Reiſen in benachbarte Länder blühend machen, und wenn er zur Reiffe gelanget, der Nation, der ſie die Erziehung zu danken haben, die Früchte davon einerndten laſſen.

Warum der Cameraliſt reiſen ſoll, und wie er reiſen ſoll, und welchen Nutzen der Reiſende und die Nation, die ihn reiſen läßt, daraus ziehen können, wird der Vorwurf des folgenden Hauptſtücks ausmachen.

Zweites Hauptſtück.

Von den Reiſen angehender Cameraliſten, und deren Nutzen.

Erſtes Capitel.

Vom Reiſen überhaupt.

§. 58.

Die Reiſen müſſen einen Endzweck haben.

Alle junge Leute, die fremde Länder beſuchen, oder nach dem gewöhnlicheren Ausdruck auf Reiſen gehen, müſſen vom Prinzen an bis auf den Handwerks-Purſchen darzu Urſachen, und dieſe Urſachen einen Endzweck, und zwar einen dem Staate nützlichen Endzweck haben; weil ſich auſſerdem kaum eine abgeſchmacktere Verſchwendung gedenken lieſſe, als durch die reiſende Jugend das Geld in fremde Länder vertragen, und unter die Poſtmeiſter, Gaſtwirthe, und barmherzige Schweſtern austheilen zu laſſen.

§. 59.

Dieſer Endzweck kan wahrſcheinlicherweiſe in nichts anders beſtehen, als die Seltenheiten fremder Länder zu ſehen, Bekanntſchaft mit den gröſten Meiſtern in den Wiſſenſchaften und Künſten zu erhalten, auch daraus Vortheil zu ziehen; die Lage und innerliche Einrichtung der Staaten, die Sitten, die Gewohnheiten, die Fehler, die Vorzüge der Nationen kennen lernen, und ſich in dem Fache, welchem man gewidmet iſt, vollkommener machen zu wollen.

Worin er beſtehe oder doch beſtehen ſolte.

§. 60.

Nach dieſer Vorausſetzung wird der Staatsmann an den Höfen, und bey den Staats-Bedienten; der Soldat bey den Feldherrn, und in den Kriegs-Lägern; der Schiffs-Baumeiſter auf den Zimmer-Werften; der Kaufmann bey ſeinen Profeßions-Verwandten; der Cameraliſt bey den Natur-Kündigern, Künſtlern, Handwerkern, Pachtern, Bauren, Schäfern, u. ſ. w. ſeine Rechnung finden, oder ſich doch mit dergleichen ſeinen Beruf am nächſten kommenden Leuten am meiſten einlaſſen, und aus ihrer Bekanntſchaft Nutzen zu ziehen ſuchen.

Wird weiter erläutert.

§. 61.

Es fehlet, wie ich glaube, gar viel daran, daß unſere Reiſende ſich alle dergleichen Plan entwerfen, oder demſelben gemäß ihre Reiſen anſtellen. Verſchiedene derſelben pflegen nur bemühet zu ſeyn, eine gewiſſe Leichtigkeit in den Geberden, und den Ton der Geſellſchaften zu lernen, um in ſelbigen als wohlerzogene, und den Wohlſtand der artigen Welt glücklich nachahmende Jünglinge zu paßiren, ſich nach der Mode zu kleiden, nach der Mode zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, zu reden, zu nieſen, zu ſpielen, zu fluchen, u. ſ. w. Man erſcheinet an Galla-Tägen bey Hofe, und wenn auch die Erlaubnis mitzuſpeiſen mangelt, ſo begnügt man ſich den Hof ſpeiſen zu ſehen. Man beſiehet die Luſt-Schlöſſer, wohnet denen Schauſpielen und andern zerſtreuenden Ergötzlichkeiten bey, um ſich

Gewöhnliche Fehler der Reiſenden.

die lange Weile zu vertreiben. Endlich werden noch wohl die Seltenheiten der Hauptſtadt eines flüchtigen Anblicks gewürdiget, und nach nunmehro glücklich geendigten Reiſe-Jahren, und übel angebrachtem Gelde, der Rückweg nach dem Vaterlande genommen, um mit einer nachläßigen Miene, und mit langen Zügen den Weihrauch zu verſchlucken, den uns die ganze Verwandſchaft, als dem würdigen Kenner des ſchönen Wohlſtandes zu opfern bereit iſt.

Der zärtliche Vater, für Freuden auſſer ſich, daß der Troſt ſeines Alters, die Stütze ſeines Hauſes, die ehemalige Steifigkeit mit einer ausgelaſſenen Munterkeit vertauſchet, mit ſtammlender Zunge in den Mode-Sprachen ſich ausdrücken, eine italiäniſche Arie ſingen, einen guten Puntſch zubereiten, nach der neueſten Art Schnupftaback nehmen, und dem Frauenzimmer die Zeit vertreiben gelernet hat, ſchätzet ſich glücklich, einen ſo wohlgerathenen Sohn zu beſitzen, und ſein Geld ſo gut angewendet zu wiſſen.

Verſchiedene andere unſerer Reiſenden oder irrenden Ritter, begnügen ſich nicht, für gutes Geld dergleichen Flitterſtaat eingehandelt zu haben, ſondern ſind noch auſſerdem beſorgt, eine unanſtändige Frechheit, ein laſterhaftes Herz, einen entkräfteten Körper, einen reichen Schatz von heimlichen Krankheiten, womit man die künftige Gemahlin zu beſchenken gedenket, für gutes, dem Vater oft ſauer gewordenes, zuweilen auch von Witwen und Waiſen erſchundenes Geld, einzutauſchen.

§. 62.

Derſelben unglückliche Folgen.

Bey der erſten Sorte von Reiſenden verliert der Staat doch nur das Geld, bey der andern Art hingegen iſt das Geld und der Menſch zugleich verlohren. Unwiſſende Kinder wurden fortgeſchickt, laſterhafte Jünglinge ſind zurückgekommen, die ſchon im dreyßigſten Jahre ihres Lebens unvermögende Greiſe und unnütze Glieder des Staats-Körpers werden; deren ausgemergelte Körper und verderbte Seelen gleichwohl noch ſtark genug ſind, ihre Mitbürger vergiften zu können.

§. 63.

Indeß iſt es eine unwiderſprechliche Warheit, daß das Reiſen vielen Arten von Menſchen nütz- lich, und dem Univerſal-Cameraliſten unentbehr- lich ſey; folglich muß der Bedacht dahin genommen werden, ein vernünftiges Reiſen zu befördern, und bloß deſſen Miß- brauch zu verhüten. Ein ſich ſelbſt überlaſſener und ſo zu ſagen zum erſtenmale in Freyheit kommender Menſch iſt faſt allemal geneigter die Freyheit zu mißbrauchen, als zu ge- brauchen. Gute Ermahnungen und vorgeſchriebene Regeln thun nur alsdann ihre Wirkung, wenn der Reiſende für die Ehre, für die Wiſſenſchaften, für den Ruhm eingenommen iſt, und zu deren Fahnen geſchworen hat.

Wie ſolche zu verhüten.

Zweites Capitel.

Vom Reiſen der Cameraliſten insbeſondere.

§. 64.

Ein Menſch, der wenigſtens das zwanzigſte Jahr ſeines Lebens zurückgeleget hat; dem richtige Begriffe von Ehre und Schande, von Tugend und Laſter beygebracht ſind; der eine ſtarke Leidenſchaft für die Ehre, für den Ruhm beſitzet, und als ein ſolcher in der Schule und bey den Unter- ſuchungen (§. 13. 44. 55.) erfunden worden; der gute und hinlängliche Vorſchriften erhalten; der Tage-Bücher führen, und zum öftern Berichte einſenden muß; der da weiß, daß ſol- che ſorgfältig unterſucht werden; und der endlich überzeuget iſt, daß es unmöglich durch andere Wege, als durch unermü- deten Fleiß, durch tugendhaften Wandel, durch vorzügliche Geſchicklichkeiten ſeinen Endzweck zu erreichen, und ſeine Lei- denſchaften zu befriedigen; einen ſolchen ſage ich, wird man ſo ziemlich ſicher ſich ſelbſt überlaſſen, und auf Reiſen ſchi- cken können.

Vorausgeſetz- te Eigenſchaf- ten des Rei- ſenden.

§. 65.

Deſſen Reiſe-Geräthe.

Die Reiſe-Geräthſchaft muß hinlänglich bequem und leicht ſeyn; gute Special-Charten, und Büſchings Geographie, von denen zu bereiſenden Ländern, kan den Bücher-Vorrath; ein Kleid auf dem Leibe, und ein anders im Mantelſack, werden nebſt einigen kleinen Mondirungs-Stücken die Garderobe, und beydes zuſammen die ganze Reiſe-Geräthſchaft ausmachen. Ein geſundes und ſtarkes Pferd wird endlich unſern jungen Helden ſamt dem Geräthe ganz bequem forttragen.

§. 66.

Urſachen dieſer Reiſe-Art.

Dieſe Art zu reiſen kan unbequem ſcheinen, wir müſſen deren Nothwendigkeit und Nutzen zeigen. Sie iſt nöthig, weil der Reiſende weder mit der Poſt, noch mit eignen Wagen alle bemerkenswürdige Gegenſtände betrachten, zum öftern auch ſich ihnen nicht bequem näheren kan, wohingegen ein Reitender allenthalben hinkommen, die Tagereiſen nach Beſchaffenheit der Umſtände bequem einrichten, und von dem Wegweiſer, deſſen er ſich von Ort zu Ort bedienet, nicht weniger auf dem Felde, in den Wäldern, in den Dörfern, in den Schäfer-Hütten manches Wiſſenswürdige zu erfahren im Stande iſt, im Fall er ſich zu den Begriffen der Landleute herunter zu laſſen, ſie auszufragen, und das Wahre vom Falſchen, die Spreu von der Frucht abzuſondern verſtehet. Sie iſt nützlich, nicht allein in obigen Abſichten, ſondern auch in Rückſicht auf den Körper des jungen Menſchen, der dadurch immer ſtärker, und die Mühſeligkeiten ſeines Standes zu ertragen immer fähiger wird. Sie iſt ihm auch in keiner Abſicht nachtheilig, weil er kein ſüſſer Herr, ſondern ein Cameraliſt werden will. Haben große Monarchen ganze Feldzüge zu Pferde gethan; müſſen junge Officier zuweilen eine Campagne zu Fuß machen; warum wolte es unſer junger Cameral-Held bedenklich finden, zu Pferde zu reiſen? Er wird gleichwohl zu ſeiner Zeit eine in Riemen ſchwebende Kutſche mit Anſtand beſteigen, und dieſe ſchöne Erfindung des vorigen Jahrhunderts, nach der Mode gebrauchen lernen; denn es iſt weit leichter, der Bequemlich-

keiten gewohnt zu werden, als dem gewohnten Gebrauch derſelben zu entſagen.

§. 67.

Ob und wie die Reiſe-Gelder zu beſtimmen.

Wir müſſen auch das Reiſegeld, das weſentlichſte Stück der ganzen Reiſe-Geräthſchaft nicht vergeſſen. Gewiſſe Tage-Gelder feſtzuſetzen iſt Beſchwerlichkeiten unterworfen; die Preiſe der Lebensmittel ſind gar ſehr verſchieden, und die Gaſtwirthe mit ziemlich weitläuftigen Gewiſſen ausgerüſtet; die Bothen und Wegweiſer wollen auch bezahlt ſeyn; kleine Erkänntlichkeiten zu geben, fällt gleichfalls vor, wenn man dieſes oder jenes wiſſen, ſehen, zuweilen auch haben will. Sind die Tage-Gelder beſtimmt, und der Reiſende langet nicht aus, ſo wird er es unter der Rubrike von unbeſtimmten Ausgaben wieder einzubringen ſuchen, und das von Rechtswegen: Denn er muß leben und wird es weniger hart finden, dem Mangel auf unerlaubte Art abzuhelfen, als Hunger zu leiden. Es iſt alſo beſſer den Reiſenden Rechnung führen zu laſſen und von Zeit zu Zeit die nöthige Wechſel zu übermachen, um nicht mit ſtarkem Geld-Vorrath beſchwerlich oder gar gefährlich zu werden, und aus den Rechnungen ſelbſt gewahr werden zu können, ob der junge Herr das Geld vernünftig anzulegen, oder damit umzugehen verſtehe.

Die Vorſchriften oder Inſtructiones des Reiſenden ſind noch rückſtändig, und ehe wir ſolche entwerfen oder vielmehr dazu nur einen Fingerzeig geben, muß man ſich über die Gegenſtände der Reiſen, auch wie der beabſichtete Zweck am leichteſten und ſicherſten zu erreichen, vorläufig vergleichen; welches denn der Gegenſtand des folgenden Capitels ſeyn wird.

Drittes Capitel.

Von den Gegenſtänden und Endzwecken der Reiſen.

§. 68.

Abſichten der Reiſen.

Der allgemeine Endzweck des reiſenden Cameraliſten ſoll kein anderer ſeyn, als den Wohl- oder Uebelſtand, die Vorzüge und Mängel, die Stärke und

 Schwä-

Schwäche der Nation, zu der er reiſet, kennen zu lernen, nicht um ihr damit zu ſchaden, ſondern um das Gute nachahmen, und ſich für dem Fehlerhaften hüten, oder die Fehler, deren man gewohnt iſt, ablegen und verbeſſern zu können.

§. 69.

Allgemeine Regeln werden gegeben,

Der Wohl- oder Uebelſtand einer Nation kan aus mancherley oft ziemlich verſteckten Quellen fließen, mithin bedürfen die Gegenſtände der Unterſuchung ein vorſichtiges und ſcharfes Auge, eine geſunde Beurtheilungs-Kraft, wenn dem Endzweck der Reiſe genüget werden, und dem Reiſenden keine Unannehmlichkeiten begegnen ſollen.

§. 70.

Die Haupt-Quellen des Uebelſtandes erzehlet,

Der Grund des Uebelſtands liegt bald in einem unrichtigen Verhältniß der Auslagen gegen den Erwerb; bald in einer fehlerhaften Beziehung derſelben; bald in den Plackereyen der Beamten und Finanz-Pächter; bald in den vernachläßigten oder übel behandelten Feldbau und Viehzucht; bald in der Gemeinheit oder Vermiſchung der Grundſtücke; bald in dem Ueberfluß derſelben und dem Mangel an Menſchen und Vieh; bald in einer fehlerhaften oder gar mangelnden Policey; bald in ungeſchickter Erziehung der Menſchen und fehlender Indüſtrie; bald in übermäßigen Werbungen, und dem Auswandern in fremde Länder; bald im eheloſen Stande, welcher theils durch die Religion begünſtiget, theils durch den Mangel an Unterhalt nothwendig wird; bald in dem Mangel, auch in fehlerhafter Behandlung der Fabriken, Manufacturen und Bergwerken; bald in der unbequemen Lage zum Commercio, deſſen Vernachläßigung und ungeſchickten Einrichtung; bald in einer beſchwerlichen Nachbarſchaft; ja zum öftern machen verſchiedene dieſer Quellen den Uebelſtand und entgegen geſetzte Umſtände den Wohlſtand eines Staats aus. Man muß viel Vorſichtigkeit und noch mehr Beurtheilungs-Kraft anwenden, um ſie richtig zu beſtimmen, und die gemachte Entdeckungen wohl zu nutzen.

§. 71.

Vorſichtigkeit.

Vorſichtig ſeyn, heißt in unſerem Fall keine unbeſcheidene Fragen thun, keine Staats- oder auch nur Künſtler-Geheimniſſe wiſſen, oder ſolche ſo gerade zu erforſchen wollen; von den Landes-Einrichtungen, oder den obrigkeitlichen Perſonen niemals mit Verachtung ſprechen, ſich mit Anwerbung fremder Unterthanen entweder gar nicht oder doch mit der gröſten Behutſamkeit abgeben, mit allen Menſchen höflich und mit keinem einzigen vertraut umgehen, oder ſich wenigſtens ein Pfund Vertraulichkeit mit einem Centner Gegen-Vertraulichkeit bezahlen laſſen.

§. 72.

Richtige Beurtheilung.

Beurtheilungs-Kraft in Beſtimmung der Vorzüge und Mängel anwenden, will viel, aber doch ungefehr ſo viel ſagen, nach allem fragen und nichts eher für wahr halten, bis es in der Capelle des Verſtandes geprüfet, und von den Schlacken des Vorurtheils gereiniget iſt. Es giebt allenthalben politiſche Kannegieſſer; jeder Stümper will den Staat nach ſeinem Kopf regiert wiſſen, wenn gleich ſein verroſtetes Gehirn weder den Zuſammenhang der Sachen zu überdenken, noch ſeine Maulwurfs-Augen ſolche zu überſehen im Stande ſind.

§. 73.

Und geſchickte Nutzung der Entdeckungen empfohlen.

Die gemachte Entdeckungen wohl nutzen iſt künſtlich, aber nöthig; denn was hülfe die hiſtoriſche Erkenntnis, wenn man ſich derſelben nicht entweder zur Nachahmung oder zur Warnung bedienen wollte? Nun können freylich die Nutzungs-Anwendungen eines Candidaten nicht allemal richtig und noch ſeltener vollkommen ſeyn, jedoch dienen ſie zum Probierſtein ſeiner Einſichten, und ſeiner Beurtheilungskraft; folglich iſt es nützlich und nöthig, daß er in denen zu erſtattenden Berichten, zuforderſt das Geſehene und Unterſuchte kurz und deutlich erzehle, ſodann ſein Gutachten beyfüge. Um die jungen Leute zu Beobachtung dieſer Regeln vorzubereiten, müſſen ſie wiſſen, wie ſie die Unterſuchungen anſtellen, und wie ſie die Berichte abfaſſen ſollen.

Vier-

Viertes Capitel.

Von der Art die bemerkungswürdigen Gegenſtände zu unterſuchen.

§. 74.

Abſicht dieſes Capitels.

Wir kennen aus (§. 70.) die allgemeinſten Gegenſtände der Unterſuchung; wir müſſen uns alſo noch mit der Art, wie ſolche am leichteſten und ſicherſten anzuſtellen, bekannt, und ſie ſo faßlich machen, daß wir den Reiſenden für Irthümern in möglichſte Sicherheit ſetzen.

§. 75.

Wo die Unterſuchungen anzufangen.

Da dem jungen Menſchen die Staaten, welche er zu bereiſen und den Weg, den er zu nehmen hat, vorgeſchrieben ſeyn werden; ſo iſt es am ſchicklichſten, ſobald er die Grenzen dieſes Staats betreten, die Unterſuchungen vor die Hand zu nehmen, und das platte Land zuerſt, die großen und Hauptſtädte aber zuletzt zu beſuchen; weil der Reiſende über das ſo ihm auf dem Lande dunkel und zweideutig geblieben, in den Hauptſtädten leicht Erläuterung erhalten, dergleichen aber von den Städte-Sachen, auf dem Lande nicht erwarten darf; und weil er endlich aus den Anordnungen auf dem platten Lande ſchon den Geiſt der Anordner kennen lernt, ehe er mit ihren Perſonen, oder mit dem, was ſie ſeyn wollen, bekannt wird.

§. 76.

Anzuſtellende allgemeine Betrachtungen.

Denn wenn ich z. B. einen Bauer im Felde weinend, und ſeinem Landesherren fluchend antreffe, weil in verwichener Nacht die wilden Schweine ſeine Feldfrüchte, den Preis eines ganz jährigen Fleiſſes verwüſtet haben; wenn ich in den Wäldern weder ordentliche Eintheilungen, noch wirthſchaftliche Benutzungen des Holzes, dagegen aber ganze Heerden Wildprets, ſo zahm als die Schaafe, antreffe; wenn ich in dazu ſchicklichen Gegenden, keine regelmäßige Schäfe-

reyen und die Viehzucht überhaupt vernachläßiget ſehe; wenn ich groſſe Wüſteneyen, Moräſte und dergleichen erblicke; wenn mein Auge vergebens Obſt-Gärten ſuchet; wenn ich mancherley Foſſilien finde, gleichwohl keine Bergwerks-Anſtalten, keine Schmelz-Hütten ſehe, keine Hämmer klappern höre; wenn ich in den Dörfern eine elende Bauart, einen Mangel an Feuer-Anſtalten bemerke und an den Thüren der Wirthshäuſer oder Dorf-Schenken eine Menge beſtaubter Patente und Landes-Verordnungen durchblättere, die in einem barbariſchen Styl abgefaſſet ſind und deren Innhalt bald mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, bald geſunden Grundſäzen geradezu entgegen läuft; ſo kan ich mir keinen ſonderlich vortheilhaften Begriff von dem Geiſt der Anordnung machen, erhalte aber zugleich Stoff, mancherley zu erfragen, und die Fragen recht treffend einzurichten.

§. 77.

Wie die Fragen einzurichten,

Die Fragen ſelbſt müſſen den Fähigkeiten und den Kenntniſſen, welche man bey dem, der gefraget wird, vermuthen kan, angemeſſen ſeyn; wären die Antworten weder deutlich noch beſtimmt genug, ſo formirt man daraus neue Fragen, und trachtet durch Gedult, freundliches Zureden, geſchickte Einwürfe, auch verhältnißmäßige Vergeltungen, auf den wahren Grund zu kommen. Dieſes iſt ſo leicht nicht; die Wahrheit läßt ſich aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachten, und ſo wie jeder Menſch ſeinen eigenen oder beſondern Regenbogen am Firmamente ſiehet, ſo präſentiren ſich ihnen auch alle übrige Gegenſtände unter verſchiedenen Geſtalten.

§. 78.

Und die Antworten zu berichtigen.

Ein vernünftiges Mißtrauen gegen die Richtigkeit der erhaltenen Antworten kan den Reiſenden für Irthümern bewahren. Man frage Verſchiedene, ſelbſt verſchiedene Arten von Leuten, über einerley Gegenſtand; man ſuche bey geringen und am offenherzigſten ſcheinenden den Anfang zu machen; man halte die verſchiedene Antworten gegen einander und ſuche das wider-

ſprechend ſcheinende, durch neue Fragen zu berichtigen; ſo läßt ſich, wenn man von keinen Vorurtheilen eingenommen iſt, wo nicht eine mathematiſche, doch eine moraliſche Gewißheit zuverläßig heraus bringen. Ein Paar ganz einfache Beyſpiele werden mich vielleicht verſtändlicher machen.

§. 79.

Wird durch ein Beyſpiel erläutert.

Eine Provinz, in der bey mittelmäßig fruchtbarer Witterung kaum hinlängliches Brod-Korn gebauet wird, läßt gleichwohl deſſelben Ausfuhr frey, welches hohe Getreide Preiſe verurſachet. Der Bürger, der Handwerksmann ſeufzet darüber, er ſagt: Wir könnten wohlfeiler arbeiten, und allezeit wohlfeiles Brod eſſen, wenn wir das ſo GOtt beſcheerte alleine verzehren dürften. Dies iſt wahr: Der Landmann hingegen preiſet die Weisheit der Regierung, welche es ihm durch Erhaltung hoher Fruchtpreiſe möglich macht, groſſe Abgaben zu erlegen, und gleichwohl nicht Hungers ſterben zu dürfen. Auch dieſer ſcheinet Recht zu haben. Der dritte, mit welchem ich mich über dieſen Vorwurf zu unterreden Gelegenheit hatte, war ein wohlgemäſteter Beamter; dieſer ſprach aus einem entſcheidenden Ton. Wein und Getreide ſind diejenigen Landes-Producte, aus welchen allein wir baar Geld ins Land ziehen, und woraus wir die herrſchaftliche Auslagen beſtreiten können; wird die Getreide-Ausfuhre verboten, ſo finden wir keine Käufer zum Wein, weil unſre Nachbaren, die an Brod und Wein mangelnde Abnehmer, mit beydem eben ſo gut als wir verſorgen können. Wir würden alſo bey dieſer Veranſtaltung freylich wohlfeil Brod, wohlfeilen Wein, wohlfeile Arbeiter, haben, an baar Geld aber allgemeinen Mangel leiden; da man nun baar Geld braucht, um die herrſchaftliche Abgaben zu leiſten, auch verſchiedene Nothdürftigkeiten für baar Geld einkauffen muß; ſo würde eine verbotene Getreide-Ausfuhre, uns, und die gnädigſte Herrſchaft, des Ueberfluſſes ohngeachtet, elend machen. Ich war befriediget, und ſchloß, der Beamte hat Recht.

§. 80. Das

§. 80.

Ein anderes Exempel.

Das andere Beyſpiel: Eine anſehnliche Heerde Kühe, die ich auf einer abgeerndeten Wieſe weiden ſahe, zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich, weil ſie den magern Kühen des Pharao ähnlich waren, und unter ihnen gleichwohl einige mit denen ſieben fetten Kühen dieſes träumenden Königes verglichen werden konnten. Da kein Traumdeuter bey der Hand war, ſo ſuchte ich von dem unter einem Baum ruhenden Hirten die Urſachen dieſer ſo herfürſtechenden Verſchiedenheit zu erfragen. Die erhaltene Antwort war wenig befriedigend, weil mein Lehrer bloß die magere und eingeſchränkte Hütung zur Urſach angab. Warum fuhr ich alſo fort, ſind gleichwohl dieſe wenige Kühe von ſo gutem Anſehen, da doch die ganze Heerde einerley Weide genieſſet? Ja dieſe gehören einem Wiedertäufer, der von den Jeſuiten einen Hof im Pacht hat, war die fernere Antwort: Und was für Künſte fragte ich weiter, beſitzt dieſer Menſch, um ſeinen Kühen ſo beträchtliche Vorzüge zu verſchaffen? Antwort: Er behält ſie beſtändig im Stalle, füttert brav Klee, und erlaubt ihnen nur zu Herbſtzeiten, die Getreideſtoppeln und abgebrachte Wieſen, mit zu genießen. Warum erwiderte ich, folgen die Bauren dieſem nachahmenswürdigen Exempel nicht? Antwort: Sie ſind es weder gewohnt, noch pflanzen ſie einigen Klee. Warum, fragte ich noch, wollen ſie es es nicht gewohnt werden, da ſie deſſen gute Wirkung täglich vor Augen ſehen? Antwort: Herr, das weis ich nicht. Hiermit erreichte die Unterredung ihr Ende, die mich belehret hatte, daß der Wiedertäufer der einzige vernünftige Haushalter im Dorfe ſey, und daß man bey dieſer Art Bauren, noch etwas mehr als gute Beyſpiele bedürfe, wenn man ſie begütert machen wolle. Die Neubegierde trieb mich ſoweit, den Wiedertäufer zu beſuchen. In ſeinem ganzen Hauſe ſowohl als in den Ställen herrſchte Ordnung und Reinlichkeit ſeine Antworten verriethen mehr als gemeine Einſichten in verſchiedene Zweige der Landwirthſchaft. Ich verließ mit vieler Zufriedenheit den ehrlichen Wiedertäufer, der vielleicht ſeiner Irthümer in Glaubens-Sachen wegen zu beklagen, dahingegen

ſeiner Einſichten, ſeines Fleiſſes, ſeiner Ordnung in landwirthſchaftlichen Dingen, wegen ſehr zu rühmen iſt.

§. 81.

Das dritte Erläuterungs-Beyſpiel.

Wenn doch, hergebrachtermaſſen, aller guten Dinge drey ſeyn müſſen, ſo wird vielleicht auch ein drittes Beyſpiel unſerm Reiſenden nicht undienlich ſeyn. Ein ſicheres Land hat keine Seiffenſieder, ſondern läßt die benöthigte Seife aus fremden Ländern kommen, ob man gleich einen Ueberfluß an Unſchlitt oder Talch, auch gute Holz-Aſche hat; dieſes ſchien mir einer Aufgabe ähnlich, zu deren Auflöſung ein verſtändiger Einwohner mir den Schlüſſel gab. Wir, ſagte mein Mentor, verſenden unſere Manufactur-Waaren in benachbarte Länder, und nehmen dagegen Seife, und andere Bedürfniſſe tauſchweiſe aus dieſen Ländern: dieſes macht unſere Handelsleute leben, und erhält die Manufacturen, indem erſtere kein baar Geld fortſchicken, ſondern nur tauſchen dürfen, der Abſatz der Manufactur-Waaren aber dadurch anſehnlich vermehret wird. Der Aſche ſind wir zu unſern beträchtlichen Leinwands- und Cattunbleichen bedürftig, und der Ueberfluß an Unſchlitt wird von andern Nachbaren abgeholet, auch ſehr gut, theils baar, theils mit Salz, womit wir nicht verſehen ſind, bezahlet. Wollten wir die benöthigte Seife ſelbſt ſieden, ſo müßten die Manufacturen vermindert, das Salz für baar Geld gekauft, und noch dazu abgeholt werden. Wir würden ein Paar dutzend Seiffenſieder ernähren können, und einige hundert Fabrikanten verhungern laſſen, oder fortſchicken müſſen. Aus dieſer vernünftigen und befriedigenden Antwort zog ich den Schluß, daß bey Anlegung von Fabriken und Manufacturen, bey dem Verbot dieſer oder jener ausländiſchen Waare, alle dahin einſchlagende Umſtände wohl und reiflich zu erwegen ſind; daß man in Ermangelung dieſer Vorſichten damit eben ſo leicht ſchaden, als Nutzen anrichten könne; daß es grauſam ſey, die Unterthanen zu zwingen, einer ſchlechten und dabey theuren Waare, den Vorzug für einer beſſeren und wohlfeilern zu geben, bloß um einige Landes-Manufacturen empor zu bringen; und daß, wenn den Nachbaren gar nichts mehr abgekauft werden

wollte,

wollte, man ſie berechtigte, ja zwänge, das Vergeltungs-Recht auszuüben.

§. 82.

Dergleichen Beyſpiele unterrichten, warnen, und belehren die Candidaten, daß man nicht gleich alle Nachrichten für baar Geld annehmen, ſondern auf den wahren Grund der Sachen zu kommen trachten müſſe, wenn man ſich nicht durch Erſtattung ſeichter und unrichtiger Berichte lächerlich machen, und den Endzweck des Reiſens verfehlen will.

Wie man dergleichen Beyſpiele anwenden,

§. 83.

Jn Europa, und vielleicht in der ganzen Welt, wird man vergebens einen Staat ſuchen, deſſen Cameral-Verfaſſungen unverbeſſerlich ſind, zugleich auch keinen einzigen finden, der von bloſen Unvollkommenheiten zuſammen geſetzt wäre. Es würde ſogar ſchwer halten, einzelne Dörfer aufzuweiſen, deren Wirthſchafts-Einrichtung nicht neben dem tadelhaften etwas nachahmungswürdiges enthalten ſollte. Hieraus folget, daß dem reiſenden Cameraliſten nichts zu geringſchätzig ſcheinen, ſondern er über alles, was ihm neu vorkommt nach (§. 77.) Unterricht begehren, auch wenn er Pflüge, Häuſer, Mühlen, oder ſonſtige Maſchienen und Geräthſchaften von vorzüglicher Güte antrift, davon ſogleich Zeichnungen, mit beygefügtem Maaße entwerffen müſſe. Von unbekannten und nützlich erachteten Pflanzen muß man gerechten Saamen zu erhalten, auch von deren Wart- und Benutzung wohl unterrichtet zu werden ſuchen; und überhaupt alles was von den bekannten und gewöhnlichen Wegen nur einiger maßen abgehet, mit Genauigkeit bemerken, und mit beſonderer Aufmerkſamkeit umſtändlich beſchreiben.

Auch aus den Vorzügen und Mängeln Nutzen ziehen ſolle.

§. 84.

Werden endlich groſſe Städte erreichet, ſo wird die Bekanntſchaft mit Gelehrten von Profeßion, und mit Künſtlern, die anſtändigſte und nützlichſte ſeyn; denn unter uns geſagt, von Leuten, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, iſt ſelten etwas zu unſerem Zweck dienliches zu lernen.

Was für Bekanntſchaften in Städten zu machen, und wie ſie zu nutzen.

Der eine iſt mit Geſchäften überhäuft; der andere iſt ein Dummkopf; der dritte iſt zu vorſichtig, über gewiſſe Materien in Zergliederungen ſich einzulaſſen; der vierte iſt mit Vorurtheilen, die in lauter Sentenzen von ſeinen ſtolzen Lippen fließen, gefüttert; der fünfte findet in der unordentlichen Staats-Haushaltung ſeine und der lieben Seinigen Glückſeeligkeit, er entkräftet den Staat, um ſeinem Hauſe Kräfte zu verſchaffen, und dieſes kaum gegründete Haus wider alle Zufälle in Sicherheit zu ſetzen. Was ſollen wir von ihnen lernen? Man muß, wie ich glaube, dieſen Pfeilern der Nationen, wie gewiſſe Völkerſchaften mit dem Teufel thun, begegnen. Man opfert dieſem unter uns weniger fürchterlich gewordenen Geſpenſte, das beſte Stück von der Mahlzeit, damit er nicht ſchade! Man muß denen Staatsbedienten viel Ehrfurcht bezeigen, und die tiefſte Verbeugungen machen, um gut aufgenommen und begünſtiget zu werden, das ſehenswürdige ſehen zu dürfen.

Mit wahren Gelehrten und groſſen Künſtlern verhält es ſich umgekehrt; dieſe können Weisheit abgeben, ohne von ihrem Vorrath etwas zu verlieren. Sie freuen ſich einen jungen Menſchen zu ſehen, der Unterricht begehret, und weil ihnen dieſe Ehre nur ſelten, und blos von Hoffnungs-vollen Jünglingen widerfährt, ſo ſind ſie faſt immer geneigt, alle mögliche Genugthuung zu geben, und dem wißbegierigen Schüler, noch andere nützliche Bekanntſchaften zu verſchaffen.

Die Zimmerwerfte, die Kaufläden, die Werkſtättene der Fabrikanten und Handwerker, ſind auch nicht zu vernachläßigen, ja die Vorzüge und Mängel aller Gewerbe treibenden Einwohner, die Fehler des Commercii, der Policei, u. ſ. w. ſo genau als möglich zu bemerken, und daraus Nutzen zu ziehen.

§. 85.

Wird durch ein Beyſpiel erläutert.

Ich kenne ein Land, welches viel Schiffbau-Holz verkauffet, allein weder das Holz auszumeſſen, noch vortheilhaft zu hauen weniger zu verkauffen gewohnt war. Die Forſtbedienten, vom Gröſten bis zum Kleinſten, kannten kein Schiffsbau-Werft. Das Aeuſſerſte der Cörper, und die Baukunſt, war für ihnen lauter

lauter Hebräiſch; ſie blieben daher auf ihren alten Leiſten, und lieſſen ſich die freundſchaftliche Beſuche der Holzhändler ganz wohl gefallen, wodurch denn dem Staat auf mehr denn eine Art Schaden erwuchs. Einer meiner Freunde zeigete den Fehler; gab Zeichnungen von der Structur des zu einem großen Schiffe nöthigen Holzes, wieß, wie man dieſe Stücke vortheilhaft aushauen, cubice ausmeſſen, und auch ſo verkauffen müſſe; berechnete endlich, daß man die bisher jährlich verkaufte Anzahl Bäumen, wenigſtens um hundert und funfzig tauſend Gulden höher anbringen könne. Man zog die Achſeln, man ſpottete, man hielt meinen Freund für einen Aberwitzigen; der Landesherr hingegen ſagte: Man probiere es, und raiſonire nicht. Man ſchwieg, wie die Bauren beym Gellert; die Holzhändler ließen ſich die neue Rechnungsart gefallen, die Revenue wird wirklich bezogen, und iſt, wie ich vernommen, ſeit der Zeit noch merklich erhöhet worden. Wären dieſe hundert tauſend von Fremden gezogene, und gleichſam gefundene Thaler, zu Gründung einer Cameraliſten-Schule verwendet worden, wie reichlich würden ſie ſich ſchon jetzo verzinſen, da der gute Rath eines einzigen der Sache kundigen Mannes, eine neue Revenue von hundert tauſend Thalern verſchaffen können, ohne einen Tropfen Bluts zu vergieſſen, und ohne daß ein Landes-Einwohner nur einen Kreuzer dazu beytragen dürfen. Um ekelhafte Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wollen wir es bey dieſem Fingerzeig bewenden laſſen, eine geſchickte Anwendung der Beurtheilungskraft unſrer Candidaten zutrauen, dagegen aber über die zu erſtattende Berichte uns näher und beſtimmter erklären.

Fünftes Capitel.

Von Abfaß- und Erſtattung der Berichte.

§. 86.

Berichte ſind zu erſtatten.

Wenn die angehende Cameraliſten, von dem was ſie geſehen, geprüfet und gehört haben, wie billig Berichte erſtatten ſollen; ſo wird

ih-

ihnen zu wiſſen nöthig ſeyn, wie ſie ſolche einzurichten, und an wen ſie ſolchen abzugeben haben.

§. 87.

Allgemeine Regeln bey Abfaſſung der Berichte.

Ich kan mir von einem Bericht keine andere Vorſtellung machen, als daß es eine Sammlung von Nachrichten ſeyn ſoll, die einen Dritten intereſſiren, und wovon er unterrichtet, oder berichtet zu ſeyn wünſchet. Der Bericht wird alſo wahr, deutlich, umſtändlich, auch wenn das Object weitläuftig, ins Kurze gezogen, oder die einander ähnliche Gegenſtände zuſammen gefaßt, und aus einem Geſichtspunkt betrachtet werden müſſen, wenn der Bericht nicht ſeine Form verlieren, und in ein Buch verwandelt werden ſoll. Iſt dieſe Definition richtig, ſo ſind auch alle Complimenten, und Curialien auſſerweſentliche und wegzulaſſende Stücke eines Berichtes; denn man will berichtet, und nicht complimentirt ſeyn. So iſt ferner der abſcheuliche Canzley-Styl aus den Berichten zu verbannen, denn man erwartet deutliche Nachrichten, nicht aber eine Sammlung veralteter, barbariſcher, und nach der Kunſt in Ordnung geſtellter Ausdrücke; ſo muß man endlich ſich nur auf das beträchtlichſte einſchränken, und kan folglich in einem ebenen Sandlande wenig fruchtbares von den Bergwerken, und in einem andern, welches von keinem Fluß durchſtröhmet, oder gewäſſert wird, nichts Intereſſantes von deſſen Schiffahrt zu ſagen oder zu berichten haben.

§. 88.

Wie die dabey habende Abſichten zu erreichen.

Um dieſen Abſichten zu genügen, ſcheinet es rathſam, die Erſtattung des Berichts, bis zu beendigter Unterſuchung einer ganzen Provinz zu verſparen, um die ähnliche Gegenſtände zuſammenfaſſen, ein vollſtändiges und übereinſtimmendes Ganze liefern, ein ſtandhaftes Gutachten beyfügen, und ſolches mit Gründen unterſtützen zu können, bis wohin die ſorgfältig zu haltende Tagebücher dem Gedächtniſſe unſers jungen Helden zu Hülfe kommen werden.

§. 89.

Die Berichte ſelbſt werden am ſicherſten bey denen Geſandten, Reſidenten, oder Conſuls, welche die Nationen in den beträchtlichſten Staaten zu unterhalten pflegen, abzuliefern, auch durch ſelbige die Antworten, oder die von Hofe aus kommende Befehle, denen Candidaten am bequemſten zuzufertigen seyn; zumalen dieſe Männer ohnedem angewieſen werden müſſen, denen Reiſenden mit Rath und That an Handen zu gehen, auch über ihre Aufführung zu wachen.

Wo die Berichte abzugeben, und wie die Antworten zu erhalten.

§. 90.

Da die Beyſpiele jungen Leuten am faßlichſten und eindringendſten zu ſeyn pflegen, mich auch der Mühe überheben, in weitläuftige, und vielleicht doch unverſtändliche Zergliederungen zu gehen, ſo will ich ein Muſter zu dergleichen Bericht mittheilen, in Hofnung den Candidaten die Sache dadurch zu erleichtern und weniger trocken zu machen. Das Object dazu mag eine Provinz hergeben, die vielleicht nicht in der Welt, ſondern die Geburt meiner Einbildungskraft iſt.

Ein Modell zu denen vorgeſchlagenen Berichten wird verſprochen.

§. 91.

Beobachtungen
die Endesunterzeichneter in . . . . .
vom . . . bis . . . . gemacht hat,
und hiermit unterthänigſt überreichet.

Auch wirklich geleiſtet.

Fabriken und Manufacturen

Sind in der Hauptſtadt ſelten, und die . . . . ausgenommen, von keiner Erheblichkeit, woran die ſtarke Holz- und Hauszins-Preiſe einigen Antheil haben mögen. In der Nachbarſchaft derſelben finden ſich mehrere, die aber in Monopolien ausarten, und des Abſatzes gewiß, geringe Waaren in hohen Preiſen verkauffen, mithin ſtatt der beabſichteten

Wohlthaten, eine Züchtigung der Einwohner werden. Wollen-Manufacturen mangeln am ſtärkſten, obgleich die Gelegenheit zu Schäfereyen, und zu Erhaltung guter Wolle ungemein günſtig iſt. Die Wollenwaaren ſind daher in ſehr hohen Preiſen, und müſſen es ſeyn, weil die Transport-Koſten beträchtlich, und die Abgaben von ausländiſchen Waaren faſt unerſchwinglich ſind.

Künſtler und Handwerker

Mangeln nicht, ſind auch gröſtentheils wohlhabend, weil es unter ihnen geſchickte Arbeiter giebt, und die Stadt ſtark bevölkert iſt; von Handwerkern verdienen vorzüglichen Beyfall, die Wagner, Sattler, Lederbereiter und Gerber, der Ueberfluß an ſtarken und guten Häuten, nebſt dem Beſitz des vollkommenſten unter den bekannten Garmachungsmitteln, verſchaffen dem hieſigen Leder Vorzüge, die noch beträchtlicher ſeyn würden, wenn man abließe, die Häute durch das Schwitzen, und ein fehlerhaftes Aufſchwellen zu entkräften.

Bau-Art

Iſt weder in Abſicht auf das Bequeme, Dauerhafte, und Schöne zu tadlen; doch gilt dieſes hauptſächlich nur von alten Häuſern. Dermalen wird überhaupt betrachtet, leicht gebauet, und das Putzwerk der Dauerhaftigkeit vorgezogen.

Bau-Materialien

Sind der Entlegenheit wegen theuer, zumalen die verſchiedene Arten von Bauholz: Und da ſolches gröſtentheils für baar Geld, auſſerhalb Landes gekauft werden muß, ſo ſcheinet es unwirthſchaftlich dieſes theure Holz ohngetrennt, oder unaufgeſchnitten zu verbauen, und es ſogar Jahre lang, auf der bloſen Erde liegen, mithin allen Arten von Verderben, das Hitze, Näſſe, und Fäulniß nur immer verurſachen mögen, ausgeſetzt zu laſſen. Die holländiſche Sägemühlen, ja ſogar die Handſägen, mit denen man ganze Bäume in gefällige Theile trennet, ſind hier unbekannt. Der hohe Preis der Brennmittel hat auch einen nachtheiligen Einfluß auf den Preis der

Ziegel, des Kalchs, des Gypſes, der Schmiede- und Schloſſer-Arbeit. Ein in der Nachbarſchaft gelegenes, faſt unüberſehliches Torf-Mohr, wird vielleicht, wenn die Holznoth gröſſer wird, zu Verminderung derſelben genutzet werden.

Brennholz

Gilt nach Beſchaffenheit der Güte von vier bis acht Gulden das Klafter, und iſt noch in hinlänglicher Menge zu haben, würde auch wohlfeiler ſeyn können, wenn man andern Brennmitteln hinlängliche Aufmerkſamkeit gönnte. Zum Beweiſe, daß es daran fehlet, können die faſt in ganz Europa bekannte Lohkuchen, oder die von den Gerbern ausgelaugte Baumrinden, dienen, denn ſie haben bisher, ſogar bey den Gerbern, unter die unbekannten Brennmittel gehöret. Ein Fremder hat neulich deren Brauchbarkeit gezeiget, und über die Benutzung der alten Lohe ein Privilegium geſucht, vielleicht auch erhalten.

Lebensmittel

Sind in Ueberfluß, in vorzüglicher Güte, und in erträglichen Preiſen zu bekommen, würden auch weit wohlfeiler ſeyn, wenn die Finanz-Pachtereyen, die dem Lande eben ſo ſchädlich, als dem Hofe unnütze ſind, nicht eingeführet wären.

Die Policei

Iſt wachſam, und faſt unverbeſſerlich, wenn man davon einige Stücke, beſonders die mangelnde Geſindsordnungen ausnimmt. Die Ungezogenheit, und die kleine Spitzbübereyen dieſer Leute haben einen hohen Grad erreichet.

Das Commercienweſen

Stehet auf deſto ſchwächeren Füſſen, und ſcheinet je länger je mehr in Abfall zu kommen. Wenn die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft hier nicht unbekannt ſind, ſo fehlet doch wenigſtens eine geſchickte Anwendung. Man will alles ſelbſt fabriciren, um das Geld im Lande zu erhalten. Allein der bloſe Wille iſt nicht hinlänglich, und doch iſt man dabey ſo ziemlich ſtehen geblieben, und hat Waaren verboten, die man theils

nicht hat, theils weder in gehöriger Menge, am wenigſten in erforderlicher Güte ſchaffen kan. Der Handlungsgeiſt ſcheinet überhaupt noch in der Wiege zu ſeyn, ſonſt würden die Flüſſe aufgeräumt, Canäle gemacht, der Schiffsbau verbeſſert, mithin der Transport ſowohl der aus- als eingehenden Waaren erleichtert, verkürzet, und wohlfeiler gemacht werden.

Bevölkerung

Fehlet in der Hauptſtadt nicht, doch hat ſie dieſes Glück nur zufälligen Urſachen zu verdanken. In den Landſtädten, und noch mehr auf den Dörfern, iſt ein ſichtbarer Mangel an arbeitſamen Händen. Da das ſo nützliche Tabellenwerk nicht eingeführt iſt, ſo läßt ſich von der Ab- und Zunahme der Menſchen, auch von den wahrſcheinlichſten Urſachen wenig zuverläſſiges ſagen. Indeß wird der Menſchenmangel ſchon ſo fühlbar, daß man mit anſehnlichen Koſten Ausländer an ſich zu ziehen ſuchet. Da ſie aber der herrſchenden Religion zugethan ſeyn müſſen, auch viel junge Leute beiderley Geſchlechtes, ſich dem eheloſen Stande widmen; ſo kan der Endzweck nur ſehr langſam, und mit vieler Beſchwerlichkeit verknüpfet, erreichet werden.

Ackerbau

Wo arbeitſame Hände mangeln, da kan der Ackerbau nicht blühen; daher ſiehet man auch große Wüſteneyen, ja welches kaum glaublich, in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt, mehr denn ein tauſend Morgen Aecker und Wieſen wüſte liegen. Zwar hat man einen Theil, jedoch wider die einfachſte Regeln der Klugheit, den allerunfruchtbarſten Theil dieſer Wüſteneyen, uhrbar zu machen angefangen; allein die dabey genommene Maaßregeln ſind weder der Landwirthſchafts-Kunſt, noch der Natur der Sache gemäß. Hier iſt die Probe. Der ganze Bezirk iſt völlig ebenes Land, das fünf bis acht Zoll hoch mittelmäßig tragbares Erdreich, ſodann aber unter ſich einen hitzigen Kiesboden hatte. Da man nun dieſe neue Aecker ganz eben, und durch den Kies behindert, nur flach, oder ſeichte, und ohne breite oder ſchmale Beete zu machen, pflüget; ſo müſſen die Getreidewurzeln verdorren und abſterben, ſobald

ſie den trocknen und hitzigen Kies berühren, auch der Regen ausbleibt, der ohnedem ſich nicht lange verweilet, ſondern durch den wenig zuſammenhangenden Kies, wie durch ein Sieb läuft; hätte man dahingegen die vier Furchen breite fränkiſche Beete erwählet, die in guten Aeckern ſehr fehlerhaft ſind, hier aber fürtrefliche Dienſte leiſten würden, ſo wäre durch das Zuſammenackern dieſer ſchmalen Beete, die Höhe oder Stärke der fruchtbaren Erde, auf die Ackerbeeten verdoppelt, die Getreidewurzeln hätten folglich den trocknen Kies nicht mehr erreichen, noch das Regenwaſſer ſo geſchwinde den fruchtbaren Boden verlaſſen und in den Kies dringen können. Hätte man ferner in gänzlicher Ermangelung der Wieſen nach (Th. 1. §. 168.) türkiſchen Klee, oder Eſparcette, die einzige Kleeart, ſo in dergleichen Boden gedeyet, angebauet, und des Sommers eine verhältnismäßige Menge Hämmel unterhalten, um in Miſtvorrath zu kommen, ſo würde dieſe arabiſche Wüſte, mit wenigen Koſten bald fruchtbar geworden ſeyn.

Wenn einige Edelleute und einzelne Haushaltungen von der Regel ausgenommen werden, ſo iſt man gezwungen, den ganzen Feldbau zu tadlen. Der Bauer überhaupt betrachtet, beſitzt zu viel Grundſtücke, und hat zu wenig Geſinde, welches noch dazu trotzig iſt, übermäßigen Lohn begehret, und in der Stadt bequemes Unterkommen zu finden weiß; zu geſchweigen, daß die Vermiſchung der Grundſtücke, die Gemeinheit der Hütungen, die Befugniße fremder Hütungs-Intereſſenten, oder um mich kurz auszudrücken, die Unordnung, noch in ungeſtöhrter Ruhe iſt; daher bleiben ſo viele Aecker brach, oder wüſte liegen; daher werden Abzugsgräben, Austrocknung der Moräſte, und dergleichen verſäumet; daher bekümmert man ſich wenig um den Flachs- Hanf- Tartuffel- und Kleebau. Der Bauer bleibt der von ſeinen Eltern ererbten Gewohnheit ſo getreu, als wenn die Thorheiten erblich ſeyn müßten, und wider die geſunde Vernunft eine Verjährung ſtatt fände.

Viehzucht

Kan in Abſicht auf das Rindvieh, unter denen am meiſten gewöhnlichen, obgleich fehlerhaften Benutzungsarten Platz nehmen; allein die Schaf-Viehzucht iſt, einige adliche Güter

ausgenommen, in den elendeſten Umſtänden. Die Anzahl der Schafe iſt viel zu geringe, die Wolle gehöret zur ſchlechteſten Sorte, und die Behandlung der Schafe, ſo wie die Wiſſenſchaft der Schäfer, iſt tadelhaft.

Weinbau

Iſt in Ueberfluß vorhanden. Der Wein iſt gut, und erſezet die an den Weinſtock gewendete Bemühungen, mithin würde dieſe Rubrik ohne Mangel ſeyn, wenn bloß die gebürgigte Gegenden dieſem edlen Gewächſe gewidmet wären; da ſich der Weinbau aber auf den beſten und ebnen Aeckern, die doch nur einen geringen Wein liefern, einſchleicht, deren Ertrag weit höher gehen könnte, wenn man ſie zum Flachs- Hanf- Klee- Tartuffel- und Krappbau anwendete, ſo iſt der Weinbau in dieſer Rückſicht einzuſchränken nöthig.

Obſt- und Küchengärten

Sind in ziemlicher Menge, doch in übler Pflege vorhanden, wovon gleichwohl der Gartenbau in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt auszunehmen iſt, welcher mit Sorgfalt betrieben wird, auch den darauf gewidmeten Fleiß nicht unbelohnt läßt.

Seidenbau

Hierzu hat das Land ein vorzügliches Geſchick; man findet auch hier und da eine beträchtliche Anzahl junger Maulbeerbäumen in gutem Wachsthum, welche auf die Hand des Menſchen, der ihnen eine Form geben, die ſchlechten Sorten pfropfen, und das Laub zu Ernährung der Seidenwürmer anwenden will, warten. Sie werden aber bey ſo ſichtbarem Menſchen-Mangel, noch lange warten, und ohngenützt bleiben müſſen.

Waldungen

Sind nicht hinreichend, und die wenigſten werden forſtmäßig behandelt; man iſt nicht einmal auf das Ausrotten und Benutzen der alten Holzſtöcke oder Stämme bedacht, welches doch nöthig, um den Holzmangel zu vermindern, nöthig,

um das Erdreich aufzulockern, und zum Empfang des Holz= ſaamens geſchickt zu machen; nöthig, um aus den Kiehnſtö= cken, Wagenſchmiere und Schiffspech zu bereiten, und es nicht von Fremden kauffen zu dürfen.

Bergwerke

An unterirrdiſchen Schätzen hat dieſes Land einen vorzüg= lichen Segen. Die ſehr unvollkommene, unverſtändliche, und in einem barbariſchen Stil abgefaßte Bergordnungen laſſen ſchon fehlerhafte Anſtalten vermuthen; der Augenſchein aber überzeuget, daß dieſes Fach gar kaltſinnig bearbeitet werde. Weder Cobalt, noch Wißmuth, noch verſchiedene ſaure Sal= ze werden benutzet. Beym Küchenſalze und deſſen Zuberei= tung herrſchen Vorurtheile und unvergebliche Holzver= ſchwendungen, welche dieſe dem Armen wie dem Reichen ohnentbehrliche Waare, ohne Noth vertheuren.

Policei auf dem Lande

Gehöret zu den unbekannten Dingen. Um ſich davon zu überzeugen, bedarf es nur die Bauart, die Feuer=Anſtalten, die verſchiedene Arten des Maaßes und Gewichts, die Be= handlung des Viehes zu betrachten. Man wird zu Herbſt=Zei= ten das Rindvieh Tag und Nacht auf den beſaamten Feldern finden, bis es der Schnee davon vertreibt. Ganz hölzerne Häuſer, ohne Schornſtein, Dörfer, die weder Feuer=Eimer, noch Feuerleitern kennen, zu geſchweige beſitzen, und faſt in jedem Hauſe ein beſonderes willkührliches Maaß, wird man nur ſelten vergebens ſuchen.

Gemeinheiten

Der Aecker, Wieſen, der Hütungen fehlen faſt nirgends. Man ſiehet derſelben nachtheilige Folgen ein. Man macht Verordnungen dagegen, die nicht zur Wirklichkeit kommen, und unbefolget bleiben werden, ſolange nicht durch richtige Vermeſ= ſungen, und ſo unpartheyiſche als vernünftige Schatzungen, die Sachen in gehöriges Licht geſetzet, von redlichen und ei= nem ſo großen Werke gewachſenen Männern, ein Auseinan=

der=

derſetzungsplan entworffen, ſelbiger von noch einſehenderen Leuten genau unterſuchet, und dieſer ſo ſorgfältig berichtigte und genehmigte Plan mit Ernſt, mit Genauigkeit, mit Redlichkeit, in die Wirklichkeit gebracht wird. Dieſes möchte wohl das ungekünſtelſte und billigſte Mittel ſeyn, das Land ſtärker zu bevölkern, die Einkünfte des Staats zu vermehren, und die

Abgaben

Der Unterthanen auf einen billigen, völlig gleichen, und der Menge, auch Güte der beſitzenden Grundſtücke genau angemeſſenen Beytrags- oder Contributions-Fuß zu ſetzen; allein da viel mächtige Leute, und noch mehr ſtark begüterte geiſtliche Orden, in der bisherigen Unordnung ihre Ordnung gefunden haben, ſo werden Veranſtaltungen dieſer Art nur in dem Regiſter frommer Wünſche Platz finden.

Ohnmaßgebliches Gutachten.

Da ich auſſer der Policei in der Hauptſtadt, hieſiger Gegend wenig zu meinem Zwecke dienende, nachahmenswürdige Gegenſtände angetroffen, auch bereits bey den verſchiedenen Rubriken, meine ohnmaßgebliche Meinungen geäuſſert habe; ſo wird nur noch übrig bleiben, auf das Ganze einen Blick zu werffen.

Die mehrere Bevölkerung wäre meines Erachtens die Seite, von welcher man die Krankheiten dieſes Staats-Cörpers zu heilen anfangen müſte; wie aber eine vollſtändige und dauerhafte Bevölkerung unüberſteiglichen Schwierigkeiten unterworffen bleiben wird, ſolange die Gemeinheit und Vermiſchung der Grundſtücke ſtatt hat, folglich die Auseinanderſetzung nicht berichtiget, noch der Contributions- oder Steuerfuß feſte geſetzet, und ein jeder ſeine Grundſtücke auf gefällige Art zu nutzen und zu verbeſſern berechtiget iſt; ſo muß nothwendiger weiſe bey der Auseinanderſetzung, oder Aufhebung der Gemeinheit oder Vermiſchungen, die zwar allenthalben Schwierigkeiten ausgeſetzt iſt, in dieſem Lande aber, in welchem die Geiſtlichkeit vielleicht die Hälfte der Grundſtücke beſitzet, wohl

gar

gar eine Todſünde ſeyn mag, angefangen werden. Ein ſtachlichtes, wo nicht gefährliches Unternehmen! Indeß wird man entweder auf weſentliche und in das Große gehende Verbeſſerungen Verzicht thun, oder ſich in ſolche Poſitur ſetzen müſſen, über die weltliche Güter der Geiſtlichkeit disponiren, und dieſen aller Hochſchätzung würdigen Männern, einen bequemern, ihrem heiligen Stande gemäßeren, und ſie weniger zerſtreuenden Unterhalt anweiſen zu können.

Die Ueberlaß- oder Vermachung wüſte liegender Ländereien an geiſtliche Orden, war zu der Zeit, da Deutſchland faſt nichts als ein großer Wald war, eine ſehr weiſe und vernünftige Handlung; nachdem ſich aber die Umſtände geändert, ſcheinet eine längere Gültigkeit dieſer Beſitze ungereimt zu ſeyn, wenigſtens iſt ſie allen Staaten höchſt ſchädlich, weil die Quellen der Unwiſſenheit und Armuth des gemeinen Mannes, die Quelle der ſchwachen Bevölkerung, die Quellen geringer Landes-Einkünfte, ganz oder zum Theil verſteckt oder offenbar aus dieſem Mißbrauch entſpringen, der ſo wie viele andere dergleichen Gewohnheiten, die nur vergängliche Vortheile ſtiften, den Gerüſten gleichen, die man abwirft, ſobald der Pallaſt aufgebauet iſt.

Läßt ſich dieſer Stein des Anſtoßes, welcher der Aufmerkſamkeit aller, auch der mächtigſten Staaten würdig zu ſeyn ſcheinet, ohne Gefahr heben, und ohne ſtarke Erſchütterungen aus dem Wege räumen; werden ſodann alle Grundſtücke vermeſſen, und verhältnißmäßig vertheilet; iſt ein billiger, wohl proportionirter und beſtändiger Contributions-Fuß angenommen; wird der eheloſe Stand nicht mehr zu den Tugenden gezehlt, wohl aber das Heyrathen erleichtert, für die Kinderzucht landesväterlich geſorget, die natürliche Freyheit der Menſchen nicht beleidiget, die Induſtrie begünſtiget, die Künſtler ermuntert, Fabriken und Manufacturen beſchützet, der Bergwerksbau regelmäßig betrieben, die Schiffahrt beſſer eingerichtet, dem Commercio ſeine rechte Geſtalt gegeben, und geſunde Policey-Anſtalten angenommen, ſo werden In- und Ausländer dieſes ſo vortheilhaft gelegene Land bald volkreich machen; ſo werden ſich die Einkünfte des Staats, ohne Bedrückung, ohne Seufzer der Unterthanen ganz bequem verdoppeln laſſen; ſo wird eine ſolche mit Ueberlegung veran-

ſtaltete, und mit Standhaftigkeit ausgeführte Unternehmung, dem Landesherren mehr Ruhm, mehr Nutzen, mehr Segen, als die Eroberung einer großen Provinz bringen.

§. 92.

Nutzen, den ſolche Berichte leiſten.

Wenn dergleichen Berichte eingehen, denen nach Gelegenheit der Umſtände Modele, oder Zeichnungen von Maſchinen, Muſter von Zeugen, Saamen von unbekannten und nützlichen Gewächſen, u. ſ. w. beygefüget werden, ſo läßt ſich daraus der Fleiß und die Beurtheilungskraft der reiſenden Schüler ſo ziemlich abnehmen; und wenn ferner ſothane Berichte auszugsweiſe, dem Vorſteher der Cameraliſten-Schule mitgetheilet werden, um die überſandte neue Sachen zu prüfen, ſo erwächſt daraus ein dreifacher Nutzen: Denn ſo wird die Erkänntnis der Schule, und des ganzen Landes erweitert; ſo lernet man die reiſende Candidaten von allen Seiten kennen; ſo kan man den Zeitpunkt beſtimmen, in welchen ihre Zurückberufung nützlich und nöthig iſt.

§. 93.

Prüfung der Candidaten, nach zurückgelegten Reiſen.

Nach alſo zurückgelegten Reiſen wird unſer junger Held ſich einer nochmahligen Prüfung nicht entziehen können. Er wird ſich über alles, was er auf Reiſen merkwürdiges geſehen, mündlich erklären müſſen. Man wird Fragen an ihn ergehen laſſen, auf welche er nicht vorbereitet war. Die Antworten, die Art zu antworten, die auf Reiſen geführte Oeconomie und andre Umſtände mehr werden darthun, ob man ſich in dem guten Vertrauen nicht geirret habe, und ob man nunmehro dieſem angehenden Univerſal-Cameraliſten, eine Laufbahn anweiſen dürfe, in der er ſich bis zu den erſten Stuffen ſchwingen könne. Ich wünſche es von Herzen, ſehe mich aber genöthiget, die Univerſal-Cameraliſten, bis in den vierten und letzten Theil des Lehrbegrifs zu verlaſſen, und zu den verſchiedenen Arten von Particular-Cameraliſten zurück zu kehren, auch in dem vorliegenden Theil mein Augenmerk hauptſächlich auf den Unterricht derjenigen Cameraliſten zu richten, denen die Verwaltung der Domainen-Güther, und der ganzen Landwirthſchaft zugedacht iſt.

Drit-

Drittes Hauptſtück.

Von den Cameraliſten, welchen die Verwaltung der Domainen und der Landwirthſchaft beſonders zugedacht iſt.

Erſtes Capitel.

Von den weſentlichſten Endzwecken der Landwirthſchaft.

§. 94.

Haupt-Endzweck der Landwirthſchaft.

Der Landwirth bearbeitet alle Zweige des Gewächs- und Thierreiches, und ſuchet deren Producte brauchbar zu machen; überläßt dahingegen denen Städtebewohnern, dieſe Producte zu vermiſchen, zu verſchönern und auf einen höhern Grad der Vollkommenheiten, folglich auch auf einen höheren Werth zu bringen. Der Landmann iſt alſo die rechte Hand des Stadtmannes, oder er iſt vielmehr die Quelle ſeiner Bequemlichkeiten und ſeines Reichthums; obgleich dieſes ſich nicht umkehren läßt, anerwogen der Landwirth den Stadtmann allenfals entbehren, letzterer aber ohne den Fleiß des Landmannes elend werden und an den dringendſten Nothdürftigkeiten Mangel leiden würde.

§. 95.

Vermiſchte Nahrungsgeſchäfte.

Man hat zwar ſogenannte vermiſchte Nahrungsgeſchäfte, die von den Land- und Stadtleuten gleich gut betrieben werden, z. E. Feldbau, Brauen, Branteweinbrennen; da ich es aber für eine ſchädliche Unordnung ausſpreche, in den Städten Bauren, und auf den Dörfern bürgerliche Handthierung an-

zutreffen, und dieſe vielleicht widerſinnig klingende Gedanken gehörigen Orts zu rechtfertigen ſuchen werde, ſo bin ich geneigt, die Grenzen der Landwirthſchaft auf das Nutzbarmachen einzuſchränken, und dem Stadtmann, bis auf die Kleinigkeiten die der Landmann zu ſeiner Bedürfniß braucht, die Verſchönerung der Producte zu überlaſſen.

§. 96.

Producte des Landes.

Die Producte des Gewächs- und Thierreiches, beſtehen überhaupt betrachtet, in allerhand Arten von wilden und zahmen Bäumen, auch deren Früchte, in allerhand Arten von Kräutern, und andern Erdfrüchten, in allerhand Arten von Vieh, Geflügel, und Fiſchen, ja in allem was die Oberfläche der Erden, und das Waſſer ernähret. Dies ſind die Gegenſtände, denen der Landmann eine brauchbare Geſtalt geben, und was er davon nicht ſelbſt bedarf, roh verkauffen, und den Stadtleuten überlaſſen ſoll, dieſen Sachen den möglichſt-höchſten Grad der Vollkommenheit zu verſchaffen.

§. 97.

Müſſen in den Städten verſchönert werden.

Iſt dem Landwirth, wie an vielen Orten gebräuchlich, vergönnet, die Producte zu verſchönern, z. E. die Frucht in Mehl, in Brod, in Brantewein, in Puder und Stärke zu verwandeln, ſodann in den Städten zu verkauffen, ſo wird die Städtenahrung geſchwächt, und die andre Arbeiten des Landmannes, an denen er niemals Mangel hat, verſäumet, folglich ſo ein als das andre in Unordnung gebracht.

Der Doctor Luther ſaget ganz recht:

Ein jeder thue ſeine Lection,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.

Zwei-

Zweites Capitel.

Von verſchiedener Beſchaffenheit der Wirthſchafts-Einrichtungen.

§. 98.

Grenzen der Landwirthſchaft.

Wir haben der Landwirthſchaft ein weitläuftiges Feld eingeräumet, ſie ſoll alles was auf Erden, und im Waſſer lebet und webet, nutzbar machen, und diejenigen, ſo ſich damit befaſſen, haben wir Landwirthe genennet.

§. 99.

Erwerbungs-Arten der Grundſtücke.

Wer etwas benutzen, oder nutzbar machen will, muß dazu Befugniß haben. Dieſe waren ſonſt von gar verſchiedener Art; nachdem aber das Eigenthum eingeführt worden, ſind die Erwerbungsmittel ſo mannigfaltig nicht mehr. Die Landesherren haben ſich gewiſſe Gerechtſame vorbehalten, die man Regalien, Hochheitsrechte, zu nennen gewohnt iſt; ſie beſitzen ferner Domainen, oder ſolche Güter, die dem Staate gehören, und den Fürſten zu ihrem Unterhalt angewieſen ſind, ehedem auch dazu hinreichend waren; und ſie beſitzen endlich, zuweilen ererbte, oder ihnen ſonſt durch Schenkungen zugefallene Güter, welche allein ihr Eigenthum, worüber ſie nach Gefallen diſponiren können, ausmachen. Der Ueberreſt der Grundſtücke iſt in den Händen der Geiſtlichkeit, des Adels, der Bürger, der Bauren.

§. 100.

Pflichten des Cameraliſten.

Der Cameraliſt ſuchet den Vormündern nachzuahmen, denen wenig daran gelegen iſt, ob die Eltern ihrer Pflegbefohlenen das hinterlaſſene Vermögen mit Recht oder mit Unrecht erworben haben mögen; ihnen genüget, das vorhandene Gut zu beſchützen, zu erhalten und zu vermehren; ſo und nicht anders muß es der Cameraliſt auch machen. Er bekümmert ſich nicht darum, wie die ſo vielfach und mannichfaltig vertheilte Grundſtücke er-

erworben worden; ſein Wahlſpruch iſt, ſeelig ſind die da haben. Er nimmt die Sachen, wie er ſie findet. Er trachtet als ein treuer Diener des Staats und uneigennützıger Vormund der Landwirthſchaft, den allgemeinen Nutzen derſelben zu befördern, und allen Nachtheil möglichſt zu verhüten.

§. 101.

Hülfsmittel zu deren Ausübung.

Soll der Cameraliſt dieſen Endzweck erreichen, ſo muß er nothwendig alle Nahrungszweige kennen, deren vortheilhafte Pflanz- Wart- und Benutzung verſtehen, auch die Befugnis haben, das Allgemeine der Landwirthſchaft nach ſeinem beſten Wiſſen, und ſo wie es dem Nutzen des ganzen Staats-Körpers, und deſſen ſämtlichen Gliedern am gemäſeſten iſt, einzurichten, folglich die Triebfedern der Landwirthſchaft gehörig zu ſpannen, und die darin ſich eingeſchlichene Mißbräuche und Mängel abzuſtellen.

Drittes Capitel.

Von denen dazu erforderlichen Erkänntniſſen.

§. 102.

Nöthige Kenntniß des Landes,

Wenn der dem landwirthſchaftlichen Departement vorgeſetzte Cameraliſt, jenen Endzweck (§. 100.) erreichen ſoll, ſo muß er billig und vor allen Dingen, die ſeiner Vorſorge anvertraute Provinz ganz, ja von allen Seiten, oder von Innen und Auſſen kennen zu lernen ſuchen; denn die Verordnungen, ſo er aus ſeinem Schlafzimmer in eine Provinz ſchickt, von deren Umſtänden er blos aus den Acten einen dunklen und nicht ſelten irrigen Begrif hat, ſind den Univerſal-Medicinen der Marktſchreyer, wo nicht gleich, doch ähnlich. Sie tödten neun und neunzig mal, ehe ſie einmal geſund machen.

§. 103.

Wie ſolche zu erlangen,

Dieſe Kenntnis läßt ſich weder auf einer Spazierreiſe, noch in einer mit Spiegel-Fenſtern verſehenen Kutſche, noch ohne vorhergegangene

Ver-

Vermeſſung ſämtlicher Grundſtücke erhalten; das erſte, wornach man ſich alſo in dergleichen noch unbekannten Departement erkundigen muß, iſt die Vermeſſung. Wäre das Land vermeſſen, ſo wird die Mittheilung der Charte oder geometriſchen Riſſe begehret, und nach derſelben, mit Zuziehung der Unter-Beamten, die Beſchaffenheit und Lage des Landes zu Pferde oder zu Fuße unterſuchet; folglich muß man einen geometriſchen Riß anzuwenden, und zu beurtheilen verſtehen.

§. 104.

Und allenfalls zu ſuchen.

Iſt keine Vermeſſung vorhanden, ſo wird der Cameraliſt ſolche ſogleich veranſtalten, oder wenn ihm dazu die Befugnis mangeln ſolte, ſelbige gehörigen Orts zu erhalten ſuchen, weil es eben ſo ungeſchickt ſeyn würde, Verbeſſerungs-Anſtalten, in einer uns unbekannten Sache zu wagen, und ſich für deren Wirkung verantwortlich zu machen, als einen Geldbeutel, deſſen Inhalt ich errathen, und gleichwohl für die Richtigkeit haften ſoll, anzunehmen.

§. 105.

Nöthige Geſchicklichkeiten

Geſetzt alſo die Vermeſſung wird veranſtaltet, ſo wird ſie der Cameraliſt dirigiren müſſen; ſoll er dieſes können, ſoll er die Feldmeſſer inſtruiren, ſoll er ihre etwanige Fehler einſehen, und verbeſſern, ſoll er von ihrem Fleiß und Unfleiß urtheilen können, ſo muß er nothwendig das Handwerk ſelbſt verſtehen, wenn er ſich nicht lächerlich machen, und von andern dirigiren laſſen will: Da auch in dergleichen Gelegenheiten, die Fälle nicht ſelten vorkommen, daß Ströhme durch Canäle zu vereinigen, Mühlen wegzureiſſen oder anzulegen, Gräben und Schleuſen zur Holz-Flößerey, oder zu Austrocknung der Moräſte u. ſ. w. zu veranſtalten ſind, ſo muß er nicht weniger das Waſſerwägen oder nivelliren, und den Waſſerbau ſelbſt verſtehen, die dazu erforderliche Koſten mit möglichſter Zuverläßigkeit berechnen, den aus dieſer Veranſtaltung zu hoffenden Nutzen, mit den Köſten balanciren, die Bequemlichkeiten und den Nachtheil, ſo dieſen oder jenen Unterthanen z. E. Müllern und Fiſchern,

ſchern, daraus erwachſen kan, in billige Erwägung ziehen, von allen Haupt- und Nebenumſtänden gehörigen und wohl überlegten Gebrauch machen, einen umſtändlichen Plan entwerfen, alles was vor oder wider deſſen Ausführung ſeyn kan, in völliger Stärke und natürlicher Geſtalt vortragen, ſein Gutachten beyfügen, und die Entſcheidung erwarten.

§. 106.

Wie ſolche anzuwenden.

Durch die Vermeſſung unterrichtet, wieviel Grundſtücke überhaupt vorhanden, und wieviel derſelben ein jeder insbeſondere beſitzet, wird er nunmehro durch den Augenſchein, auch durch unpartheyiſche Schätzungen leicht und zuverläßig ausmitteln können, von was für Ertrag die Grundſtücke überhaupt, und ein jedes insbeſondere ſey; ob der Bauer zuviel oder zu wenig beſitze; ob an Waldungen zuviel oder zu wenig vorhanden; ob ein jeder ſeine Aecker, ſeine Wieſen, ſeine Hütungen beyſammen habe, und mit Ausſchluß anderer benutze, oder ob die allemal ſchädliche Gemeinheit, überall, oder nur in gewiſſen Rubriken z. E. bey der Hütung vorkomme; ob und was für Verbeſſerungen, ſo im Großen als im Kleinen zu machen; ob der Viehſtand denen Grundſtücken angemeſſen ſey; ob jede Art Vieh in gehörigem Verhältnis unterhalten und regelmäßig behandelt werde. Dieſes alles, ſage ich, kan ein Cameraliſt, der eine genaue Landes-Vermeſſung, und richtige Schätzung vor ſich ſiehet, daneben fleißig iſt, Ordnung im Kopfe, und eine gute Erkänntnis landwirthſchaftlicher Dinge hat, mit Zuverläßigkeit beſtimmen.

§. 107.

Und welchen Nutzen ſie ſchaffen können.

Sind dieſe Hülfsmittel richtig angewendet, ſind alle dabey vorkommende Hinderniſſe glücklich überwunden, alsdann wird dem Cameraliſten, wenn er einen Blick auf die Vermeſſungs-Charte thut, die ganze Provinz gegenwärtig ſeyn, aus dem Innerſten ſeiner Studierſtube wird er die ſicherſten Rathſchläge, die weiſeſten Verordnungen geben können; ſo wird er dann mit gutem Gewiſſen, und mit Ueberzeugung der-

derjenigen ſo überzeugt ſeyn wollen, zu beurtheilen verſtehen, ob die Abgaben richtig proportionirt ſind, und mit gleichen Schultern getragen werden; ſo wird er, wenn ein gerechtes Verhältniß fehlen ſollte, die Urſachen des Mißverhältniſſes leicht und richtig entdecken; ſo wird er beſtimmen, was zu verbeſſern, oder abzuſtellen, und die dazu dienlichſte Maaßregeln erwählen; und ſo wird er z. B. bey entdeckten Mangel an Arbeitern die Vorhandene fleißiger zu machen, und ihre Anzahl durch verſchiedene Wege zu vermehren trachten; ſo wird er, wenn die Gemeinheiten die Quelle des Unglücks ſind, ſolche durch eine auf billige Grundſätze gebaute Auseinanderſetzung verſtopfen; ſo wird er die Abgaben nach Beſchaffenheit der Umſtände erhöhen, oder erniedrigen, und überall eine wohl proportionirte Gleichheit einführen, ohne die Gerechtſame ſeiner Pflegbefohlnen zu kränken; ſo wird er, wenn die Landes-Producte ihren Werth verlohren haben, durch eine klüglich veranſtaltete Ausfuhre des Ueberfluſſes, und noch mehr durch Erzeugung ſolcher Früchte, die guten und verſicherten Abſatz finden, dem Uebel abhelffen; und ſo wird er von der Phyſik und Chymie treulich geleitet, die verſchiedene Kräfte der Erden beſtimmen, und nützlich anwenden können.

§. 108.

Fernere Geſchicklichkeiten und deren Nutzen.

Doch dürfen wir die Baukunſt, und das Forſtweſen auch nicht übergehen; denn wer die Bauart der Unterthanen verbeſſern, und ſolche nach den Regeln der Bequemlichkeit, der Geld- und Holzerſparnis einrichten ſoll, muß nothwendig dieſe Regeln kennen. Wer beſtimmen will, ob der zum Holzbau gewidmete Erdſtrich zu groß oder zu klein, wohl oder übel gelegen ſey, nicht weniger was für Arten vom Holz am räthlichſten anzupflanzen, wie ſelbige am geſchickteſten zu behandeln, auch am vorzüglichſten zu nutzen ſind; ferner, ob feuerfreſſende Fabriken nach Beſchaffenheit der Umſtände nützlich, oder ſchädlich; ob, und wie der Ueberfluß an Holz, am vortheilhafteſten ins Geld zu ſetzen, oder das mangelnde am ſicherſten und wohlfeilſten herbeyzuſchaffen ſey, dem muß ja wohl die Forſtwiſſenſchaft, die Rechen- und Schiffbaukunſt

ohnentbehrlich ſeyn, wenn er nicht mit dem beſten Herzen ſün=digen, und z. B. einen krummen Aſt, der im Feuer nicht ze=hen Kreutzer, zu einem Schiffsknie aber eben ſoviel Gulden werth iſt, gehörig anzuwenden wiſſen ſoll.

§. 109.

Beſchluß.

Wird endlich von dem Cameraliſten verlan=get, die Unterthanen zu vermehren, und ſelbige gelehrig, geſittet und begütert zu machen; ſo muß er die Län=der kennen, deren Schlafſucht die Auswanderung der Men=ſchen geſtattet; ſo muß er die Grundſätze einer geſunden Po=licey wohl inne haben, und ſelbige auf die Umſtände richtig anzu=wenden verſtehen; ſo muß alſo, um mich kurz zu faſſen, unſer Par=ticular=Cameraliſt in verſchiedenen Theilen der mathematiſchen Wiſſenſchaften, in der Landwirthſchaftskunſt, in der Natur=lehre, und Chymie, in der Policeywiſſenſchaft wohl bewan=dert ſeyn, wir aber wollen nunmehro die ohne allen Nachlaß begehrte Erkänntniße, vor der Hand bloß auf den Feldbau anwenden.

Viertes Capitel.

Von Anwendung der erhaltenen Erkänntniße auf den Feldbau.

§. 110.

Endzweck die=ſer Abhand=lung.

Der Welt=Cörper oder der Planet, den wir be=wohnen, oder auf deſſen Oberfläche wir her=umkriechen, iſt aus flüſſigen und feſten Cörpern zuſammengeſetzt. Die auf und in dieſem Erdball befindliche Cörper pflegen die Naturlehrer in drey Claſſen, oder in drey Reiche einzutheilen, welche man das Stein= Pflanzen= und Thierreich zu nennen gewohnt iſt. Dieſe Ein=theilung iſt ganz bequem, und hat guten Nutzen, doch können wir beliebter Ordnung wegen das Steinreich erſt im drit=ten Theil des Lehrbegrifs abhandeln, begnügen uns daher das

all=

allgemeine des Pflanzen- und Thierreiches, in ſo ferne es die Erreichung unſers dermaligen Endzwecks erfodert, zu beleuchten.

§. 111.

Wird weiter erkläret.

Pflanzen und Thiere ſind die edelſten Producte unſrer Erde; man muß ſie kennen, um in ihrer Erzieh- und Benutzung nicht zu fehlen, und ſich nachtheiligen Folgen auszuſetzen. Die Geſetze der Vorſichtigkeit erfodern, daß wir zu Erlangung dieſer Bekanntſchaft der Natur, die keinen Sprung thut, nachahmen, und bey Unterſuchung der Theile, der Nahrung, den daraus entſtehenden Wachsthum der Pflanzen anfangen, ſodann aber zu denen daraus zu ziehenden allgemeinen Regeln fortſchreiten, und endlich mit dem Thierreiche auf ähnliche Art verfahren.

§. 112.

Theile der Pflanzen.

Die Naturkündiger haben entdecket, daß in allen Pflanzen Häute, Röhren, und Blaſen anzutreffen ſind. Die Häute ſind mit kleinen Oefnungen verſehen, die ſtatt der Schweißlöcher dienen, und den überflüßigen Feuchtigkeiten den Ausgang verſchaffen; die Röhren unterſcheiden ſich in Saft- und Luftröhren, und ſind von mannichfaltiger Structur, die Blaſen ſind ſehr kleine hole Cörper die beſtändig mit einem gewiſſen Safte angefüllet ſind.

§. 113.

Nahrung der Pflanzen.

Waſſer mit öhlichten, ſalzigen, und ſehr zarten irdiſchen Partikeln geſchwängert, iſt die allgemeine und wahre Nahrung der Pflanzen. Es wird in denſelben verſchiedentlich vermiſcht, gekocht, und zubereitet, oder in den Nahrungs-Saft der Pflanzen verwandelt. Die eigentliche Erde iſt alſo nur der Nahrungsbehälter, ſie wäre wohl gar ungeſchickt in die Saftröhren der Pflanzen zu dringen, ſich aufzulöſen, den nährenden Theil abzulegen, und den übrigen auszudünſten. Es iſt eine bloſe Redensart, die zu dem Jrthum verleitet hat, daß die Erde die Pflanzen ernähre, und erwärme; ſie kan an und für ſich weder eines noch das andere, und verhält ſich blos leidend.

§. 114.

Wie ihnen ſolche zugebracht wird.

Die Erde, dieſe Gebährmutter der Pflanzen, hat unendlich viel Zwiſchenräume, oder ihre Theile hängen nur ſchwach zuſammen. In dieſe Zwiſchenräume dringen Luft und Waſſer. Das Waſſer, beſonders das Regenwaſſer enthält irdiſche und öhlichte Theile, es trift beym Eindringen in die Erde andre öhlichte, beſonders ſalzigte Theile an. Waſſer, Salz und Oehle, machen in einer Vermiſchung, mehr oder minder vollkommene ſeifenartige Materien aus; dieſe dadurch ſchwerer und ſchlüpfrich gewordene Materie, dringt bis zu den Wurzeln der Pflanzen, ſteigt in derſelben Haarröhrgen in die Höhe, hänget ſich an einander, und wird in den Canälen der Pflanzen zu einem Nahrungsſaft zubereitet, der die Pflanze ausdehnet, und ihren Wachsthum nach der Länge, Dicke, und Breite befördert, wohingegen die wäſſerichten Theile mehrerwehnter ſeifenartiger Materie, durch die Schweißlöcher der Pflanzen, mit welchen ſie am Stamm, Zweigen und Blättern gleichſam beſäet ſind, ausdünſten, wovon theils die Circul, die ſich in alten Bäumen finden, theils der ſtarke Geruch welcher den Gewächſen des Nachts entgeht, Zeugniß geben.

§. 115.

Nutzen der Bläsgen bey Zubereitung des Nahrungs-Saftes.

Die Haarröhrgen ſaugen nach Beſchaffenheit ihrer Structur, ſoviel dieſes wäſſerichten Saftes, als nur möglich an ſich, ohne eine Wahl darin treffen oder beurtheilen zu können, was für Säfte ihnen am zuträglichſten ſeyn möchten; wenn folglich alle Haarröhrgen einerley Geſtalt hätten, oder nichts als Röhren in den Pflanzen zu finden wären, ſo würde die unendliche Verſchiedenheit der Pflanzen, und deren Früchte, unbegreiflich ſeyn. Eine Zwiebel, eine Spargelſtange, ein Rettig, die neben einander ernähret und gewachſen ſind, könnten unmöglich eine ſo entſchiedene Verſchiedenheit im Geruch und Geſchmack beſitzen. Allein die Natur, dieſe große Freundin der Mannichfaltigkeit, hat denen Röhren verſchiedene Geſtalten gegeben, auch die Pflanzen unter der Haut mit kleinen Bläsgen verſehen, in denen der Saft

abgeſondert, auch von Luft und Sonne, auf verſchiedene Art zubereitet, und zu ſeinem Endzweck geſchickt gemacht wird.

§. 116.

Der Saamen enthält die weſentlichſten Theile der Pflanze in ſich. Er beſitzet ein Etwas, ſo die Stelle der Nabelſchnur, und des Mutterkuchens vertritt. Dieſes Etwas, iſt ein geiſtiger Balſam, der zu Belebung des Saamens beſtimmt ſeyn muß, wohingegen der zähere öhlichte Theil, den flüchtigen Balſam gleichſam bindet, oder das Verrauchen und Verfliegen des geiſtigen Theiles verhindert. Beſchaffenheit des Saamens.

§. 117.

Dieſe Theorie, welche auf unſern Cameraliſten auch der Naturlehre umſtändlich bekannt ſeyn muß, iſt beym Feldbau von ſehr großem Nutzen; denn wer den Gliederbau, und die Nahrung eines Gewächſes kennet, wer da weiß, wo er die Nahrungsmittel herzunehmen, und wie er ſolche zu einer wohlſchmeckenden und gedeylichen Speiſe zuzubereiten hat, dem kan es wohl nicht ſchwer fallen, dieſe Kenntniß zu ſeinem Vortheil anzuwenden, und denen dabey gewöhnlichen Fehlern glücklich zu entgehen. Nutzen dieſer Theorie.

§. 118.

Eine ausgelaugte, oder von ſalzigen, öhlichten und wäßrichten Theilen völlig befreyte Erde, iſt durchaus unfruchtbar, und ſolange ſie in dieſem Zuſtand bleibt, eben ſo ungeſchickt eine Pflanze zu ernähren, als die Gebährmutter eines Thieres, die man aus dem Leibe geriſſen, oder ſonſt den Zugang der Nahrung verſchloſſen hat, ein Junges ernähren kan. Wenn aber dieſe Erde weder zu feſt noch zu locker, weder zu ſtark noch zu ſchwach zuſammen hängend iſt, oder ſonſt keine widrige und fremde Eigenſchaften angenommen hat, ſo wird ſie eine fruchtbare Gebährmutter, die allezeit bereit iſt, den ihr anvertrauten Saamen, und die ihr zugeführte Nahrungsmittel, in ihren Zwiſchenräumen Platz nehmen zu laſſen, ja die Eigenſchaften der Erde in Abſicht auf die Pflanzen.

allezeit geneigt iſt, die Vermiſchung der Nahrungsmittel zu begünſtigen, auch die zarte Pflanzen, und deren Wurzeln, für Kälte und Hitze zu beſchützen.

§. 119.

Wie ſie zu dem beabſichteten Zweck geſchickt zu machen.

Soll die Erde den ihr anvertrauten Saamen wohl aufnehmen, und nach dem ganzen Umfang ihrer Geſchicklichkeit zum Gedeyen der Pflanzen beytragen, ſo muß der Feldarbeiter dafür ſorgen, daß ſie zum Empfang des Saamens, und deſſen Nahrung geſchickt gemacht werde, daß man ihr nährende Theile in gehöriger Menge und Güte, zu rechter Zeit zuführe, und daß die Nahrungsmittel nicht mit ungebetenen Gäſten, oder dem Unkraute getheilet werden dürfen.

Man kennet aus (Th. 1. §. 21 : 27.) die Mittel, der Erde die entgangene Kräfte zu erſetzen, ſie zu deren Empfang geſchickt zu machen, und das Unkraut zu vertilgen. Da wir aber (§. 113.) behauptet, daß die Haarröhrgen der Wurzeln, bloß eine wäßrichte, ſeifenartige Feuchtigkeit an ſich ziehen, und denen Pflanzen zuführen, folglich weder Erde noch Miſt verſchlucken können; ſo möchten ungeübte Leſer vielleicht auf den Einfall gerathen, daß die Düngung mit Miſt, Kalch, und dergleichen überflüßig, oder doch nicht ſchlechterdings nothwendig ſey. Um dieſem Irthum vorzubeugen, wird eine kurze Theorie, von den Beſtand-Theilen, und der Wirkungsart der düngenden Materien nicht überflüßig ſcheinen können.

§. 120.

Beſtand-Theile des Miſtes.

Aller Miſt, oder alle Auswürfe der Natur von Menſchen und von Thieren, enthalten irdiſche, wäßrichte, öhlichte und ſalzige Theile, letztere beſtehen aus flüchtigen Laugenſalzen, oder ſie werden darin verwandelt. Alle Laugenſalze ſind mit Waſſer vermiſcht geſchickt, die Fettigkeiten aufzulöſen, ſich mit ihnen zu verbinden, und eine ſeifenartige Materie auszumachen. Bey dieſer Verwandlung der düngenden Theile, wird die Schärfe des Salzes gedämpfet, und die nunmehro in dem Schooße der Erden fabricirte ſeifenartige Materie ſchlüpfrig, mithin geſchickt gemacht, ſich an einander zu hängen, in

de-

denen Haarröhrgen der Wurzeln bequem zu ſteigen, und in denen unter der Rinde der Pflanzen befindlichen kleinen Blaſen, eine abermalige Auflöſung und Abſonderung zu erfahren.

§. 121.

Wie er aufgelöſet wird.

Solange der Miſt in einem verſchloſſenen Ort bewahret wird, bleibt er unaufgelöſt; ſobald er aber der freyen, zumalen einer warmen Luft, und hinlänglicher Feuchtigkeit genießt, wird er warm, und geräth in Gährung. Alle Sachen, die der Gährung fähig, werden wenn ſie derſelben in gehörigen Grad unterworffen ſind, in ihre Anfänge aufgelößt, die flüchtigen Salze und geiſtigen Theile entbunden, und endlich der ganze Cörper zerſtöhret, wie aus den Grundſätzen der Scheidekunſt bekannt iſt. Eben dieſes widerfährt dem in nuugedachten Umſtänden befindlichen Miſte; er wird warm, ſein Geruch wird ſtärker und der Naſe empfindlicher; er brennet, ja er verbrennet, wenn ihm Feuchtigkeit abgehet, oder die Gährung nicht unterbrochen wird; er wird endlich, nachdem die geiſtigen und ſalzigen Theile, auch das weſentliche Oehl, abgewaſchen und verflogen, in eine Erde verwandelt, die noch mit einigen ſchweren Oehlen beladen iſt.

§. 122.

Wie ſeine Wirkung gehindert, und geſchwächet wird.

Dies ſind die Gründe, aus welchen wir den Landmann (Th. 1. §. 37. ſeq.) gewarnet haben, den Miſt auf den Höfen nicht unbedeckt, noch auf dem Acker ohnuntergepflügt zu laſſen, weil die Sonne in dieſen Umſtänden, die entbundenen ſalz- und öhlichten Theile an ſich ziehet, der Regen aber ſolche abwäſcht und fortführet; welches nicht geſchehen kan, wenn man ſich der l. c. ſo empfohlenen bedeckten Miſtſtätten bedienet, oder auch allenfalls den friſchen Stallmiſt ohnverzüglich unterpflüget. Im erſten Fall erfährt der Miſt nur den zweiten Grad der Gährung, worin ſeine Beſtand-Theile nicht aufgelöſet, wohl aber die irrdiſchen mehr in die Enge gebracht, und die ſalz- und öhlichten vermehret werden, oder ihre rechte Weſenheit erhalten. Im letzteren Fall gehet der

der Miſt zwar durch alle Grade der Gährung, und wird endlich zu Erde, allein es geſchiehet gar langſam, und die düngende Materie kan folglich nur ſpät, öfters erſt im andern Jahre recht wirkſam werden.

§. 123.

Wie der Miſt die Erde erwärme und milde mache.

Obige auf die Scheidekunſt und Erfahrung gebauete Säze, erklären zugleich ganz natürlich, wie der Miſt die Erde erwärmen und locker oder milde machen könne. Der einer feuchten Erde anvertraute Miſt geräth in eine Art von Gährung. Eine gährende Maſſe wird warm, blähet ſich auf, oder beſtrebet ſich einen größern Raum einzunehmen, folglich beſitzt der Miſt eine Kraft die Erde zu erwärmen, und locker zu machen, oder aufzublähen. Die Gährung bringet die gährenden Theile in Bewegung, und löſet ſie auf: Enthält nun die ſolchergeſtalt bewegte Erde, Eiſentheilchen, und Sauerſalze, (wie man von den mehreſten Erdarten behaupten kan,) ſo gerathen auch dieſe in Bewegung. Die ſauren, ſtehen mit den Laugenſalzen in genauer Verwandtſchaft, die alſo entbundene ſauren Salze verlaſſen den metalliſchen Theil, der ſie gefeſſelt hatte, und vereinigen ſich mit dem Alkali, mit welchem ſie zu ſalpeterartigen Mittelſalzen, oder wenn ſie öhlichte Theile antreffen, ein ſeifenartiges Flüßiges werden. In beyden Fällen wird die Säure gebrochen, auch die Erde warm und milde gemacht. Der Landmann plaudert beſtändig von ſaurer und kalter Beſchaffenheit der Aecker und Wieſen, ohne eine erträgliche Erklärung davon geben zu können. Ich hoffe, daß die Beſchreibung von der Wirkungsart der düngenden Materie, über dieſen Umſtand einiges Licht verbreiten wird. Der Acker, oder die Erde iſt kalt, wenn ſie nicht von der Sonne erwärmet wird, wenn man den Dung ſparet, wenn ſie mit ſtyptiſchen und ſauren Salzen beladen iſt, die nicht entbunden und verändert oder fortgeführt werden. Die Erde iſt ſauer, wenn ſie mit ſauren Salzen geſchwängert, und mit überflüßigen Waſſer, ſo da ſtehen bleibt, erſt ſauer, und endlich faul wird, auch die erwärmende Theile wegſpület, geplaget iſt. Ich hoffe geübten Leſern werde dieſer Fingerzeig

genug ſeyn; den ganz ungeübten will ich nur noch ins Ohr ſagen, daß wenn ſie zwei Gläſer mit gleich kaltem Waſſer haben, und in dem einen viel, beſonders ſauer Salz auflöſen, das andere Glaß aber ohnberührt laſſen, ſie nach aufgelöſetem Salze, eine groſſe Verſchiedenheit in der Kälte des Waſſers, gegen das ungeſalzene Waſſer bemerken werden.

§. 124.

Einwendungen werden erzählt und gehoben.

Dieſen Erklärungen kan man vielleicht entgegen ſetzen, daß zwar das Salz kalt mache, daß aber alles Salz folglich auch das im Miſte befindliche Salz dieſe Eigenſchaft habe, mithin alle ſalzige Cörper, folglich auch der Miſt den Acker erkälten müſſe; daß ferner, was von den Beſtandtheilen und der Wirkungsart des Düngens geſagt worden, wenigſtens auf Kalch, Mergel, Aſche und dergleichen nicht paße; und daß endlich die Erfahrung, als die beſte Lehrmeiſterin, ſattſam beweiſe, wie der auf der Oberfläche der Erde gelegene Miſt gleichwol gute Dienſte thue. Dieſe Einwendungen haben einigen blendenden Schein; allein auch den muß man ihnen nicht laſſen; Es iſt wahr, alle Salzauflöſungen ſind mehr oder minder kalt, doch iſt die Verſchiedenheit ſehr groß, wenn in einer gleichen Menge von Waſſer, ein Loth, und in der andern ein Pfund Salz aufgelöſet iſt. Das Salz des Miſtes, auch dasjenige ſo er aus der Luft an ſich ziehet, iſt nicht ſo beträchtlich, wird auch mit Hülfe des öhlichten und wäſſerichten Theils in eine ſeifenartige Materie verwandelt, und den Pflanzen zugeführt, höret folglich auf ein Salz zu ſeyn. In den Eiſen- und Vitrioltheilchen iſt dahingegen das ſaure Salz gebunden, es kan ſich weder in Mittelſalz noch in ein ſeifenartiges Nahrungsmittel verwandeln, ſo lange die erwärmende und auflöſende Theile des Miſtes es nicht in Bewegung ſetzen, und entbinden, folglich macht es die Erde kalt und ſauer. Es iſt nicht weniger wahr, daß der Kalch, der Mergel, der Gyps kein Oehl enthält, es wird ſogar die Gegenwart des Laugenſalzes dieſen Cörpern beſtritten, allein niemand wird ihre anziehende und verſchluckende (abſorbirende) Kraft läugnen, durch dieſe würken ſie, durch dieſe ziehen ſie die all-

gemeine Luftſäure an ſich. Dieſe Luftſäure vereiniget ſich mit denen in der Erde befindlichen Laugenſalzen, und ſie erhalten durch dieſe Vereinigung ein ſalpeterartiges Weſen, das im Waſſer auflößlich und ſehr geſchickt iſt, in die Haarröhrgen der Pflanzen zu ſteigen, und den geſchwinden Wachsthum zu befördern, ohne der Erde wirklich nährende Theile zuzuführen. Daher kömmt es, daß die in dergleichen Düngung erbaute Frucht, großkörnig aber dickhülſig, und wenig mehlreich iſt; daher kommt es, daß dergleichen Aecker bald erſchöpft werden, wenn die Düngung mit Miſt ganz auſſenbleibt; daher haben die Schwaben recht, wenn ſie behaupten, daß ſothane Düngunsarten reiche Väter aber arme Kinder machen. Und daher iſt dergleichen Düngung, in Abſicht auf die Fruchtbarkeit nur das, was bei faulen Pferden die Peitſche, nicht aber was der Haſer iſt.

Die letzte Einwendung iſt noch weniger treffend. Man wird nicht läugnen können, daß Sonnenſchein und Winde die aufgelößte Salz- und verdünnte Oehltheilchen davon führen. Da es aber nicht immer windig, noch immer Sonnenſchein iſt; ſo wird eine entgegen geſetzte zumalen regenhafte Witterung, die entbundene Theile abwaſchen, auflöſen und in die Erde führen, wovon die Miſthaufen oder Miſtſtätten in den Feldern zeigen, indem dieſe Plätze, wenn auch aller Miſt ſorgfältig weggekratzt worden, ſich dennoch von den andern ſehr unterſcheiden, und mit freudiger gewachſenen und ſtärkeren Getreide-Halmen, als der übrige Acker prangen. Endlich werden auch dem Miſte an der Luft nicht alle Salze entzogen, vielmehr der Abgang durch die allgemeine Luftſäure zum Theil wieder erſetzet, und beyde Salzarten in Mittelſalze verwandelt, mithin kan man auch dieſer Düngungsart nicht allen Nutzen abſprechen, ob es gleich ausgemacht iſt, daß ſie die ſchlechteſte, und unſern (Th. 1. §. 37. ſeqq.) gethanen Vorſchlägen, weit nachzuſetzen ſey.

§. 125.

Nutzen dieſer Theorie.

Wir wiſſen gegenwärtig was die Erde, und was die Düngung zum Wachsthum und zur Fruchtbarkeit der Gewächſe beitragen; uns iſt ihre Wir-

Wirkungsart bekannt; wir kennen beider Mängel- und Vorzüge, es kan uns folglich bei richtiger Anwendung dieſer Theorie nicht ſchwer werden, alle Arten von Erdreich zu unſerm Endzweck vollkommener zu machen. Der geſchickteſte Arzt kan die Natur ſeines Patienten nicht umkehren, glücklich genug, wenn er ſie kennen zu lernen und ihr zu Hülfe zu kommen verſtehet: Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Feldarbeiter. Er kan einen unfruchtbaren Sand fruchtbar machen, er kan ihn aber niemals in eine fette Garten- oder Modererde verwandeln. Es genüget ihm, an den Grund- und Ausübungswiſſenſchaften, die Natur der Sachen überhaupt, auch alle Arten von Hülfsmitteln, und deren verſchiedene Wirkungen zu kennen, um davon vernünftigen Gebrauch zu machen.

§. 126.

Wird fortgeſetzt, und auf die Pflanzen angewendet;

Von den Gewächſen lehret die Erfahrung, und der erſte Theil dieſes Lehrbegrifs, welche unter ihnen einen naſſen oder trockenen, einen leichten oder ſchweren, einen kalten oder hitzigen, einen magern oder fetten Boden verlangen, und welchen die Sonne, oder welchen der Schatten angenehm und zuträglich iſt. Man wird auch aus (§. 112.) behalten haben, daß die Röhren der Pflanzen verſchiedener Structur ſind und ſich in der Erde weder gleich breit noch gleich tief ausbreiten; und man wird daraus den vernünftigen Schluß ziehen, daß die Gewächſe auf ein und eben den Platz verändert, oder damit zum öftern abgewechſelt werden müſſen, um alle in der Erde geſammlete Nahrungsmittel, nach ihren verſchiedenen Arten, und eben ſo verſchiedenen Lagen zu nutzen, in welchem Geſchäfte die Natur ſelbſt, wenn man ihre Bekantſchaft aufrichtig ſuchet, zur Handleiterin dienen wird.

§. 127.

auch durch Beiſpiele erläutert.

Jedermann, das heißt, jeder practiſche Landwirth, weiß aus der Erfahrung, daß nach Abtreibung, oder nach dem Abholzen eines Stück Waldes, oder eines Gehaues, faſt immer andre,

von der vorigen verſchiedene Holzarten, zum Vorſchein kommen. Das Erdreich, welches für eine Buche erſchöpft war, beſaß, z. E. einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln, die der Birke anſtändig waren; der Wind, und die Vögel säeten Birkenſaamen, der ſehr wohl gedeiete, anſtatt daß der Trieb der Buchen immer matter, und endlich gar durch die Birken erſticket wurde. Es kan ferner nicht unbekannt ſeyn, daß wenn ja in einem naſſen und kalten Boden, Fohren- oder Kiehn Holz wächſt, die Wurzeln, wider die ſonſtige Gewohnheit dieſer Baumart niemals die Tiefe ſuchen, ſondern ſich in, ja auf der Oberfläche der Erden ausbreiten, weil ſie in der Thauerde allein erträgliche Nahrungsmittel finden. Die Lehre von der anziehenden Kraft, erkläret dieſes wunderbar ſcheinende Betragen der Wurzeln, ohne daß wir zu denen Träumern, die den Pflanzen Empfindung, Willen und Verſtand zueignen, Zuflucht zu nehmen nöthig haben. Denn warum wächſt z. B. eine Eiche im leimigten Boden beſſer, als im Sandlande? Weil der Leimen die Feuchtigkeit lange hält, und eine Säure beſitzet, die im Waſſer aufgelöſet und denen Wurzeln zugeführet wird, mithin die Eigenſchaften hat, die der Eiche am anſtändigſten ſind, wie alle ihre Theile, als Holz, Frucht, Rinde, Saft, Blätter, die insgeſamt eine wäſſeriche zuſammenziehende Feuchtigkeit, aber kein Oehl enthalten, zur Genüge beweiſen. Warum wächſt die Erle, die Weide, am feur digſten im naſſen Boden? Weil ſie Weidenſaft- und Luft-Röhren beſitzen, auch nach dieſem Verhältniß ſtark ausdünſten, folglich viel Feuchtigkeit zu Erſetzung des ſtarken Abgangs nöthig haben. Warum will die Apricoſe viel Sonne haben? Weil anderer Geſtalt nach (§. 115.) der Saft in den Bläsgen nicht genug verdünnet und zu einer dieſer Frucht anſtändigen Nahrung bereitet, oder gekocht werden könte. Warum wächſt der Rocken in leichtem Erdreiche, und warum verlanget die Gerſte einen fetten und ſtarken Boden? Weil der Rocken neun Monath, die Gerſte aber kaum ſo viel Wochen Zeit zu wachſen und Nahrung zu ſammlen hat, weil ferner die Gerſte ihres ſtärkeren Halms, und gröſerer Körner wegen, mehr Nahrung als ein Rocken-Halm erfordert, und weil endlich der Rocken die Winterfeuchtigkeiten genießt, auch

im Frühlinge, wenn die austrocknenden Winde zu wehen pflegen, ſchon brav beſtaudet, mithin Widerſtand zu thun, im Stande iſt, welches ſich bey der Gerſte umgekehrt verhält. Warum hört der Getreide-Halm auf zu wachſen, und fängt an gelb zu werden, oder abzuſterben, ſobald das Korn oder die Frucht ihre Vollkommenheit erhalten hat? Weil das nunmehr formirte Korn, keine Luft mehr durchläßt; da nun die Luftröhren verſtopft ſind, und ohne Luft der Saft nicht ſteigen, mithin keine Nahrung in die Wurzeln kommen kan, ſo verurſacht die Verſtopfung oder der Mangel der Luft, das Gelbwerden und unmittelbar folgende Abſterben des Halms und der Wurzeln.

§. 128.

Daraus gefolgerte Schlüſſe.

Aus obigem allen ziehen wir den Schluß, daß ein Cameraliſt die Beſtandtheile und Natur, ſowohl der verſchiedenen Erdarten, als der verſchiedenen Pflanzen, und dahin gehörigen Verbeſſerungs-Mittel, aus der Naturlehre, Chymie, und Botanik nicht allein wiſſen, ſondern auch dieſe Wiſſenſchaften durch die Erfahrung geleitet, richtig anzuwenden verſtehen müſſe, wenn er ſich in allen möglichen Fällen helfen, und von allen vernünftige und wahre Urſachen anzugeben wiſſen ſoll. Denn ob zwar dem ungelehrten Landwirthe die Ueberlieferung, und eine lange Gewohnheit gelehrt hat, daß die verſchiedene Fruchtarten eine verſchiedene Behandlung verlangen; ſo ſind ihm doch die Urſachen dieſer Verſchiedenheit verborgen, er hat davon nur dunkle, verwirrte, öfters auch ungereimte Begriffe, ja in einiger Entfernung von ſeinem gewöhnlichen Wohnort, weiß er ſich gar nicht mehr zu helfen; alles iſt für ihn neu, er vermuthet in einen andern Planeten verſetzt zu ſeyn; wohingegen ein Cameraliſt, deſſen Wiſſenſchaften auf vernünftige Grundſätze, auf unwandelbare Geſetze der Natur, auf eine mit Beurtheilung angeſtellte Erfahrung, auf richtige und genau paſſende Vergleichungen gebauet ſind, allenthalben zu Hauſe ſeyn, auch dannenhero zum Verbeſſern des Feldbaues, ſo gut in Schweden, als in Spanien Geſchick haben wird.

§. 129.

Vergleichung des Pflanzen- mit dem Thierreiche.

Mit dem Pflanzenreich hat das Thierreich in mehr denn einer Abſicht, große Aehnlichkeit. Der Cörper eines Thieres, iſt wie der Cörper der Pflanzen, aus Röhren zuſammengeſetzt, in welchen die Säfte fließen. Die Adern der Gedärme vertreten bey den Thieren die Stelle der Wurzeln. Einige Pflanzen wachſen im Waſſer, andere auf der Erde, und noch andere an beyden Orten zugleich, eben ſo verhält es ſich mit den Thieren. Der Saft, den die Pflanzen aus der Erde ſaugen, iſt noch roh, und erwartet in dem Cörper der Pflanzen die gehörige Zubereitung. Ein gleiches geſchiehet bey den Thieren bloß mit dem Unterſcheide, daß erſtere ihre Nahrung durch die Wurzeln, und letztere durch den Mund erhalten. Die Pflanzen beſtehen aus irdiſchen, öhlichten, ſalzigen und wäſſerichen Theilen, die Cörper der Thiere gleichfalls, woraus wir denn zu ſchließen geneigt ſind, daß die Verſchiedenheit, welche wir in denen verſchiedenen Säften der Thiere und Pflanzen bemerken, blos in der verſchiedenen Zuſammenſetzung ihrer einfacheren Theile Grund habe.

§. 130.

Warum den Cameraliſten eine vorzügliche Erkänntniß hierin nöthig ſey.

Dieſe Vergleichungen können dem Cameraliſten ſehr nützlich werden, wenn er ſie als einen Leitfaden betrachtet, daraus neue Wahrheiten ſchöpfet, und ſolche auf die Verbeſſerung der Viehzucht anwendet. Des Landwirths Sorgfalt erſtrecket ſich zwar nicht über das ganze Thierreich, er verlanget nur mit den häuslichen Thieren und den Fiſchen bekannt zu werden, wovon er (Th. 1. §. 178-302.) die zur Erzieh- Wart- und Futterung nöthige Nachrichten findet; allein der Cameraliſt darf dabey nicht ſtehen bleiben. Er muß die Natur, Wart- und Benutzung, ſowohl der ein- als ausländiſchen Thiere kennen lernen. Die Lage des Landes, die Beſchaffenheit der Aecker, Wieſen, und Hütungen, die Bedürfniſſe der Nation müſſen ihn beurtheilen lehren, welche Arten der Thiere am beſten gedeyen; welche Arten nach Beſchaffenheit der Umſtände am nöthigſten, und welcher

cher Vervielfältigung am nützlichſten iſt. Er muß wiſſen, wie die Theile der Thiere auf den höchſten Werth zu bringen, und auch die geringſten Abgänge, Gegenſtände des Manufacturweſens werden können, um den Fleiß des Landmannes auf die Vermehrung ſolcher Vieharten zu lenken, die ſowohl dem Eigenthümer der Thiere, als dem gemeinen Weſen am vortheilhafteſten, und nöthigſten ſind; zumalen es nicht allezeit vom Privatmann abhängt, hierunter nach ſeinen Einſichten zu verfahren, ſondern er gar oft gezwungen iſt, ſich dem alten Herkommen, der Gewohnheit, dem Vorurtheile, und eingeführten Hütungsrechte geduldig zu unterwerfen. Z. E. wie vielen Unterthanen fehlet nicht die Befugniß Schafe zu halten, ohngeachtet die vorhandene Hütung dazu ſchicklich, und die Einwohner ſich mit fremder Wolle kleiden müſſen? Und wie viele haben gegentheils dieſe Befugniß, ohne ſich derſelben wirthſchaftlich zu bedienen, oder die Wolle denen Manufacturen tauglich zu machen? Was für Nutzen würden nicht verſchiedene Provinzen aus den Ziegen von Angora, deren Haar feiner als Seide iſt, ziehen, wenn man der ſchwediſchen Nation und dem Exempel des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, dieſes Freundes, Kenners und Beſchützers der Wiſſenſchaften und Künſte, folgen, und ſo nützliche Creaturen einheimiſch zu machen, bemühet ſeyn wollte? Ja wie ſehr ließe ſich nicht die gewöhnliche Ziegenzucht verbeſſern, und deren Haare mehr nutzbar machen, wenn man dieſe Thiere in dazu bequeme Oerter einſperrte, ſie ohngefehr wie das Dannwildpret behandelte, und alle Frühlinge die von Sonne, Thau, und Regen gebleichte, und milde gemachte Haare, ſo dem einen als dem andern Geſchlechte abnähme, und daraus allerhand Zeuge, ſowohl pur oder vermiſcht fabricirte?

§. 131.

Beſchluß.

Dieſe wenige Zergliederungen, oder wenn man will, dieſer Fingerzeig, wird wie ich glaube, hinreichend ſeyn, den Cameraliſten zu überzeugen, daß er ohne die mathematiſche Wiſſenſchaften, die Naturlehre, die Chymie, das Manufacturweſen, die Baukunſt, die Forſt- und Policeywiſſenſchaft, in Verbeſſerung des Feldbaues und der Viehzucht gar nicht fortkom-

kommen, am wenigſten geſchwinde und ſichere Schritte darin thun, und wir ihm dannenhero deren gründliche Erlernung nicht zu oft empfehlen können. Da nun dieſes allein unſre Abſicht war, ſo iſt das folgende Hauptſtück beſtimmt, die beträchtlichſte Fehler, welche gegen obige Grundſätze, in Rückſicht auf den Feldbau am gewöhnlichſten begangen werden, mit wenig Worten zu berühren, auch zu Verbeſſerung des Feldbaues, und der Viehzucht überhaupt, praktiſche Vorſchläge zu thun.

Viertes Hauptſtück.

Von Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht.

Erſtes Capitel.

Von den beträchtlichſten Fehlern beym Ackerbau.

§. 132.

Endzweck dieſes Capitels.

Was verbeſſert werden ſoll, muß mangelhaft, und der Verbeſſerung fähig ſeyn; derjenige aber ſo die Verbeſſerung unternimmt, und glücklich auszuführen gedenket, muß ſowohl die Mängel, als deren Quellen, auch die dagegen dienlichen Hülfsmittel, nach ihren Kräften und Wirkungen kennen; dieſe hoffentlich regelmäßige Verfahrungsart zwinget auch uns, das vorliegende Object der Unterſuchung, in der Nähe zu betrachten, und auszumitteln, ob wirkliche Mängel oder Krankheiten vorhanden, worin ſie beſtehen, und welche Theile ſie angegriffen haben; ehe wir mit dienlichen Arzeney- oder Verbeſſerungsmitteln an Handen gehen können.

§. 133.

Die Erde beſitzt eine unaufhörliche Bereitwilligkeit, ihre Zwiſchenräume mit denen ihr von auſſen her zugeführten ſchicklichen Materien anfüllen zu laſſen, und ſolche als eine treue Mutter, denen ihr anvertrauten Gewächſen zuzuführen; ſie hat alſo einen beſtändigen Trieb zu wirken, den blos der Froſt, welcher die Säfte gerinnen macht, unterbrechen kan; man muß alſo dieſen Trieb, oder wenn man will, dieſe Unerſättlichkeit, welche Salomo als eine Eigenſchaft der Gebährmutter angiebt, auf gute Endzwecke leiten und verhindern, daß dieſe Willfährigkeit nicht gemißbraucht, oder an unnütze Gewächſe und Baſtarte verſchwendet werde.

Die Erde iſt bemühet zu wirken,

Wird uns dieſes verwilliget; iſt es wahr, daß die Erde ohne Unterlaß wirken, und auch dann nicht ruhen will, wenn man ſie weder beackert, noch beſäet, ſondern Dornen, Diſteln und dergleichen Preis giebt; warum läßt man ſie denn ruhen? Warum ſuchet man nicht aus ihrer Bereitwilligkeit allen möglichen Nutzen zu ziehen? Soll der Landmann dieſe Frage beantworten, ſo wird er etwa zum Ruhm der geruheten Erde ſagen, daß ſie ſchwerere Frucht, und weniger Unkraut, als ein alljährlich betriebener Acker liefere; daß wenn man auch hierüber hinausgehen wolle, der Mangel an Arbeitern, an Vieh, an Düngung, fürnemlich aber der Mangel an Hütung, das Ruhen oder Brache liegen der Aecker ſchlechterdings nothwendig mache.

§. 134.

Daß ein geruheter Acker ſchwerere Frucht, und weniger Unkraut, als ein alljährlich betriebener liefere, iſt nur in dem Falle wahr, wenn er löblicher Gewohnheit nach, Gerſten, Rocken, und Hafer wechſelsweiſe tragen muß, weil dieſe Früchte faſt einerley Nahrungsſäfte an ſich ziehen, und das dazwiſchen wachſende Unkraut Zeit hat, ruhig zu wachſen, reif zu werden, und den Saamen auf den Acker auszuſtreuen, wie denn auch viel Unkrauts-Saamen mit dem Getreide ausgeſäet, ja mit dem Miſt in den Acker gebracht wird; wohingegen, wenn mit den Früch-

und bedarf keine Ruhe.

ten oft abgewechſelt, und bald ſolche die über ſich, bald ſolche die unter ſich wachſen, erwählet, das Unkraut ausgehackt, und kein anderer als wohl gefaulter Miſt in die Erde gebracht wird, man alljährlich auf die herrlichſte Früchte Rechnung machen, auch dem Unkraute leicht wehren kan.

Daß der Acker alſo an und für ſich der Ruhe nicht bedürfe, noch ſich dergleichen aufdringen laſſe, iſt theils aus Obigem erinnerlich, (Th. 1. §. 107 : 109.) gezeiget worden, ja wir ſehen es täglich in den Gärten, deren Erdreich oft in einem Sommer, drey verſchiedene Gewächsarten ernähret, und zur Vollkommenheit bringt; Allein die Gärten lehren uns zugleich, daß man mit den Gewächſen oft abwechſeln müſſe, und daß nach (§. 126.) jede Pflanze nur die der Structur ihrer Saftröhren gemäße Säfte an ſich ziehe, folglich z. B. eine und eben die Erde für eine Nelke erſchöpft ſeyn könne, einer Rübe aber überflüßige Nahrungsmittel anzubieten habe; es kommt alſo nur auf uns an, eine ſchickliche Wahl, und vernünftige Abwechslung in den anzupflanzenden Gewächſen zu treffen, der Erde hinlängliche Nahrungsmittel zuzuführen, und den Unkrautsſaamen nicht zeitig werden zu laſſen, um die Ruhe oder Brachfelder verbannen, und als eine Krankheit des Feldbaues anſprechen zu können.

§. 135.

Folglich ſind die Brach- oder Ruhefelder, in dieſer Abſicht unnütze;

Jedoch iſt vielleicht dieſe Krankheit ein nothwendiges Uebel, weil man weder die Erde mit hinlänglichen Nahrungsmitteln verſehen, noch der Hütung auf denen Ruhefeldern entbehren kan; Allein auch dieſes iſt irrig, und die Sprache der Unwiſſenheit, der Faulheit, oder des Vorurtheils. Wir beſitzen ſo mannichfaltige Nahrungsmittel für die Pflanzen, und für das Vieh (Th. 1. §. 160 : 169.) daß man dieſer Einwendung ſicher alle Erheblichkeit abſprechen kan. Möchte aber der Mangel an Menſchen und an Vieh, oder an Arbeitern gegründet ſeyn, ſo iſt dieſes eine neue Krankheit, die das Ruhen der Erde weder rechtfertigen, noch entſchuldigen kan; folglich bleibt es dabey, daß das Ruhen, oder Brachliegen der Aecker eine weſentliche und ſehr beträchtliche

Krank-

Krankheit des Feldbaues ſey: Da nun in den allermeiſten Provinzen Deutſchlandes, nicht wie im ſogenannten gelobtem Lande, der ſiebente Theil, ſondern ſogar der dritte Theil der Ackerfelder zuweilen noch mehr brache liegt, ſo iſt der dritte Theil des Ackers für uns verlohren.

§. 136.

Gleichwol die vielen öden Plätze, ein noch beträchtlicher Mißbrauch;

Natur, Vernunft und Erfahrung, ſprechen alſo dem Ruhen oder Bracheliegen des Ackers, die Nothwendigkeit und den Nutzen einmüthiglich ab, und doch wären wir ſehr glücklich, wenn dieſer Mißbrauch die einzige Krankheit des Feldbaues ausmachte; allein wie viele tauſend Morgen des beſten, mittleren und geringen Erdreiches liegen nicht in Deutſchland noch völlig wüſte und öde? Was für unüberſehliche Moräſte, deren ſtinkende Ausdünſtungen die Luft verunreinigen, und noch immer die Farbe des Gemähldes an ſich tragen, welches uns Moſes von Erſchaffung der Welt macht? Ich kenne in Deutſchland Provinzen, die zum Drittentheil aus Wüſteneyen beſtehen, und unter andern ein von dem beſten Fürſten beherrſchtes, und von recht wackeren Leuten bewohntes Land, in welchem, mit gar geringen Koſten, gegen zwanzig tauſend Morgen Moräſte, in die beſte zweyſchurige Wieſen verwandelt, und dadurch deſſen ganzen Feldbau, eine andere und zwar ſehr vortheilhafte Geſtalt gegeben werden könnte, wenn man nur in dieſem geſegneten Lande weniger beten, und mehr arbeiten, auch die natürliche Freyheit der Menſchen nicht beleidigen, ſondern einen jeden für ſeine Seele ſorgen laſſen, mithin frey ſtellen wollte, den Weg zum Himmel, über Rom, über Augsburg, oder über Genf zu nehmen.

§. 137.

Mithin die verſchiedene Mißbräuche abzuſtellen nöthig.

Nichts kan alſo entſchiedener ſeyn, als daß der Feldbau an mehr denn einer Krankheit darnieder liege; und nichts kan für das Publicum intereſſanter ſeyn, als dieſe Mängel aus dem Grunde gehoben, und dieſe Krankheiten ſyſtematiſch geheilet zu ſehen, weil weder der König

noch der Bettler die Früchte der Erden entbehren kan, und weil nach des berühmten Sully ſehr wahren Ausſpruch, die Schätze der Erden allein unerſchöpflich ſind, und nur derjenige Staat blühend ſeyn kan, in welchem der Feldbau im Flor iſt. Wir wollen uns bey weitläuftiger Ausführung dieſer ſchwerlich von jemand in Zweifel gezogenen Wahrheit nicht aufhalten, ſondern uns vielmehr bemühen, den Sitz der Krankheit, und deren Quellen ausfündig zu machen.

§. 138.

Quellen der Mängel werden entdeckt.

Man kennet aus (§. 113.) die Nahrung der Pflanzen; man weiß aus (§. 119.) daß wir ſolche der Erde zuführen, ſie zu deren Empfang geſchickt machen, und die unnützen Gewächſe ausrotten müſſen. Dieſes alles kan ohne Menſchen und Vieh nicht bewirket werden. Da es alſo bekanntermaßen nicht gehörig geſchiehet, ſo muß es entweder an dieſen Hülfsmitteln mangeln, oder die Menſchen müſſen zu unwiſſend, zu faul, oder nicht befugt ſeyn, hierin nach ihren Erkänntniſſen und Willen zu verfahren.

Einige dieſer Urſachen werden allezeit, und nicht ſelten alle zuſammen auf den gegenwärtigen ſehr unvollkommenen Zuſtand unſers Feldbaues paſſen. Wenn Kriege, Werbungen, und Krankheiten das Land entvölkern; wenn der Mangel an vernünftigen Aerzten, und geſchickten Hebammen, vielen Menſchen, beſonders an Landleuten das Leben verkürzet; wenn übermäßige, und übel proportionirte Abgaben die Leute zur Verzweiflung bringen, und ſie das Vaterland zu verlaſſen zwingen; wenn das Heyrathen erſchweret, und die Gelegenheit ſich zu ernähren entzogen wird; wenn der eheloſe Stand ſtatt der wohlverdienten Verachtung, Ehre, auch bequeme Tage verſchaffet; ſo muß ja wohl die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes geſchwächet werden; ſo muß ja wohl das Land entvölkert, und der Mangel an arbeitſamen Händen immer dringender, folglich der Staat von innen elend, und von auſſen ſchwach und verächtlich werden. Wenn man die Erziehung der Menſchen vernachläßiget, ſo bleiben ſie unwiſſend und unbrauchbar; wenn ſie nichts erwerben können, wenn

ſie unempfindlich gegen Ehre und Schande ſind, ſo werden Faulheit und Niederträchtigkeit die Früchte davon ſeyn, wenn alte Gebräuche und verroſtete Gewohnheiten einen Platz zur Hütung, und noch dazu zu einer gemeinſchaftlichen Hütung beſtimmen, der zu Aecker und Wieſen tauglicher wäre, ſo wird der Endzweck verfehlet, und die Hütung noch überdem von Jahr zu Jahr ſchlechter werden, weil niemand an einer Sache, deren Benutzung er mit ſo vielen andern gemein hat, Verbeſſerungen machen, oder Schaden abwenden will; Wenn die Herrſchaften ſelbſt vermiſcht ſind, und eben ſo verſchiedene Gerechtſame, als verſchiedene Abſichten haben, ſo ſind ihnen die Mittel benommen, Mißbräuche abzuſchaffen, oder Verbeſſerungen zu machen; wenn ein Cammer- oder ander privilegirtes Gut berechtiget iſt, der Nachbaren Felder zu behüten, ſo dürfen die Beſitzer und Eigenthümer derſelben, die Brach- oder Ruhefelder nicht abſchaffen, noch in den Aeckern Klee, oder andere Futterkräuter anbauen; wenn der Landesherr mehr Vergnügen findet einen Rudel Hirſche, als einen Trupp fleißiger Menſchen im Felde anzutreffen, und dieſen vierbeinigten Favoriten, die mit Schweiß und Mühe erzeugte Früchte der Erden noch dazu preisgiebt, ſo wird der Fleiß erſticket, Haß und Unzufriedenheit aber ernähret.

§. 139.

Und deren Verzeichnis geſchloſſen.

Ich bin müde dieſes Regiſter von Mängeln und Mißbräuchen weiter fortzuführen; ein etwas geübter und in Deutſchland bewanderter Leſer, wird es ohne Mühe anſehnlich vermehren können, mir auch Beyfall geben, wenn ich behaupte, daß überhaupt betrachtet, der Mangel an Menſchen und an Vieh, die fehlerhafte Erziehung, und üble Behandlung der Menſchen und des Viehes; die Vermiſchung der Grundſtücke, oder die ſogenannte Communion; die alten bald höchſtnachtheilige, bald unvernünftige, bald auf unſere dermalige Umſtände nicht paſſende Gewohnheiten und Befugniſſe, die Hauptquellen der Krankheiten, die den ganzen Staatskörper angegriffen haben, und mit der Auszehrung drohen, ausmachen. Daß folglich die Regenten, ſie mögen Succeſſion haben, oder für Fremde ar-

beiten, berechtiget und ſchuldig ſind, dieſen krebsartigen Schaden mit Macht anzugreiffeu, und ſamt der Wurzel auszurotten. Wir werden ſie gehörigen Orts demüthigſt bitten, die Wohlfart des deutſchen Vaterlandes überhaupt, und ihrer Unterthanen insbeſondere hierunter zu beherzigen, auch leichte, wenigſtens wohlgemeinte Vorſchläge, zu Erreichung dieſes heilſamen Endzwecks vorlegen, dermalen aber uns an die Viehzucht machen, und derſelben beträchtlichſte Mängel, die Muſterung paßiren laſſen.

Zweites Capitel.

Von den beträchtlichſten Fehlern bey der Viehzucht.

§. 140.

Verſchiedene Abſichten bey der Viehzucht.

Wer Vieh., es ſey von welcher Gattung es wolle, unterhält, muß dabey eine Abſicht haben; dieſes iſt ſo wahr, daß man ſogar dem ſchönen Geſchlechte bey Unterhaltung der Schoshunde einen Endzweck nicht abſprechen kan, wenn er auch nur in Vertreibung der langen Weile, die gewiß kein kleines und kein ſeltenes Uebel iſt, beſtehen ſolte. Da man alſo bey der Viehzucht eine Abſicht hat, ſo muß man billig der Abſicht gemäß handeln, und denen verſchiedenen Vieharten eine Erzieh- und Wartung geben, die es in den Stand ſetzen, oder ihnen das Vermögen verſchaffen, die Dienſt- und Nutzleiſtungen, ſo man von jeder Art erwartet, in möglichſter Vollkommenheit leiſten zu können: Und ſo würde man z. B. denen zum Ziehen und Tragen beſtimmten Thieren, viel Stärke und Dauer; anderen, deren Pelze die Hauptnutzung ausmachen, viele und gute Wolle oder Haare, und noch anderen, wo man das Verſpeiſen zur Hauptabſicht hat, viel gutes und ſchmackhaftes Fleiſch, nach den Regeln einer guten Haushaltungskunſt zu verſchaffen bemühet ſeyn. An der Richtigkeit dieſes Raiſonnements werden freylich wenige zweifeln, obgleich es den allerwenigſten, bey Behandlung ihres Viehes nur eingefallen ſeyn mag, dergleichen Maaßregeln zu nehmen: Um dieſes zu bewei-

ſen, ſind wir geneigt, die beträchtlichſte, und allgemeinſte Fehler bey der Viehzucht, nur im Vorbeygehen, jedoch mit völliger Unpartheylichkeit zu beleuchten.

§. 141.

Fehler bey der Pferdezucht.

Das Pferd dieſes nützliche, gelehrige und ſtolze Thier, wird zum Ziehen und Tragen, auch das Geſchlecht zu vermehren, die Jungen zu ſäugen, und den Miſtvorrath zu vergröſſern, genutzet. Wer alſo Pferde unterhält, muß eine von dieſen Abſichten zuweilen auch alle insgeſamt haben. Wer z. E. Pferde erziehet, ſoll wiſſen, ob er den gehörigen Futtervorrath beſitze, ob ſolcher nicht bey anderweitem Gebrauch höher und vortheilhafter auszubringen, ob die Pferde gut einſchlagen, eine gute Geſtalt erhalten, und gut ins Geld zu ſetzen ſind; ein Andrer, der zum Ziehen oder Tragen Pferde unterhält, muß wiſſen, wieviel er deren bedarf, und ob er nicht von einer andern Viehart, die weniger Futter, und geringeren Aufwand erfodert, ähnliche Dienſte erhalten könne.

Dieſe Betrachtungen, ſage ich, ſolte wenigſtens jeder Landwirth anſtellen; allein wie wenige meiner Mitbrüder bringen ſie doch zur Ausübung! Wir haben (Th. 1. §. 182.) erkläret, in was für Umſtänden die Stutereyen vortheilhaft ſeyn können; wie viele aber würden nicht abzuſchaffen, und wie manche Stuterey anzulegen ſeyn, wenn die Bedingungen erfüllet werden müſten?

Wenn man indeß auch die Stutereyen, bey deren Unterhaltung gar oft die Leidenſchaft des Beſitzers zur Entſchuldigung dienen muß, übergehen will, womit wird man denn die Raſerey der Bauren, der Pächter, und dergleichen Art Leute, in dieſem Stücke entſchuldigen? Viele, ja ſehr viele unterhalten ſechs Pferde, die kaum zwey nöthig hätten, im Fall dieſe zwey, gut gefüttert, gehörig gewartet, und der Arbeit nicht eher unterzogen würden, bis ſie das erforderliche Alter, und hinlängliche Kräfte erhalten haben: Und da man elende Stuten, von mangelhaften und unanſehnlichen Hengſten belegen läßt, die geſchwängerte Stute mit Arbeit übernimmt, und doch ſchlecht füttert, ſo ziehet ſie erbärmliche Füllen, die bey

ſchlechter Wartung, und bey kaum vollbrachten zweiten Lebensjahre, das iſt, zu einer Zeit, da ſie weder ausgewachſen ſind, noch die erforderliche Stärke beſitzen, ſchon unter das Joch gebracht, und eher zu Krüppeln und unbrauchbar gemacht ſind, eher ſie nach dem Lauf der Natur vollkommen brauchbar geworden ſeyn können. Daher werden die Länder mit kleine, unanſehnliche, fehlerhafte und überhaupt geringe Pferde überſchwemmet, die wenig und kleine Dienſte thun, gleichwohl einen groſſen Futter- beſonders Gras- und Heuvorrath verſchlingen, und ſolchen nützlicheren Vieharten entziehen; daher entſtehet in ſo vielen Ländern, der Mangel an einländiſchen Reiter- und Wagenpferden, wofür alljährlich groſſe Summen auſſer Landes gehen, und die man zuweilen, zumalen in Kriegszeiten, nicht einmal für Geld, oder doch weder in gehöriger Güte, noch in erforderlicher Menge bekommen kan.

§. 142.

Bey der Rindviehzucht.

Die Rindviehzucht hat die Fortpflanzung des Geſchlechtes, die Milch, das Fleiſch, die Haut, die Dienſtleiſtung in der Feldarbeit, den Dung zur Abſicht.

Zur Fortpflanzung müſſen beyde Theile geſchickt ſeyn, wenn der Endzweck erreichet werden ſoll, das heißt beyde Geſchlechter müſſen in der beſten Blüthe, und bey guten Kräften ſeyn. Iſt dieſes wahr, warum werden die Kalben, oder die angehenden Kühe, wenn ſie im beſten Wachsthum ſind, zu Müttern gemacht? Warum zwinget man ſie den zu ihrer Vollkommenwerdung ſo nöthigen Nahrungsſaft, mit einer andern Creatur zu theilen? Vermuthlich um kleine verbuttete Kühe, und elende Kälber zu erhalten. Warum läßt man veraltete Kühe, deren Fortpflanzungstrieb ſchon ſtumpf geworden, deren Zähne das Futter nicht mehr gehörig zermalmen, und deren Eingeweide die zur Zubereitung eines guten Milchſafts gehörige Kräfte verlohren hat, noch immer belegen? Will man etwa ihre vorige Dienſte belohnen, und ihnen noch in alten Tagen ein zweideutiges Vergnügen gönnen? Warum giebt man dem Stammrinde, oder dem Stammhalter nicht das beſte, wenigſtens recht gutes Futter, und gönnet ihm nur als-

alsdann die Geſellſchaft der Kühe, wenn ſie ſeiner Dienſtleiſtungen bedürfen? Ja warum wird dieſe wichtige Bedienung einer Creatur anvertraut, die zu Ausübung dieſer Pflicht noch zu jung, und deren Saamen noch zu wäßricht iſt; oder verfällt in den entgegengeſetzten Fehler, und läßt ihm dieſe Ehrenſtelle länger, als der gute Wille von hinlänglichen Kräften unterſtützet wird? Lehret denn die Erfahrung nicht, daß Ruhe, ein geſunder Cörper, und häufiger Genuß nahrhafter Speiſen zur Wolluſt reitzen? Daß ein beſtändiger Genuß Ueberdruß erwecke, ein kleiner Zwang aber das Feuer der Wolluſt anflamme? Daß ein junges kaum halb ausgewachſenes Männlein, durch Ergießung des Saamens entkräftet, und im Wachsthum aufgehalten werde, wohingegen der ohnmächtige Wille eines alten Wollüſtigen den Endzweck nur ſelten erreichet? Man weiß dieſes alles, man weiß und erfährt es nur gar zu oft, daß wenn die Kühe nicht zukommen, der Genuß eines ganzen Jahres verlohren gehe. Indeß bleibet es bey dem alten, ſo thörichten Gebrauch, den zum Uebermaß des Unglücks, der mit einer Gemeinde verbundene Privat-Mann, nicht einmal abändern kan.

Der zweite Endzweck war die Erhaltung vieler und fetter Milch; nichts iſt natürlicher, als daß deſſen Erreichung hinlängliche, geſunde und ſaftreiche Nahrungsmittel, Reinlichkeit in der Wartung und Beſchützung für Kälte und Hitze, ſo beides den Kühen gleich ſchädlich iſt, erfordere. Gemeiniglich geſchiehet geradezu das Gegentheil. Die Kühe werden im Thau, im Reif, im Regen, in aller Frühe auf die Weide getrieben; der Hunger zwinget ſie anzubeiſſen oder Nahrungs-Mittel zu verſchlingen, die ihnen Blähungen, Erkältungen und nicht ſelten tödtliche Krankheiten zuziehen; beym Tränken werden auch keine Vorſichten gebraucht, das Vieh muß nicht ſelten Durſt leiden, und noch öfter mit faulem und eiskaltem Waſſer, ſo beides ſchädlich, vorlieb nehmen. Und doch wundert man ſich, warum die Viehſeuchen nicht aufhören; man ängſtiget ſich Hülfsmittel gegen dieſes grauſame Uebel zu finden; man ſtürmet gleichſam mit Beten und öffentlichen Umgängen den Himmel, um dieſe Plage wegzunehmen; man denkt aber nicht daran, die Quellen des Uebels zu entdecken,

und ſelbige zu verſtopfen, welches doch weit leichter iſt, als die einmal vorhandene Krankheit zu heben. Das Futter ſelbſt iſt dem Endzweck ſelten angemeſſen. Man begnüget ſich den Kühen bloß das Leben zu erhalten, da man doch die Benuzung, oder viel und gute Milch, auch ſtarke Kälber, deren Beſchaffenheit mit der Fütterungsart in genauem Verhältniße ſtehen, zur Abſicht hatte.

Der dritte Endzweck iſt das Fleiſch und die Haut des Thieres. Um beides zu erhalten, muß das Schlachtvieh weder zu jung noch zu alt ſeyn; im erſteren Fall wird kein Unſchlitt angeſetzt, auch iſt die Haut noch ſchwammicht und unvollkommen; im andern Fall iſt das Fleiſch zähe und unſchmackhaft, auch die Haut zu ſpröde und zu trocken. Dem ohngeachtet giebt es Provinzen, wo man faſt lauter junge Stiere, und andere, wo man bloß alte ausgemergelte Zugochſen zur Schlachtbank führet.

Der vierte Endzweck iſt die Dienſtleiſtung in der Feldarbeit und des Düngens. Erſtere kan nur von ſtarken, geſunden, im mittlern Alter ſtehenden Ochſen vollkommen erwartet werden, und zu letzterem wird gut Futter, gute Ställe, viel und gute Streue erfodert. Wenn alſo löblicher Gewohnheit nach der Stier zu früh eingeſpannet, und der Ochſe zu lange im Zug gebraucht wird, ſo kan er auf beide Arten nur halbe Dienſte leiſten, ob er gleich eben ſo viele und eben ſo gute Fütterung, als ein ſtarker in den beſten Jahren ſeyender Ochſe erfodert. Wenn ferner das Vieh, ſobald der Schnee den Erdboden verläßt, auf die Hütung gebracht und gezwungen wird, ſich bis der Schnee die Erde von neuem bedeckt, ein mageres Futter zu ſuchen, ſo wird wenig Dung gemacht, und der gröſte Theil des Sommermiſtes unnütze vertragen; wenn endlich das Winterfutter auch mager iſt, zugleich hinlängliche Streue abgehet, ſo kan ebenfalls nur wenig, und noch dazu magrer Miſt erfolgen, folglich kömmt magrer, übel bereiteter und unzulänglicher Dung in den Acker, daraus entſtehen magre Erndten, und aus dieſen Theurung, Armuth und Verzweiflung.

§. 143.

Bey der Schaf-Viehzucht.

Wer Schafe unterhält, der begehret die Wolle, das Fleiſch, die Lämmer, den Dung, zuweilen

len auch die Milch zu nutzen: Um dieſen Endzweck glücklich erreichen zu können, ſolte man ja wohl ernſtlich bemühet ſeyn, die Natur dieſer Thiere, ihre Wart- und Fütterung, auch die beſte Arten von Wolle kennen zu lernen, um aus dieſem Landwirthſchafts-Zweig den höchſt möglichen Nutzen zu ziehen. Es fehlet ſehr viel daran, daß man ſich dieſen Endzweck allezeit vorſetze, noch weniger zu deſſen Erreichung die natürlichſten Wege einſchlage. In Deutſchland haben des Königes von Preuſſen Majeſtät es mit den Schäfereyen am weitſten gebracht; dieſer große Monarch, für den nichts zu groß, und nichts zu klein iſt, hat die Schäferey-Einrichtungen der Aufmerkſamkeit würdig gefunden, auch unter andern fremde Schafböcke, zu Verbeſſerung der Wolle kommen laſſen. Auch Sachſen hat es damit beſonders in Abſicht auf die Wollſpinnereyen ſchon weit gebracht. Man hat aber dem ohngeachtet in beiden Ländern noch einige Schritte bis zur Vollkommenheit zu thun; allein man will doch, man beſtrebt ſich doch vollkommener zu werden, wo hingegen viele Länder bekannt ſind, wo man dieſen ſo beträchtlichen Nahrungszweig gänzlich vernachläßiget, und andere, wo man Veranſtaltungen ohne Kopf macht. Ich erinnere mich ſogar von einem Cammerpräſidenten im rechten Ernſt gehört zu haben, daß weil die Schafe dem jungen Holze im Walde Schaden thäten, er alle herrſchaftliche Schäfereyen eingehen laſſen wolle, und er hat wirklich Wort gehalten. Gleich als wenn zwiſchen brauchen, und mißbrauchen, nicht ein weſentlicher Unterſcheid wäre.

Unſern Schäferey-Einrichtungen gehet es beynahe wie den Büchern, von denen man ſaget, daß ſie unter der Critik ſind, das heißt, ſie taugen gar nichts, und der Landmann iſt auſſer Stande denen Schäfereyen ihre wahre Geſtalt zu geben; dieſes muß er vom Regenten und dem Cameraliſten erwarten. Ich will hiermit gar nicht behaupten, daß nicht verſchiedentlich große und einträgliche Schäfereyen zu finden ſeyn ſolten, ſondern daß der Landmann dieſen Nahrungs-Zweig, ohne beſondere Sorgfalt des Staats nicht vollkommen machen könne: Dieſe Rubrik hat in vielen Ländern kaum die Wiege verlaſſen; es iſt noch ein bloßes Spielwerk, ein jeder ſpielt nach ſeiner Phantaſie, und denen Wenigen ſo an weſentliche

Verbeſſerungen noch denken möchten, ſind die Hände bald durch die Gemeinheit der Hütungen, bald durch die fehlerhafte Einrichtungen, oder den gänzlichen Mangel der Wollen-Manufacturen gebunden. Wir haben uns (Th. 1. §. 177-204.) über die beträchtlichſte Fehler der Nutzung ſchon ſo ziemlich erklärt, und werden, ſobald das Manufacturweſen die Muſterung paſſiren wird, dieſe wichtige Sache in ihr volles Licht zu ſetzen ſuchen.

§. 144.

Bey der Schweine-Zucht.

Bey der Schweinezucht, werden und können keine ſo beträchtliche Fehler vorgehen, und die, ſo begangen werden, haben keinen großen Einfluß auf das Wohl der Staaten; wir wollen alſo nur bemerken, daß viele Landleute durch übermäßiges Schweine halten, und andere durch gänzliche Abſchaffung dieſes Viehes ſich ſchaden, und daß man folglich Einnahmen und Ausgaben gegeneinander balanciren lernen ſolte; alsdann würde derjenige, ſo keine Moräſte, oder große Waldungen zu behüten, oder weder Brauereyen noch Brantweinbrennereyen zu ſeinen Dienſten hat, ſich auf eine Zuchtſau, oder Mutter-Schwein einſchränken, und die ganze Schweine-Familie im Stalle, von Abgängen aus der Milchkammer, aus den Gärten und aus der Scheune ernähren. Ein zweiter und mehr beträchtlicher Fehler beſtehet darin, denen Schlachtſchweinen die Haut auf dem Fleiſche zu laſſen. Dieſe Haut, oder ſogenannte Schwarte, iſt gewiß, zumalen von ſtarken, fürnemlich von wilden Schweinen, ein ſehr unſchmackhaftes und noch unverdaulicheres Eſſen, woraus aber ſehr gute Sohlen, auch Sattler-Leder gemacht werden könnte, wenn man das Gahrmachen des Leders recht verſtünde, woran aber auch noch viel fehlet; und wie viel iſt gleichwohl nicht an tüchtigem Sohlenleder, ſo einen beträchtlichen Gegenſtand des Commercii abgeben kan, gelegen? Indeß behauptet das Vorurtheil verſchiedener Provinzen, daß ein Schinken, oder anderes Stück Schweinefleiſch ohne Schwarte ekelhaft ausſehen würde. Dieſem Vorurtheile habe ich durch die Frage, warum man denn das Ochſen- Kalb- und Hammelfleiſch ohne Haut

äße, und doch nicht ekelhaft fände, zu begegnen geſuchet, und die bündige Antwort erhalten, daß man es ſchon ſo gewohnt wäre. Gleichwohl kan ich im Vorbeygehen verſichern, daß ein abgezogener Schweine-Schinken, in grobe Leinwand genähet, und alsdann geraucher, weit angenehmer ſchmecke, weniger Salz erfodre, auch geſchwinder durchräuchere, oder von dem ſauren Salze des Rauchs geſchwinder durchdrungen werde, als ein anderer, der nach der gewöhnlichen Art, mit der Haut im Salz und Rauch gahr gemacht worden.

§. 145.

Auch bey der Feder-Viehzucht, können die Fehler für die Staaten nicht ſonderlich intereſſant ſeyn, ob ſie gleich dem Privatmann nicht gleichgültig bleiben dürfen; denn ſo iſt z. E. das viele und unregelmäſſige Tauben halten dem Feldbau nachtheilig, indem es die Erndten mehr als man gemeiniglich glaubt, vermindert; ſo iſt das übermäßige Hünervieh dem Landmann in Aeckern und Gärten nachtheilig; ſo kan das Gänſe halten ſchädlich werden, wenn an Oertern, wo fließend Waſſer fehlet, mehr als die Nothdurft erheiſchet, aufgezogen, und man an andern die von Flüſſen gewäſſert ſind, deren ſehr wenig ſiehet, da doch das Waſſer dieſer Creaturen Element iſt, in welchem ſie wohl gedeyen, wenig Schaden, und noch weniger Erhaltungs-Koſten verurſachen; folglich durch ihr Fleiſch, durch ihr Fett, durch ihre Federn Nutzen verſchaffen: Allein ein Reiſender wird bald gewahr werden, daß Gewohnheit und Eigenſinn faſt beſtändig vernünftige Nutzungs-Berechnungen aber nur ſelten an den Einrichtungen des Viehſtandes Theil haben. Muß man z. B. nicht lachen, Böhmen mit Gänſen überſchwemmet, und die Ufer der Donau davon entblöſet zu ſehen? Muß man es nicht fremde finden, wenn an dem Rande der Donau, Hamburger Federkiele zu Schreibfedern nöthig ſind? Scheinet es nicht unglaublich, daß der Landmann in einer großen Provinz, die von Flüſſen durchſtröhmet, und mit vielen Bächen und anderm Gewäßer geſegnet iſt, keine Federbetten beſitze, und das Brautbette einer jungen Bäurin, aus einem Strohſack, einem Lacken und einer wollenen Kotze,

Bey der Feder-Viehzucht.

oder Pferde-Decke beſtehe? Und dennoch iſt es wahr, und dennoch iſt es keine amerikaniſche, ſondern eine ſchöne deutſche Provinz, von der die Rede war; und folglich iſt es auch richtig, daß mehr der Eigenſinn und Gewohnheit, als die Vernunft, den Viehſtand beſtimmen.

§. 146.

Bey der Seidenwurm- und Bienenzucht.

Der Seidenbau, und die Bienenzucht ſind vollends in Deutſchland noch in der Kindheit; die weiſe Anſtalten des großen Friedrichs haben den Seidenbau in den Preußiſchen Staaten gegründet; die edle Pfalz iſt dieſem ſchönen Muſter gefolget; und im Lüneburgiſchen iſt die ſtärkſte Bienenzucht zu Hauſe: Allein ſo eines als das andre iſt gleichwohl noch ziemlich weit von der Vollkommenheit entfernet. Die beträchtlichſten Fehler, ſo man faſt durchgängig bey dieſen ſo anſehnlichen Nahrungszweigen begehet, liegen in Abſicht auf den Seidenbau, in vernachläßigter Pflege, und unregelmäßiger Behandlung des Maulbeerbaums; bey der Bienenzucht aber, in unvergeblicher Gleichgültigkeit gegen das Leben und die Pflege dieſer fleißigen Creaturen.

Man pflanzt die Maulbeerbäume, wenn ſie kaum eines Fingers dicke, ins freye Feld, ohne für das Begießen und die Beſchützung zu ſorgen; daher denn viele verſchmachten und andere von wilden und zahmen Viehe beſchädiget, auch wenn nicht gänzlich vernichtet, doch zu Krüppeln gemacht werden. Man iſt ferner gewohnt ſie an die Heerſtraßen, und Viehtriften zu pflanzen, um keinen Raum zu verlieren; allein der Nutzen gehet verlohren, weil das fettige, und durch das hin und her Reiſen beſtaubte Laub, zum Futter für den Seidenwurm ungeſchickt wird. Man möchte gern Seide gewinnen, und das dermalen dafür ausgehende Geld im Lande behalten; es ſoll aber nichts koſten. Man verwendet noch wohl einen Gulden an dergleichen Sachen, allein wenn der zweite Gulden nöthig wird, ſo iſt niemand zu Hauſe, wodurch denn die erſte Auslage auch verlohren gehet, und der Schluß ſehr ungeſchickt dahin ausfällt. Die Sache ſchickt ſich für unſern Himmelsſtrich nicht.

Von den Bienen weiß man, daß ſie den Sommer über ſich ſelbſt ernähren; man möchte ihnen aber gern für den Winter die nemliche Pflicht auflegen. Der Geiz der Menſchen begnüget ſich nicht, ihnen die Hälfte des Wintervorraths zu rauben, die kleinſte Hälfte bleibt ihr Antheil; man ſetzt ſie nicht einmal für den Wirkungen der ſtrengen Kälte, noch für den Nachſtellungen ihrer Feinde in Sicherheit, und iſt gleichwohl dreiſt genug ſich zu wundern, daß die Bienen nicht gedeyen. Eine andere Art geitziger Bienenpfleger tödten durch Schwefeldampf die beſten Bienen, oder ſchwerſten Körbe und eignen ſich die Früchte ihres Fleiſſes ganz zu. Wenn ein Jäger nach geendigter Jagd ſeinen beſten Hund tödtete, um das Brod nicht mit ihm theilen zu dürfen, und bey wieder aufgehender Jagd ohne Hund wäre, ſo würde dieſe ſeltſame Erſparniß, für eine unvergebliche Thorheit angeſprochen werden; doch kan man mit Gleichgültigkeit, Millionen Bienen zu Herbſtzeiten bloß deßwegen tödten ſehen, weil ſie den Winter über keinen Nutzen ſchaffen, ſondern das eingeſammlete Winterbrod verzehren helfen wollen. Iſt denn dieſes keine Thorheit? Nein es iſt wirthſchaftlich, und warum das? Weil die letzte Art von Thorheit, unter den Thoren bereits das Burgerrecht erhalten hat; die erſtere Art von Thorheit aber noch neu, folglich auslachenswürdig ſcheinen würde; obgleich dem Staate weniger Nachtheil geſchiehet, wenn der Jäger den Hund, als wenn der Hausvater die Bienen, dieſe fleißige Creaturen, deren Fleiß ein Gegenſtand des Commercii wird, ums Leben bringet.

§. 147.

Bey den Fiſchereyen.

Die Mißbräuche bey den verſchiedenen Arten des Fiſchfanges ſind mannichfaltig, und mehr oder minder beträchtlich. Wir wollen bey den gemeinſten ſtehen bleiben, welche bey der ſogenannten wilden Fiſcherey, in Tödtung der Brut, und bey der zahmen oder Teich-Fiſcherey, in ungeſchickter Anlegung und Behandlung der Teiche beſtehet. Gemeiniglich iſt die wilde Fiſcherey verpachtet, oder es iſt die Nahrung der am Fluße gelegenen Dörfer. Das Fiſchervolk pflegt faſt immer unbändiger als das Landvolk zu

ſeyn,

ſeyn; es ſorget nicht für das Künftige, das Gegenwärtige beſchäftiget es allein; daher iſt man wenig auf die Zuzucht von Fiſchen bedacht; alt und jung muß herhalten; die zartſte Brut wird von dieſen Räubern nicht verſchont, und niemand bekümmert ſich um den Schaden Joſephs; daher werden die Fiſche immer ſeltener und theurer; daher wird man ſich bald gezwungen ſehen, die Faſttäge abzuſchaffen. Man irret, die Verminderung der Fiſche auf die Rechnung des ſich ſo ſtark vermehrenden menſchlichen Geſchlechts zu ſetzen, und man muß wenigſtens ſolange darin irren, als es noch Regenten geben wird, die mehr auf die Vertilgung, als Erhaltung der Menſchen denken; weit ſichrer wird man die Quellen ſothaner Verminderung in die Gleichgültigkeit einer ohnmächtigen Policey, die der Dumheit und dem boßhaften Frevel der Fiſcher nicht gehörig wehret, ſuchen und finden.

Bey der Teichfiſcherey wird man auch weniger über die Menge der Teiche, als über deren ſchlechte Wahl und fehlerhafte Behandlung zu klagen haben. Ich kenne z. B. in einem fürſtlichen Geſammt-Hauſe anſehnliche Waldungen, in welchem ungemein viele Fiſchweiher oder Teiche angeleget ſind: Um ſelbige zu erhalten, muß das aus den Gebirgen kommende harte Waſſer geſtämmt, und aus einem Teich in den andern geleitet werden. Hierdurch iſt die ganze Gegend kalt, ſauer und moraſtig geworden; daher kommt es, daß die Leute in den nächſten Dörfern ein elendes Anſehen haben, und faſt immer mit dem kalten Fieber kämpfen, daher verlieren ſich die guten Holzarten im Walde, oder wachſen doch nicht freudig fort; dadurch iſt die Waldhütung unſchmackhaft, und den Schafen tödtlich geworden. Gleichwohl bringen die im Schatten liegende, mit harten Waſſern getränkte von fetten Feldern entfernte Teiche nach (Th. 1. §. 628.) wenig Nutzen, und dennoch werden dieſe Mißgeburten von Fiſchteiche geduldet.

Ich konte mein Befremden über dieſe ſündliche und abgeſchmackte Nutzungsart nicht bergen; ich erwieß mit mehr als moraliſcher Gewißheit, daß bey Abſchaffung der Teiche, der Wald an Holz und Hütung den jetzigen magern Ertrag wohl viermal überſteigen, und die dadurch verbeſſerte Hütung, ihren Nutzen noch überdem auf den Feldbau verbreiten würde,

zu geſchweigen, daß die bisherige Nutzungsart eine Ungerechtigkeit, eine Grauſamkeit gegen die unglücklichen Bewohner dieſer vergifteten Gegend ſey. Man fand mein Raiſonnement gegründet, ſagte mir aber ins Ohr, der Wald iſt gemeinſchaftlich, die Herrn Vettern leiden keine Neuerungen. Was für Unglück, dachte ich bey mir ſelbſt, richten doch die Gemeinheiten oder Vermiſchungen der Grundſtücke an! Wie abſcheulich ſind doch dieſe Mißgeburten des Eigenthums! Und wie anbetenswürdig, wie unſterblich würde ſich der Regent machen, der es wagen wollte, dieſer vielköpfichten Schlange den Kopf zu zertretten, wenn ſie ihm auch in die Ferſe ſtechen ſollte.

Die Güterbeſitzer, ſo dergleichen mitleidenswürdige Entſchuldigungen für ſich anzuführen haben, verdienen bis auf beßere Zeiten, die hoffentlich nicht mehr ferne ſeyn können, getröſtet zu werden; allein es giebt auch andre genug, die nicht aufhören, ohne Kenntniß und Ueberlegung Teiche anzulegen. Man weiß die Fiſche ſind theuer, und die Teiche dürfen weder gepflüget noch gedünget werden, alſo muß man Fiſchteiche anlegen. Möchte ein ſolcher Raiſonneur dergleichen Trugſchlüſſen nicht trauen, vielmehr ehe er ſich zu Anlegung eines Teiches entſchließt, die Umſtände nach (Th. 1. §. 625-640.) genau unterſuchen, Koſten und Gewinn gegen einander richtig abwägen, auch dasjenige, was das Erdreich in einer anſtändigeren und deſſelben Umſtänden angemeſſenen Benutzung ertragen kan, mit in Anſchlag bringen, ſo würden, wie ich verſichert bin, viel alte Teiche verſchüttet, mancher neue Teich nicht gegraben und vieler Teichbau gänzlich unterlaſſen werden.

§. 148.

Folgen der gerügten Fehler.

Wir haben gleichſam im Gallop die allgemeinſte und beträchtlichſte Mängel der Viehzucht durchwandert, gleichwol wird man einräumen müſſen, daß dabey durch alle Rubriken hindurch ziemlich verkehrt, und dem Endzwecke zuwider zu Werke gegangen werde; daß folglich die Viehzucht an ſchweren Krankheiten danieder liege, und einer gründlichen Heilung um ſo bedürftiger ſey, als die Mängel derſelben ſich über alle Zweige der Landwirthſchaft aus-

breiten. Denn wo es an tüchtigem Zug=Vieh, an hinlänglichen und guten Dunge fehlet, da kan die Erde weder gehörig gearbeitet, noch mit zureichenden Nahrungsmitteln verſehen werden; wo tüchtige Arbeit und hinlängliche Nahrung fehlet, da erfolgen magere Erndten; magere Erndten, machen magere, faule, und endlich liederliche Bauren; magere Bauren können weder kauffen, noch verkauffen, folglich bringen ſie dem Staate nichts ein; folglich ſind Armuth, Liederlichkeit, Theurung und nicht ſelten Hungersnoth, die traurige Folgen einer fehlerhaften Viehzucht.

§. 149.

Beſchluß. Bisher haben wir nur eingeriſſen, gegenwärtig ſoll es ans Bauen gehen: Wir wollen zu Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht practiſche Mittel vorſchlagen, jedoch vor der Hand blos bey den leichteſten, bekannteſten, gewöhnlichſten und in den Kräften des Landmannes, und des Cameraliſten ſeyenden Hülfsmitteln ſtehen bleiben; weil die allgemeine oder Univerſal-Arzneyen: Verbannet alle Gemeinheiten, bevölkert eure Länder, anſtatt der Nachbaren ihre zu verwüſten, beſonders abgehandelt und angewendet zu werden verdienen, auch bloß in der Macht, und in dem Willen der Staaten ſtehen, von welchen der Cameraliſt die Vollmacht zu wirken erwarten muß, wie ſolches in der Folge dieſes Lehrbegriffs, umſtändlich ausgeführet werden ſoll.

Drittes Capitel.

Von allgemeinen Mitteln zu Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht.

§. 150.

Mit den Verbeſſerungen iſt beym Viehſtande anzufangen. Da ohne Hülfe des Pfluges, der Egge und des Miſtes, der Acker ſeine Schuldigkeit nicht thut, man auch um den Pflug zu ziehen und hinlänglichen Miſt zu machen, des Viehes nicht entbehren kan; ſo iſt ſo natürlich als begreiflich, daß die

Verbeſſerung des Feldbaues mit Verbeſſerung der Viehzucht angefangen werden müſſe; und da die Viehzucht ohne Vermehrung eines gedeylichen Sommer- und Winterfutters keine vortheilhafte Veränderung zu erwarten hat, ſo iſt es ja nöthig bis zur Quelle des Uebels zurückzugehen, folglich mit Vermehr- und Verbeſſerung der Nahrungsmittel ſich zuerſt zu beſchäftigen.

§. 151.

Wird durch ein Beyſpiel erläutert.

Vor wenig Jahren that ich den nemlichen Vorſchlag einem Herren, der ſich in Gegenwart ſeines Cammerraths mit mir über die Mittel beſprach, die dem daſigen Feldbau eine günſtigere Geſtalt zu verſchaffen am geſchickteſten ſeyn möchten: Da der Acker ſtarker, aber kalter und ſaurer Art, die Wieſen zu wenig und ähnlicher Natur, doch keinen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt waren, ſo verlangte ich, daß man die Hütung auf den Wieſen nicht geſtatten, ſolche vielmehr nach abgebrachtem Heue, ſo viel thunlich, mit den Schafen horten oder pferchen ſolte. Der Herr Cammerrath ſchien über dieſen Vorſchlag vor Lachen erſticken zu wollen. Wir, ſagte er, haben die gröſte Noth, unſre kalte Aecker mit Schafpferch zu erquicken, und fruchtbar zu machen, wenn ihr ihnen noch dieſen Balſam entziehet, ſo werden wir des Einerndtens bald ganz entübriget ſeyn können. Eben darum, erwiederte ich, weil die Aecker des Miſtes ſo ſehr bedürftig ſind, ſolt ihr ihnen ſelbigen entziehen, und denen Wieſen widmen. Denn dieſes iſt das leichteſte und geſchwindeſte Mittel, welches euch vieles und gutes Heu verſchaffen kan, damit könnet ihr euren Viehſtand vermehren und verbeſſern, dieſer wird euch dagegen mit vielem und fetten Dunge beſchenken, ſolchen führet in eure kalte Aecker, und ſo könnet ihr nach und nach, zumalen wenn ihr Klee pflanzen lernen wollet, eure Landwirthſchaft durch alle Rubriken verbeſſern, und die Einkünfte eures Herren auf eine dauerhafte Art vermehren. Der Herr Cammerrath fuhr fort ſich meinen Vorſchlägen hartnäckig zu widerſetzen, ohne meine Gründe anzufechten; der Herr des Orts aber wollte, man ſolte es verſuchen, und man mußte gehorſamen, ſo ſehr auch, Cammerrath,

Verwalter, Bauren und Schäfer dagegen ſtritten. Man ſäete nach meiner Anweiſung ein Pfund Sainfoin, und bepferchte eine Wieſe, welche in gemeinen Jahren vier Wägen, oder 70. bis 80. Centner Heu geliefert hatte, und erndtete nunmehro das Jahr darauf, neun Fuder, die etwa 180. Centner gewogen haben mochten, und welches faſt zur Hälfte aus Klee beſtund. Der Leſer wird vermuthen, daß man bey ſo überzeugender Verſchiedenheit des Nutzens, fortgefahren ſeyn werde, von meinen Vorſchlägen Gebrauch zu machen; allein er würde ſich irren. Der Herr dieſes Ländgens hat mir ſelbſt erzählet, daß man in ſeiner Abweſenheit den Sainfoin ausgerottet, und den Acker mit Lein beſäet habe, auch daß er ſeine Leute mit dem Wieſenpferchen fortzufahren nicht überreden können, obgleich die nach meiner Anleitung gepferchte Wieſe, ſich noch immer von den andern ſehr ſichtbar unterſchiede, auch beſſer und mehr Futter liefere.

§. 152.

Das ferner Nöthige erinnert.

Man ſiehet hieraus die Früchte der Vorurtheile und des Eigenſinnes; wir aber kehren zu unſern allgemeinen Regeln zurück. Sind Nahrungsmittel für einen verhältnismäßigen Viehſtand (Th. 1. §. 106.) in gehöriger Menge und Güte vorhanden, ſo muß mit Verbeſſerung der Kälberzucht (Th. 1. §. 196-198.) fortgefahren, ferner die Kühe, nach (Th. 1. §. 206-208.) und der Miſt nach (Th. 1. §. 37.) behandelt, dadurch der Dungvorrath vermehret, und in gehöriger Güte, auch zu rechter Jahreszeit, denen Aeckern zugeführet werden.

§. 153.

Und auf den Ackerbau angewendet.

Haben wir einmal hinlängliches, ſtarkes und wohlernährtes Zugvieh, auch hinlänglichen und wohlzubereiteten Dung, ſo kan die Verbeſſerung des Feldbaues, ja die Verdoppelung der Erndten keinen Schwierigkeiten unterworffen ſeyn, es wäre denn, daß es an hinlänglichen, ſtarken und fleißigen Arbeitern fehlte. Denn wenn man die Natur der Erde (§. 118.) und die verſchiedene Erdarten (Th. 1. §. 12. 13.) kennet, auch aus dem erſten

Thiel

Theil dieſes Lehrbegrifs behalten hat, wie eine jede Erdart behandelt ſeyn will, was für Früchte ſich dazu ſchicken, wie man damit abwechſeln, wie gepflüget und geegget, wie überflüßige Feuchtigkeit denen Aeckern entzogen, und die nöthigen, bald dahin geführt, bald darin erhalten werden können, ſo muß es ja ganz leicht ſeyn, dieſe verſchiedene Regeln auf die ſo verſchiedene Fälle glücklich und mit erwünſchtem Erfolg anzuwenden.

§. 154.

Dabey vorkommende Schwierigkeiten.

Wenn dieſe Regeln ſo geſchwinde zur Uebung gebracht, als entworffen wären, ſo würde die Verbeſſerung der Viehzucht und des Ackerbaues allerdings leicht ſeyn; allein man hat es mit vielerley Arten von Menſchen, mit unwiſſenden, übelgezogenen und mißtrauiſchen Menſchen, miteigenſinnigen Bauren zu thun: Man hat noch überdem oft Mangel an dieſen eigenſinnigen Geſchöpfen, noch öfter ſtehen ſie nicht unter unſerer Gewalt, und am alleröfterſten ereignet ſich der unangenehme Umſtand, daß man keinen Groſchen auf Verbeſſerungen, am allerwenigſten auf Verſuche wenden, kaum die allgemeine Abgaben entrichten, kaum ſeinem Freund ein Glas Wein vorſetzen und Frau oder Töchter nach der Mode kleiden kan. Dies ſind nun freylich traurige und allen Verbeſſerungen hinderliche Umſtände, die ich mir gleichwohl ſo ziemlich natürlich bey Abfaſſung der allgemeinen Regeln gedacht, und ſolche daher bey Anwendung derſelben, wo nicht zu zernichten, doch zu entkräften trachten werde, wenn ich vorher, da noch vom Allgemeinen die Rede iſt, aus eigener Erfahrung ein Beyſpiel erzählt habe, welches zum vorläufigen Troſt und zum Muſter, wie man ſich in dergleichen critiſchen Umſtänden zu helfen ſuchen muß, dienen kan.

§. 155.

Werden durch Beyſpiele theils erläutert theils gehoben.

Der Beſitzer einer immediaten Reichs-Herrſchaft, dem es weder an Verſtand, noch an Geld, noch an Entſchlieſſung fehlete, beſaß unter andern einen großen Hof oder Vorwerk, mit vielen Aeckern und Wieſen verſehen, und auſſer aller Gemeinſchaft belegen, zu welchem überdem

eine beträchtliche Schäferey gehörte. Als ein Liebhaber von Verbeſſerungen hatte er den größten Theil der Rindvieh-Hütung, auch einen guten Theil der Schaf-Hütung zum Feldbau gewidmet, worüber der Pächter und Schäfer ſchrien, erſterer auch wirklich banquerot wurde. Man zog mich zu Rathe, und ich erhielt Erlaubnis alle Umſtände an Ort und Stelle zu unterſuchen. Der Pachtzins ſchien mir ſehr billig. Der Pachter ſelbſt war ein ordentlicher Haushalter, ein Bauer von Profeßion, ein Menſch, der mit arbeitete, mit ſeinem Geſinde einerley Koſt genoß, und folglich keinen ſonderlichen Aufwand machte. Der Fehler konnte alſo weder in dem Pachtzins noch in der Lebensart des Pachters ſtecken. Der Viehſtand, der mit der Menge des Ackers in keinem Verhältniſſe ſtund, auch überdem ſchlecht behandelt wurde, entdeckte mir die Quelle des Uebels. Die Beſchaffenheit der Wieſen gehörig zu unterſuchen, erlaubte die Jahreszeit nicht, ich begnügte mich alſo aus dem vorhandenen Heue, auf das Gras, oder auf die Wieſen zu ſchlieſſen. Da es von ziemlicher Güte, auch davon ein mehr als hinlänglicher Vorrath vorhanden war, ſo fragte ich den Pachter, warum er den Viehſtand nicht verſtärke, beſſer einſtreuete und beſſer fütterte? Ich bekam zur Antwort, daß die wenige Hütung keinen ſtärkeren Viehſtand verſtatte, und er den Ueberfluß an Stroh und Heu verkauffen müſſe, um ſeinem Geſinde auf Oſtern den Lohn zu geben. Aus den Ställen verfügte ich mich in den Miſthof, der übel ſituirt und mit magerm auch wenigem Miſt, welcher nicht gefaulet, ſondern gerottet und völlig ausgelauget, verſehen war. Die Miſtgrube beſtund aus einem ohnbedeckten tiefen Loche, worin ſich viel Waſſer ſammlete, das bey Regenwetter weggeſchwemmet und auf die Straſſe geleitet wurde, folglich ohne Nutzen blieb. Der Acker ſchien kalt, doch ſonſten ziemlich fruchtbar zu ſeyn, er war in drey Felder geleget, und in ſchmale vier Furchen breite Beete, zwiſchen welchen Strauchrieme befindlich, eingetheilet.

Nachdem ich mich alſo überzeuget, daß die weſentlichſte Mängel dieſer Landwirthſchaft im zu ſchwachen Viehſtand, im ermangelnden übel behandelten Dunge, und in den fehlerhaften ſchmalen Ackerbeeten zu ſuchen und zu finden waren; ſo machte ich einen Verbeſſerungs-Plan, und zugleich einen

Ueberſchlag, was dieſer Hof nach abgeſtellten Fehlern und eingeführter vernünftigen Benutzung, an jährlicher Pacht tragen könne. Die herausgebrachte Summe belief ſich auf 3200. fl. der Pächter hatte gleichwohl nur 1400 fl. gegeben, und war dennoch verarmet. Natürlicher weiſe lachte jedermann über meinen Anſchlag, und der Beſitzer ſelbſt, dem die herausgebrachte Summe zwar ganz anſtändig war, zweifelte, daß ſie jemals eingehen würde. Ich wollte meine Sätze behaupten, erbot mich dannenhero den Hof ſechs Monath zu adminiſtriren, und nach deren Verlauf für 3000 fl. Pacht zu haften. Mein Erbieten wurde mit Freuden aufgenommen, ich ſchlug meine Wohnung an dem Ort der Adminiſtration auf, und wurde daſelbſt mit allen Nothwendigkeiten bis zum Ueberfluß verſehen.

Die Uebergabe des Hofes geſchahe im April. Ich hatte dafür geſorget, daß der abziehende Pächter weder den Heunoch Strohvorrath verkaufen dürfen. Ich ſahe mich alſo im Stande, das vorhandene wenige Vieh wohl zu pflegen. Der Kuhhirte bekam ſeinen Abſchied, weil ich den Entſchluß gefaßt, die Kühe nicht auf die magere Weide ſpazieren zu führen, die nur zu Verſchleppung des Miſtes diente, und das Vieh dem Stich des Ungeziefers und den Unannehmlichkeiten der Witterungen preisgab. Die Miſtgauche wurde in die Grasgärten geleitet, und der Schäfer, der gewohnt war, bis im May-Monath die Wieſen zu behüten, erſuchet, ſich derſelben zu enthalten: Der arme Menſch war hierüber untröſtbar, er ließ kein Mittel ohnverſucht, um die Wieſen-Hütung zu retten, aber vergebens. Er ſchien überzeugt zu ſeyn, daß der Abgang der Wieſen-Hütung, ſeinen und der Schafe Untergang nach ſich ziehen würde. Ich allein blieb unbeweglich, verwilligte aber doch den Mutter-Schafen und Lämmern einigen Hafer, der geſchroten und mit Salz vermiſcht, zum lecken gegeben werden muſte, wobey ſich denn Alte und Junge ganz wohl befanden, und des Schäfers Prophezeyung vereitelten.

Die ſtandhafte Verweigerung der Hütung, und die am rechten Orte angebrachte Miſtgauche, verſchaften mir eine reiche und frühe Gras-Erndte, welches die Kühe mit vielem Geſchmack im Stalle verzehrten. Dieſe Fütterungsart und das tägliche friſche Einſtreuen in den Ställen, verſchafften einen ſo anſehnlichen

Milch= Butter= Käſe= und Miſtvorrath, worüber daſige Leu=te erſtaunten, jedoch nicht begreiffen konnten, wovon ich die Kühe den Winter erhalten wollte, da ich ihnen das ſonſtige Winter=Futter im Sommer preisgab. Allein dafür war auch geſorget. Ich hatte den Reſt der elenden Rindvieh=Hütung umhacken und mit Tartuffeln beypflanzen laſſen. Ich war be=ſorgt geweſen, allerhand ſchickliche Kleearten zu ſäen. Ich hatte zu Erleichterung des Sommer=Futters, einen denen Stäl=len nahen, tiefgepflügten, und ſtark gedüngten Acker, mit Hafer angebauet, den ich dieſen Sommer viermal, und die Kleekämpe drey, zwei, theils auch nur einmal grün nutzte, und ich machte mir Hoffnung, daß Tartuffeln, Klee, Grum=met und Stroh, mir den etwanigen Heu=Abgang erſetzen würden.

Der Acker blieb vor der Hand, in Ermanglung hinlängli=chen Dunges, noch in drey Feldern getheilet, ich begnügte mich, zwei Ackerbeete in eines zu verwandeln, und zwiſchen zwei Beeten einen Reyen zu gewinnen, wodurch der Ackerbau vermehret, und beſſer gepflüget wurde.

So waren ohngefehr die Veranſtaltungen beſchaffen, über welche ſich manche Leute ärgerten, andere wunderten, und noch andere von ganzem Herzen lachten. Den gröſten Verdruß machte mir das Geſinde, welches daſiger Gegend weder zwangpflichtig, noch zu frohnen ſchuldig iſt; man war ge=wohnt, die Milch in Butter und dieſe in Schmalz zu verwan=deln, die ſaure Milch aber den Schweinen zu geben. Ich hingegen verlangte gute Butter und fette Käſe, beide nach holländiſcher Manier verfertiget. Das Geſinde, welches täg=lich Gras zuſchleppen, die Kühe ſtriegeln, die Ställe ausmi=ſten mußte, auch damit weder an Sonn= noch Feyertägen ver=ſchont werden konnte, entlief eines nach dem andern, und ver=ſetzte mich in die Nothwendigkeit, mit Taglöhnern hauszuhal=ten, auch ſie durch ſtarken Lohn und gute Worte willig zu machen. Eine einzige Perſon, der es weder an Einſichten in das Molken=Weſen, noch an gutem Willen fehlte, erleichter=te mir in dieſem Stücke, die Erreichung meiner Abſichten.

Die dortigen Landleute, welche den Klee kaum kannten, von den übrigen Futter=Kräutern aber niemals gehört hatten,

und weder eines noch das andere erbauten, noch weniger glaubten, daß Tartuffeln in einem magern, wilden, blos umgehackten und ohngedüngten Acker gedeyen könnten, erſtaunten, da ſie meine Tartuffeln ſo freudig wachſend funden, zugleich ſahen, daß ich im Monat Julio ſchon Klee erndtete, und daß die Wieſen in dem nemlichen Monat zum zweiten, und im September zum dritten male reiche Erndten lieferten da ſie doch ehedem kaum zweiſchurig geweſen waren. Nunmehro verſchwand auch die Sorge für das Winterfutter; denn indem ich mir die erſte Beute der Wieſen, durch Verweigerung der Schaf-Hütung, auch durch den Gebrauch der Miſtgauche erworben hatte, ſo ſetzte mich der Kleebau in den Stand, die beyden letzten Heuerndten für den Winter zu ſammlen. Die eingeführte breitere, und mit fettem auch wohlgefaultem Miſt verſorgte Ackerbeete, prangeten mit den fürtreflichſten Sommerfrüchten, und beſchenkten mich mit einem großen Strohvorrath: Ich konnte alſo den Viehſtand ſchon beträchtlich vermehren, ohne einen langen Winter fürchten zu dürfen.

Von allen dieſen unerwarteten Veränderungen gleichſam bezaubert, fieng man endlich an gelinder zu urtheilen; ja ein alter Diener dieſer Herrſchaft, der einige Monat vorher über meine Veranſtaltungen geſpottet, und ſtark gezweifelt hatte, ob jemals der Champagner Wein, den ich währender Adminiſtration verzehret, erſetzet werden möchte, war der Erſte, der ſich zum Pachter dieſes Hofes meldete, und der davon wirklich jährlich drey tauſend Gulden Pacht ſeit drey Jahren entrichtet, auch ſich dabey ganz wohl befindet, obgleich ſein Vorfahrer bey einem Pachtzins von vierzehn hundert Gulden verarmet war.

§. 156.

Dieſes Beyſpiel zeiget, wie geſchwinde ſich anſehnliche Verbeſſerungen machen laſſen, wenn man die Fehler richtig zu beſtimmen, die beſten Hülfsmittel zu erwählen, ſolche weislich anzuwenden, und ſich über die Vorurtheile des großen Hauffens ſtandhaft zu erheben weiß; denn obgleich in unſerm Exempel nicht alle mögli- *Daraus zu ziehende Folgen.*

che Schwierigkeiten vorkommen, indem ich weder gegen die Gemeinheit der Grundſtücke, noch mit dem Geldmangel zu kämpfen hatte; ſo vereinigen ſie ſich auch zum Troſt der Verbeſſerer nur ſelten an ein und eben dem Orte, und wenn ſie ja mit einander verbunden wären, ſo ſind ſie doch niemals ganz unüberwindlich, und alle Landwirthſchaften ohne Unterſchied, einer mehr- oder minderen Verbeſſerung fähig.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen, wollen wir den beſondern, näher zu kommen ſuchen; und da von einer gut oder übel eingerichteten Viehzucht, das Wohl und Weh des Feldbaues abhangt, ſo ſcheinet es am räthlichſten, ſich mit deren Verbeſſerung zuerſt zu befaſſen.

Viertes Capitel.

Von Verbeſſerung der Viehzucht insbeſondere.

§. 157.

Grenzen dieſer Abhandlung.

Wenn ich hier zu Verbeſſerung der Landwirthſchaft Anleitung zu geben unternehme, ſo ſetze ich voraus, daß der Cameraliſt befugt ſey, alle Arten von Verbeſſerungen zu veranſtalten, die ſich ohne General-Landes-Vermeſſungen, ohne Auseinanderſetzungen aus der Gemeinheit, ohne eine Veränderung in den Abgaben, bewirken laſſen, und daß ihm zugleich obliege, das Privat- mit dem allgemeinen Intereſſe wohl zu verbinden. Ich betrachte alſo meinen Cameraliſten dermalen blos als ein Werkzeug zu Verbeſſerung des Feldbaues, ſo wie es nach der jetzigen Lage der Sachen möglich iſt, ohne an allgemeinen Auseinanderſetzungen und verhältnißmäßige Bevölkerungen zu denken, weil ſolche nicht in aller Menſchen Gewalt ſtehen, auch nur dann erwünſchten Fortgang haben können, wenn der Wille, die Macht, die Standhaftigkeit der Regenten, die Bemühungen des Cameraliſten unterſtützen.

§. 158.

Bey Einrichtung des Viehſtandes kommt es auf die Befugniß, und auf den vorhandenen oder anzuſchaffen möglichen Vorrath von Sommer- und Winterfutter an. Wer gar keine Befugniß Vieh zu halten hat, oder nur gewiſſe Arten in der vorgeſchriebenen Zahl zu unterhalten berechtiget iſt, der muß ſich freylich darnach einſchränken, wiewohl auch dieſer Umſtand nicht ganz ohne Hülfe zu ſeyn pflegt. Denn geſezt, derjenige, ſo zwey Kühe auf die gemeinſchaftliche Hütung zu treiben befugt iſt, und von dieſem Rechte in ſo ferne abgehet, daß er ſeine Kühe im Stalle füttert, dem kan erlaubet werden an deſſen Stelle zwanzig Schafe auf die gemeine Waide zu treiben, im Fall eine Schäferey vorhanden, oder die Umſtände der Hütung es ſonſt erlauben. Wir wiſſen aus des erſten Theiles erſten Band dieſes Lehrbegriffes, wie man das Futter vermehren, verbeſſern, und ſich der Hütungen bedienen müße, folglich kommt es jezo auf die Anwendung der daſelbſt gegebenen Regeln an.

Erforderniße zu Einrichtung des Viehſtandes.

§. 159.

Es iſt und bleibt allemal eine kützliche Sache, Neuerungen, und wenn es auch die allernützlichſten wären, einzuführen und beliebt zu machen; doch ſteigen oder fallen die Schwierigkeiten nach dem Maaße, nach welchem man Unwiſſenheit oder Bosheit zu beſiegen, oder auch dem, ſo man beſſern ſoll, viel oder wenig zu befehlen hat. Verſtändliche Unterweiſungen, vernünftige und eindringende Vorſtellungen, erworbenes Vertrauen, gute Beyſpiele, verhältnißmäßige Vergeltungen, und endlich der allezeit unangenehme Zwang, ſind die natürlichſten Hülfsmittel, durch welche der Cameraliſt den Landmann geſchwinder oder langſamer nach ſeinen Abſichten lenken kan und muß.

Hülfsmittel zu Erreichung des Endzweks.

§. 160.

Ich will der Deutlichkeit zu gefallen, eine blos erdichtete kleine Herrſchaft zum Muſter nehmen, und ſelbige mit Mängeln und verworrenen Fällen reichlich verſehen, um mir die Gelegenheit zu einer recht praktiſchen Anweiſung zu erleichtern.

Werden durch eine Aufgabe näher beſtimmet.

Die Herrſchaft oder das Amt beſtehet aus ſechs Bauerdörfern, zwey herrſchaftlichen und einem adlichen Hof, auch einer Pfarre. Die herrſchaftliche Höfe ſind in dem Beſitz der Befugniß, ſämmtliche Dorfmarken wöchentlich vier Täge mit den Schafen zu behüten. Der adliche Hof hat die nemliche Befugniß, doch nur mit den Hammeln, und zwar auf einen Tag in der Woche. Der Pfarrer genießt den Zehenden von allen Feldfrüchten im ganzen Amte, der Blutzehende aber wird von der Herrſchaft bezogen. Die Unterthanen ſind mit zwey Pferden wöchentlich fünf Tage zu frohnen ſchuldig. Die Waldung iſt groß, gehöret der Herrſchaft, und hat einen Ueberfluß an allerhand Wildpret, welches dem Holzwuchſe hinderlich iſt, und die Erndten vermindert. Die Unterthanen dörfen keine Schafe halten; für das Rindvieh haben ſie nahe an den Dörfern, Angern und Hütungskoppeln, auch iſt ihnen vergönnet, das Vieh in den herrſchaftlichen Wald zu treiben. Der Acker iſt von mittelmäßiger Güte, mehr kalter als warmer Natur, auch davon ein Ueberfluß vorhanden, daher die entfernteſte Aecker in Ermangelung des Dunges, nur alle ſechs Jahr einmal beſaamet werden; wohingegen die nächſten und beſten Aecker ums dritte Jahr ruhen. Der Wieſen ſind wenig, und die vorhandene ſaurer Art. Ein groſſes Moor, ſo zu den Wieſen brauchbar gemacht werden könnte, iſt gemeinſchaftliche Hütung, die ohnentbehrlich zu ſeyn erachtet wird.

Man ſoll den Feldbau dieſer kleinen Herrſchaft durch die Viehzucht verbeſſern, ohne die herrſchaftlichen Einkünfte zu verkürzen, ohne jemand in dem Beſitz ſeiner Gerechtſame zu ſtöhren, ohne einen Menſchen zu ſeinem eigenen Nutzen zu zwingen, ohne Vermeſſungen und andere Hülfsmittel vor ſich zu haben. Wie wird ſich ſolches am leichteſten und ſicherſten bewerkſtelligen laſſen? Meines Dafürhaltens folgendermaßen.

§. 161.

Und unter denen vorgeſchriebenen Bedingungen gelöſet.

Bey den herrſchaftlichen Höfen, wo ich durch nichts als die Erhaltung der Einkünfte gebunden bin, würde ich anfangen ſchickliche Futterkräuter zu pflanzen, die Wieſen zu verbeſſern, und den Rindviehſtand nach (§. 155.) einzurichten.

ten. Denen munterſten und gelehrigſten unter den jungen Bauren würde ich zuweilen meine Veranſtaltungen ſehen laſſen, was mich dazu bewogen, erzehlen, ihr Gutachten darüber begehren, und niemand meine Meinungen aufdringen, noch ihn zur Nachahmung bereden wollen. Hierdurch hoffte ich ihrer Eigenliebe zu ſchonen, und gleichwol ihre Neubegierde zu reitzen. Ich wollte ſie weder demüthigen noch mißtrauiſch machen, die Wirkungen der gemachten Abänderungen ſolten allein reden und von ihrem Nutzen zeugen. Ein oder der andere der gelehrigſten Bauren würde Neigung zur Nachahmung bekommen; dieſen wollte ich belehren, mit den nöthigen Sämereyen beſchenken, und ihn durch unſchuldige Vorzüge und Lobeserhebungen immer mehr ermuntern. Sobald dieſer Menſch ſich von dem Nutzen der Fütterungsart ſelbſt überzeuget; ſo geſchwinde würde er auch begreiffen, daß die Gemeinheit in der Hütung und die Laſt der herrſchaftlichen Schafe, der angeprieſenen Verbeſſerung im Wege ſtehen, und ſolche durchaus nicht geſtatten; er würde folglich auf die Gemeinheit unwillig werden, und ſie als die Quelle einer unvollkommenen Nutzung und des daraus erwachſenden Uebelſtandes betrachten; er würde wünſchen davon entlediget zu ſeyn, er würde der ganzen Gemeinde dieſe heßliche Quellen, ſamt denen daraus entſtehenden unangenehmen Folgen, bey einem Kruge dicken Bieres zeigen; jedermann würde ihm nachbeten; das ganze Dorf, fleißige und faule Einwohner würden die nemliche Sprache führen, und das um ſo williger, als ihnen niemals der Gedanke einfallen könnte, daß man dem Hütungsrechte auf ihren Feldern entſagen würde, um ſie glücklicher zu machen, mithin ihnen die Gelegenheit benommen bliebe, die Urſachen ihres Uebelſtandes auf die Gemeinheit und herrſchaftliche Schäfereyen zu wälzen. Dieſe Zwiſchen- oder dieſe Gährungszeit, würde meinen Futterkräutern und Wieſen-Verbeſſerungen wohl zu ſtatten kommen, vermuthlich würde ich ſchon im Stande ſeyn, die bisherige Rindvieh-Hütung ganz entbehren, und ſolche den Schafen einräumen zu können, folglich wäre mir die Schafhütung auf den Bauerfeldern, die der Entlegenheit wegen ohnedem von keinem Belang iſt, nicht mehr nöthig. Mein bisheriges Betragen, das mir unter den Bauren eini-

ges Anſehen und Vertrauen erworben, könnte hoffen laſſen, daß ſie meine Veranſtaltungen mit einigem Beyfall beehren, und die unterlaſſene Nachahmung lediglich auf die Rechnung der Schafhütungen, der Gemeinheiten, der Frohndienſte und des Wildprets ſetzen würden: Alsdann und wenn ſie die Möglichkeit und den Nutzen der veränderten Viehwartung eingeräumet, würde ich mich ſehr hüten, denen von ihnen angegebenen Hinderniſſen das Wort zu reden; vielmehr wollte ich den Nachtheil derſelben noch mehr entwickeln und fühlbarer machen, bald darauf aber ein Pflaſter auf ihre Wunden legen, und mit meinen Vorſchlägen zu Hebung der angeklagten Hinderniſſe, im Vertrauen hervorrücken. Ich will, würde ich verſichern, mich eurer bedrängten Umſtände auf das nachdrücklichſte annehmen, ich will alles mögliche anwenden, euch von der allerdings drückenden Laſt der herrſchaftlichen Schäfereyen zu befreyen, ich ſchmeichle mir ſogar es dahin zu bringen, daß ihr ſelbſt Schafe halten dürfet; daß ihr der naturellen Frohnen bis auf einige Erndte-Dienſte los werdet, und daß das Wildpret eure Früchten nicht mehr ungeſtraft beſchädigen dürfe; es wird vermuthlich alles darauf ankommen, daß ihr in Betracht dieſer großen Vortheile euch erbiethet, das große Moor und ſonſtige Hütungsplätze, nach Verhältniß des Viehſtandes, unter die herrſchaftliche Höfe und euch vertheilen zu laſſen; daß ihr die euch zugefallene Hütungsplätze in Wieſen, Aecker und Gärten verwandelt, das Rindvieh aber im Stalle füttert, daß ihr in Rückſicht auf die Frohndienſte, euch zu einem billigen Dienſtgelde verſtehet, und um des Wildes los zu werden, alljährlich ſo viel erleget, als der Förſter nach einem ſechsjährigen Durchſchnitt aus der Jagd berechnet hat. Die mehreſten unter euch, meine Freunde, ſind verſtändige Männer und gute Hauswirthe, beſprechet euch alſo mit einander über meine Vorſchläge, bedenket, daß ihr dadurch einen Knecht und zwey Pferde aus dem Futter los werdet, erinnert euch des Schadens der Nachtwachen, des Zaunens, ſo euch das Wild verurſachet, ſehet eure Kühe an, wie hungrig ſie aus dem Moor nach Hauſe kommen, und wie wenig Milch ſie geben würden, wenn ſie nicht die Rauffen mit Gras geſpickt fänden, ſehet dagegen die herrſchaftliche Kühe an, und macht, daß die euri-

gen

gen bald das nemliche Anſehen erhalten; betrachtet die herrſchaftlichen Felder gegen die eurigen, und geſtehet, daß die Stall-Fütterung und der daraus entſtehende viele und fette Miſt dieſe Wunder thue; bedenket, daß anſtatt ihr bisher die herrſchaftliche Schafe auf euren Fluhren waiden ſehen, ihr künftig ſelbſt Schafe halten dürfet; hütet euch, von meinen wohlmeynenden Vorſchlägen, beſonders gegen den Edelmann etwas bekannt werden zu laſſen, und laßt mir morgen durch Abgeordnete eure Meinung wiſſen, damit ich ſchreiben, und meinen Wunſch, euch in Ruhe und begütert zu ſehen, bald in Erfüllung bringen könne.

Es müſte doch viel ſeyn, wenn ſich dergleichen mit Behutſamkeit gethane und ſo ſanft vorgetragene Vorſchläge nicht einer gefälligen Aufnahme verſprechen dürften. Ich will mir wenigſtens damit ſchmeicheln und annehmen, daß man ſich über die Bedingungen verglichen, den Contract geſchloſſen, ich folglich auch meine Abſicht den Viehſtand zu vermehren, und zu verbeſſern erreichet habe. Wie aber würde ich nunmehro dieſen Handel gegen die Herrſchaft, gegen den Beſitzer des adelichen Hofes, gegen den Pfarrer und gegen den Förſter rechtfertigen? Da ich erſtere um die Frohndienſte, um die Hütungs-Gerechtigkeit, auch zum Theil um das Vergnügen der Jagd, den Edelmann aber um die magere Hammelhütung gebracht, des Forſtbedienten Gerichtsbarkeit über die wilde Beſtien eingeſchränket, und des Pfarrers Zehenden wenigſtens dem Anſchein nach vermindert hätte.

Der Herrſchaft würde ich vorſtellen und beweiſen, daß die veränderte Fütterungsart, bereits den Miſt- und Milchvorrath verdoppelt habe, daß man der Bauren-Aecker zur Schafhütung nicht mehr brauche, nachdem die Rindvieh-Hütung zu dieſem Endzweck gewidmet werden können, daß die Erhaltung dieſer magern, und den Unterhanen ſehr beſchwerlichen Gerechtſamen nicht verdiene, die Schafe durch weites Treiben zu ermüden und den Miſt zu verzetteln. Daß die zwey tauſend Gulden Dienſtgeld, welche die Unterthanen entrichteten, und gleichwol Erndte-Dienſte thäten, eine neue Revenüe wäre, die ich mir nur für das erſte Jahr zum Ankauf von Zugochſen ausbäte, durch welche ich den Abgang der Frohn-

dien-

dienſte völlig erſetzen, und den Acker beſſer, und dem Endzweck gemäßer, als mit Frohnpflügen bearbeiten würde; daß die Einkünfte für Wildpret jetzo ſicher und beſtändig blieben, daß man dem ohngeachtet das Wild nicht ganz ausrotten, ſondern nur im Reſpect für die beſaamten Felder halten dürfe, daß die herrſchaftlichen Felder dabey auch gewönnen, und man viel Zäune und Geheege erſparen könne; daß alſo durch Genehmigung meiner Vorſchläge, ſogleich ein Zuwachs an Einkünften erfolgte, auch denen nunmehro beſſer bearbeiteten und beſſer gedüngten Feldern eine ſehr vortheilhafte Veränderung bevor ſtünde, nicht weniger die Umſtände der Unterthanen eine augenſcheinliche, und für die Herrſchaft ſelbſt, in mehr denn einer Abſicht intereſſante Verbeſſerung erhielten.

Dem Beſitzer des adelichen Hofes würde ich vielleicht durch Abtretung einer wenig bedeutenden Jagd, die magere Hammelhütung am geſchwindeſten abſchwatzen, oder ihm allenfalls ein verhältnißmäßiges Stück der gemeinen Hütung zubilligen. Dem Forſtbedienten würde ich bedeuten, daß da ihm das bisherige Schußgeld nach einem ſechsjährigen Durchſchnitt baar entrichtet, und er für das Wildpret ſo künftig geſchoſſen würde, noch überdem bezahlt würde, er an ſeinen Einkünften eher gewönne als verlöhre, und daß die zeitliche Ehre viel Wild zu haben, dem Schaden nicht gleich komme, den dieſer Ueberfluß an wilden Beſtien, auf die ganze Herrſchaft ausbreite. Dem Pfarrer wollte ich endlich in dieſen Veränderungen ſeinen eigenen Nutzen zeigen. Ihr wiſſet, würde ich ſagen, daß vieler und guter Miſt, mit tüchtiger Feldarbeit vereiniget, die Quellen reicher Erndten ſind; ihr begreiffet, daß der Anbau der Futter-Kräuter nebſt der Stallfütterung den Miſtvorrath verdoppeln müſſe, und ihr werdet daraus den Schluß ziehen, daß wenn auch künftig eine geringere Menge Ackers mit Getreide angebauet werden ſolte, die Erndte gleichwol ergiebiger ausfallen, mithin zugleich euren Zehenden vermehren werde. Wie aber dieſe Herren zuweilen noch eigenſinniger als die Dorfjunker und die Bauren ſelbſt ſind, ſo könnte in dieſem Fall der eigentliche Werth des Zehenden, nach einem ſechs oder neunjährigen Durchſchnitt ausgemittelt, und ſolcher auf baar Geld geſetzt werden.

Durch

Durch die freywillige Aufhebung der Gemeinheit in der Hütung, durch die Erlaſſung der naturellen Frohndienſte, durch die veränderte Fütterungsart des Viehes würde ich alſo die Einkünfte der Herrſchaft vermehret, die Unterthanen begüterter gemacht, die Schafvieh-Zucht verſtärket, mithin den erſten und ſchwerſten Schritt zu Verbeſſerung des Feldbaues gethan haben.

Ich weiß, daß viele andere mögliche Fälle und Schwierigkeiten ſich gedenken laſſen, auch wirklich vorkommen, bin aber jedoch zu glauben geneigt, daß ſich die mehreſten auf dieſe und ähnliche Arten werden heben laſſen.

§. 162.

Auch für Irthümer gewarnet.

In Ländern, wo man mit dem Hauptmann von Capernaum von ſeinen Knechten ſagen kan, gehe hin, ſo gehet er; komme her, ſo kommt er, in ſolchen Ländern ſage ich, hat man ſo viele Behutſamkeiten nicht nöthig; doch iſt es allemal nützlich, das Vertrauen des Bauren zu erwerben und ihn wenigſtens zu überreden, daß man blos deſſen eigenen Nutzen vor Augen habe. Der Unterthan hat ohnedem wenig Vertrauen zu den Rathſchlägen ſeiner Vorgeſetzten, und wer kan es ihm übel nehmen? Faſt immer wird er mit Härte begegnet, faſt immer haben die Unterſuchungen neue Laſten, neue Einſchränkungen, neues Elend zum Vorwurf; ſehr ſelten locket das Verlangen die Menſchen glücklich zu machen den Cameraliſten auf das Land; ſehr ſelten läßt man ſich zu eines ſolchen Menſchen Begriffen herunter, oder ſuchet mehr ſeinen Verſtand als ſeinen Willen zu bezwingen; daraus muß Mißtrauen, Haß und Verzweiflung erwachſen. Gleichwol ſind der Zwang, die Furcht, die Straffen, welche nur gar zu oft ſtatt der Gründe dienen, bey weitem nicht ſo wirkſam als die Ueberzeugung. Es ſind bittere Arzeneyen, deren öfterer Gebrauch die Wirkung ſchwächet, und am Ende wohl gar einen ganz entgegengeſetzten Erfolg zeiget.

§. 163.

Beſchluß.

Wenn man alſo auf eine oder die andere, denen verſchiedenen Umſtänden gemäßeſte Art, die

Gemeinheit in der Hütung abgeſchaft, das Sommer- und Winterfutter vermehret und verbeſſert, dadurch den Viehſtand und Miſtvorrath verſtärket, auch den Miſt nach (Th. 1. §. 37.) für den Verderb zu bewahren gelernet hat, ſo iſt es Zeit an die Verbeſſerung des Getreidbaues Hand zu legen, welches dann der Gegenſtand des folgenden Capitels ſeyn ſoll.

Fünftes Capitel.

Von Verbeſſerung des Ackerbaues insbeſondere.

§. 164.

Glückliche Folgen der abzuſchaffenden Ruhefelder.

Daß das Braachliegen, oder die Ruhe des Ackers in allen Abſichten unnütze ſey, iſt aus (§. 135.) erinnerlich, daß es aber gleichwol nicht eher abzuſchaffen möglich, bis der Viehzucht die gehörige Form gegeben, und hinlänglicher Miſtvorrath da iſt, wiſſen wir aus (§. 150. ſeq.) Wir ſetzen alſo hier dieſe Hinderniſſe als gehoben voraus, und nehmen an, daß unſre Aecker in drey Feldern, oder in drey Fluhren liegen, wovon bisher nur $\frac{2}{3}$ Theil, oder zwey Felder genützet worden, dermalen aber auch das letzte Drittheil zu nutze gebracht werden ſolle. Wenn wir nach unſerer (§. 160.) zum Muſter genommenen kleinen Herrſchaft zurückgehen, und darin ſechs tauſend Morgen Ackerfeld zu 400 gevierte Ruthen, und jeden Morgen zu zwey Scheffel Getreide Ausſaat, berliniſchen Maaßes, annehmen; ſo würden durch Abſchaffung der Braache, zwey tauſend Morgen Ackerfeld ohne Geld-Ausgaben, ohne Proceß, ohne Blutvergieſſen gewonnen oder erobert. Wenn ich aber auch annehme, daß von dieſer Eroberung die Hälfte zum Anbau von Futterkräutern gewidmet werden müſſe, ſo bliebe ein gleichwol unſtreitiger Gewinſt von tauſend Morgen, oder die Herſchaft wäre um tauſend Morgen fruchtbaren Landes vergrößert. Dieſe neue Eroberung würde mit zwey tauſend Scheffel allerhand Getreide beſäet, und davon jährlich durch die Bank nur zum vierten Korn gerechnet, 8000. Scheffel Getreide erbauet. Von dieſen acht tauſend Scheffeln wären nach Abzug des vierten Theils zum Samen,

ſechs tauſend Scheffel a 1 fl. 30 kr. zu Gelde zu rechnen, mithin hätte die kleine Herrſchaft einen neuen Zufluß an Einkünften von neun tauſend Gulden, und könnte ſechs hundert Menſchen mehr als bisher geſchehen, von ihrem Getreide Vorrath ſättigen. Nimmt man nun ſtatt mehrerwehnten kleinen Herrſchaft, ein mäßiges Fürſtenthum zum Muſter, und ſetzet darin hundert tauſend Morgen Ackerfelder voraus, ſo würden daſelbſt nach obiger ſehr mäßigen Berechnung ohne den Bruch 16666 Morgen Ackerfeld gewonnen, ſolcher mit 33332 Scheffel Getreide beſäet, davon nach Abzug der künftigen Ausſaat, 99996 Scheffel Getreide, und im Gelde a 1 fl. 30 kr. gerechnet, 149994. fl. erobert, und damit 10000. Menſchen geſättiget werden können.

Wolte auch nach Beſchaffenheit der Umſtände, einen andere Eintheilung der Aecker beliebet, und z. E. nur die Hälfte des Ganzen zu Aecker, die andere Hälfte aber zu Wieſen gewidmet werden; ſo würde die Calculation gleichwol richtig, und die Abſchaffung der Braache, in allen Abſichten nützlich bleiben, weil ein für Milch und Butter eingenommener Gulden, ſo wie der für verkauftes Getreide eingekommene, ſechszig Kreuzer beträgt, und weil die etwanige Einwendung, daß man doch auch Erbſen, Lein und dergleichen, theils Orten in die Braache zu ſäen gewohnt wäre, mithin nicht füglich ein ganzes Drittheil als gewonnen anſetzen könne, von keinem Gewichte iſt, und ſich gänzlich aus dem Geſichte verliert, ſobald man erweget, daß der durch die Stallfütterung verdoppelte und verbeſſerte Miſtvorrath, die Erndten überhaupt verdoppeln, und die elende Braach-Nutzung ſiebenfältig überſteigen werde.

§. 165.

Fernere Hülfsmittel zu Verbeſſerung des Ackerbaues.

Wenn die Braachfelder abgeſchaft, und die Feldfluhren nach Beſchaffenheit der Umſtände (Th. 1. §. 106. ſeq.) eingetheilet ſind, ſo kommt es noch auf tüchtige Zubereitung des Ackers, geſchickte Abwechslung mit den Früchten, auch auf die Vervielfältigung ſolcher Fruchtarten an, die in unſerm Acker am beſten gedeyen, am ohnentbehrlichſten ſind, und deren

ren Ueberfluß am höchſten und am gewiſſeſten ins Geld zu ſe- ßen iſt. Alle dieſe Umſtände müſſen ſehr wohl erwogen, und nach Beſchaffenheit der Sachen verſchiedentlich behandelt wer- den, zu welchem Ende eine kurze Auseinanderſeßung der be- trächtlichſten Gegenſtände, von Nußen ſeyn kan.

§. 166.

Vorſichten bey Zubereitung des Ackers und Quellen der fehlerhaften Beſtellung.

Bey Zubereitung des Ackers iſt die Witterung, die Güte der Werkzeuge, die Tüchtigkeit des Zugviehes, die Geſchicklichkeit des Ackermannes, in Betracht zu ziehen, Wer mehr Aecker zu be- ſtellen hat, als er Menſchen und Vieh dazu wid- men kan, der muß ſich mehr nach ſeinen Umſtän- den, als nach der Witterung richten; wem gar nichts von der Mechanik bekannt iſt, der wird ſchwerlich, we- nigſtens nicht nach Gründen, ſeinem Pfluge und ſeiner Egge die beſte Form zu geben verſtehen; Wer eines andern Acker zur Frohn pflügen muß, wird ſein Zugvieh möglichſt ſchonen, und wenn er eine gewiſſe Morgen-Zahl umzuackern verbun- den iſt, gewiß mehr auf ein geſchwindes fertig werden, als auf tüchtige Arbeit denken, oder er wird, um mich kurz zu faſſen, die Frohndienſte ſo ſchlecht und ſo unvollkommen verrichten, als er es nur immer ungeſtraft thun kan. Dieſe Uebel zuſammen ge- nommen, werden ſo mehrentheils die Quellen der fehlerhaf- ten Acker-Beſtellung ausmachen.

§. 167.

Fehler der ſchmalen Ackerbeete.

Doch giebt es noch Provinzen, die beſondere und ihnen eigene Mängel zu ihren Vorzügen zählen; dies ſind die vier Furchen breite Ackerbeete, wovon nur zwey Furchen gepflüget und die andern zwey damit bedecket, zwiſchen den Beeten aber ſogenannte Strauch- rieme gelaſſen werden. Dieſe abgeſchmackte Gewohnheit, welche in Bayern und Franken ihren Hauptſiß hat, iſt auf eine dreyfache Art nachtheilig; denn ſo können erſtlich die nicht gepflügte, ſondern nur mit Erde bedeckte Furchen, weder von Sonne, noch Luft, noch Regen gehörig durchdrungen werden; ſo gehen zweitens zwiſchen vier Furchen allezeit eine verlohren;

und ſo iſt man drittens gezwungen, das Getreide mit der Sichel zu ſchneiden, weil ſich die Senſe in dergleichen höckrichten Feldern nicht anlegen läßt.

Ich habe mich verſchiedentlich nach den Urſachen dieſer ſo widerſinnig ſcheinenden Acker-Beſtellung erkundiget, allein wenig befriedigende Antworten erhalten. Der eine ſchützte die Gewohnheit, ein anderer die Erleichterung des Waſſer-Ablaufs vor, und ein dritter wollte gar behaupten, daß man bey dieſen ſchmalen Beeten und unnütz bleibenden Zwiſchenräumen, weder in Abſicht auf die Ausſaat, noch auf die Erndte, das mindeſte verliere, weil die Wölbung oder Rundung des Beetes, alles wieder einbrächte und mehr ausmachte, als durch die ledig bleibenden Rieme müßig gelaſſen würde. Endlich erhielt ich die Bekanntſchaft eines ſo gelehrten als geſchickten fränkiſchen Landwirths, der da eingeſtund, daß die ſchmalen Beete, in guten Aeckern ein Mißbrauch, die Abſicht der Einführung aber ohntadelhaft wäre; denn fuhr er fort, wenn ein Acker nur 4 bis 5 Zoll hoch Erde, unter derſelben aber ſogenannten mulm- und ſteinartigen Boden hat, und ich erhöhe durch das Zuſammenpflügen der ſchmalen Beete, dieſe tragbare Erde wenigſtens um die Hälfte, ſo können die Getreidewurzeln tiefer eindringen, ſo kan die Feuchtigkeit anhaltender bleiben, und ſo kan ich in dieſem flachen Erdreiche, gleichwohl gute Früchte und reiche Erndten hoffen.

Dieſe vernünftige und in der Natur der Sache gegründete Erklärung überzeugte mich, daß derjenige, dem ein ſo undankbares Erdreich zu ſeinem Looſe zugefallen iſt, wohl thue, ſich der ſchmalen Beete zu bedienen, daß aber alle diejenigen, ſo dergleichen Entſchuldigung für ſich nicht anführen können, ſehr übel handeln, und ſich durch Beybehaltung einer auf ihre Umſtände nicht paſſenden Gewohnheit, ohne Noth und Nutzen die Erndten vermindern; denn alle übrige Scheingründe entſchuldigen dieſen beträchtlichen Mißbrauch keinesweges, weil üble Gewohnheiten abzuſchaffen; weil denen überflüßigen Feuchtigkeiten durch Waſſergräben beſſer abzuhelfen, und weil bekanntermaßen das Wölben des Beetes, die Getreidehalmen, die niemals ſeitwärts, ſondern gerade in

die Höhe gehen, nicht vermehren, folglich auch den Verluſt der Riemen nicht erſetzen kan.

§. 168.

Vorſchläge zu Abänderung der Mißbräuche.

Zu Abänderung dieſer verſchiedenen Mißbräuche findet man verſchiedene Wege geöfnet, die jedoch nach Verſchiedenheit der Umſtände, mit mehr oder minderen Beſchwerlichkeiten verknüpft ſind. Der Erſte: Es muß niemand mehr Grundſtücke beſitzen, als er tüchtig und zu rechter Jahreszeit zu bearbeiten und zu miſten im Stande iſt. Der andere: Man unterſuche die Werkzeuge, verbeſſere die mangelhaften nach dem Zuſtand des zu bearbeitenden Erdreichs, und gebe dem Bauer dazu gehörige Anweiſung. Der dritte: Man laſſe niemals durch Frohndienſte pflügen, ſondern ſetze die Unterthanen in billiges Dienſtgeld, und bedinge ſich nur beſtimmte Erndte- und Miſtfuhren, pflüge folglich den Acker mit eigenem Geſpann, guten Werkzeugen und tüchtigen Leuten. Der Vierte: Man verbanne in allem Erdreiche das über 6 Zoll Tiefe hat, die ſchmale Beete, laſſe vor den Anfang, aus zwey Beeten eins, und ſie nach und nach ſo breit machen, als es die Lage und ſonſtige Umſtände des Ackers erfodern.

§. 169.

Schwierigkeiten in der Ausführung werden erzählt.

Wie aber, kan man mit Recht fragen, gedenket ihr die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die von dieſen an ſich ganz guten Abänderungen unzertrennlich ſind? Der Bauer, dem das Eigenthum der beſitzenden Grundſtücke verſichert iſt, wird ſeinen Ueberfluß nicht abtreten, und der Edelmann, der ſeine Aecker übel bearbeitet, oder gar wüſte werden läßt, würde es ſehr übel nehmen, wenn man ſich um ſeinen Ackerbau nur bekümmern, oder ihn eines beßern belehren wollte. Wen hat man auf dem Lande, der ſich einer vernünftigen Verbeſſerung der Werkzeuge unterziehen, und ſolche den Bauren begreiflich machen wird? Wie kan ich die Güter-Beſitzer bereden, ſich der Natural-Frohndienſte zu begeben, und dagegen ihr Zugvieh, auch die Zahl des Geſindes

zu vermehren, zumalen erſteres, mit baaren Auslagen und mancherley Gefahren verknüpft, letzteres aber ungehorſam, und ſchwer zu bekommen iſt? Wie ſoll ich endlich die Leute überzeugen, daß die ſchmalen Beete und Strauchrieme ſchädlich ſind, ſie, die weder meine Beweiſe verſtehen, noch hören wollen?

§. 170.

Und die dienliche Hülfsmittel vorgeſchlagen.

Dieſe völlig gegründete Erinnerungen ſind freylich nicht ſo leicht zu heben, als ſich die dazu nöthige Befehle abfaſſen laſſen; ja ſie ſind zuweilen bloß durch Vernunft, Zeit, Gedult und Standhaftigkeit zu überwinden, indeß wollen wir gleichwol einige Hülfsmittel an Handen zu geben verſuchen.

Den Bauer aus dem Beſitz einiger Grundſtücke ſetzen, weil er deren zuviel hat, wäre weder billig noch vernünftig gehandelt. Wenn ich aber den Bauer überzeugen oder überreden kan, daß er auf der Hälfte ſeiner Grundſtücke, eben ſo viel Getreide als jetzo auf dem ganzen erbauen könne, daß er mit der Hälfte der Grundſtücke zugleich die Hälfte der herrſchaftlichen Abgaben los werde, weniger Geſinde brauche, und an ſeiner bisherigen Einnahme nicht verkürzet werde; daß er ſeinen Sohn oder Tochter auf die überflüßige Hälfte anbauen, folglich eine neue Haushaltung errichten könne; daß dieſes der Herrſchaft zu beſonderm Wohlgefallen gereichen, und ſie zu deſſen Bezeugung ihm das nöthige Bauholz ſchenken, auch mit andern Baumaterialien an Handen gehen, allenfalls zu ſeiner Erleichterung die Abgaben, dem neuen Hofe auf ein Jahr erlaſſen werde; daß endlich dieſe Einrichtung den Sohn oder den Menſchen den die Tochter heyrathet, für dem Soldatenſtand in Sicherheit ſetze, oder wenn er Soldat iſt, die Erlaſſung bewirke; So hoffe ich, würden wo nicht alle, doch ein und andere der erzählten Gründe Eindruck machen und den Bauer belehren, daß die Verminderung der Grundſtücke ſein und der Seinigen Glück befördere. In jenen Ländern, in welchen das Eigenthum der Grundſtücke den Unterthanen nicht verſichert iſt, würde die Sache noch leichter gehen; dann ein Leibeigener, oder ein Menſch der ein ſogenanntes Loosgut beſitzet, und dem man jetzo das

Eigenthum eines großen oder kleinen Hofes, mit verhältniß-mäßigen und beſtändigen Abgaben zuſichern wolte, der könnte dergleichen Anerbieten nicht anders als mit Dank annehmen.

Bey den adlichen, noch mehr bey den geiſtlichen Gütern, würde nach andern Grundſätzen zu verfahren, und bey letzteren die Schwierigkeiten vermuthlich am härtſten zu heben ſeyn. Es iſt ein Problem, deſſen Auflöſung auſſer meinem Geſichtskreis iſt, ob der Staat als Ober-Vormund und Verwalter des Staatsvermögens begehren könne, daß alle Grundſtücke zu dem möglichſt höchſten Grad des Ertrags gebracht, und er folglich, oder derjenige dem die Macht übertragen, in den Stand geſetzet werde, die zur Landes-Sicherheit nöthige Kriegsheere zu unterhalten, Fruchtmagazine anzulegen, und überhaupt Theurung zu verhüten, damit Fabriken und Manufacturen blühend werden und erhalten, auch alle unbemittelte Leute, welche gemeiniglich den gröſten Theil der Nation ausmachen, für übertheuerte Lebensmittel, und daraus erwachſende Hungersnoth in Sicherheit ſeyn können? Dürfte man dieſes, wie ich zu vermuthen geneigt bin, als einen Grundſatz feſtſetzen, ſo folgte auch daraus ganz ungezwungen, daß der Vorſteher des Staats nicht allein berechtiget, ſondern auch ſchuldig ſey, die nachläßigen Bearbeiter des Feldbaues, von welchem Stande ſie immer ſeyn möchten, ja wenn es auch der Herr Gewiſſensrath ſelbſt wäre, zu Beobachtung der ihnen von GOtt und der Natur auferlegten Pflicht ohne Nachſicht anzuhalten, und den vorgeſetzten Endzweck durch vernünftige Anweiſungen, durch landesväterliche doch eindringende Ermahnungen; durch verhältnißmäßige Vergeltungen, allenfalls auch durch Ernſt und Zwang zu erreichen. Denn wenn z. B. dergleichen Güter-Beſitzer, eine mit der Größe ſeiner Grundſtücke in Verhältniß ſtehende Menge Getreide alljährlich entweder in den Marktgängigen oder ſonſt billigen Mittelpreiſe, zum Provincial-Magazine liefern müſte, ſo würde er ſich beſtreben ſeinen Getreidebau zu verbeſſern; er würde entweder die ſelbſt in Cultur habende Grundſtücke vermindern, und Unterthanen darauf anſetzen, um weniger Getreide abliefern zu dürfen, oder er wäre gezwungen, ſeine Schäfereyen und ſonſtigen Viehſtand zu vermehren und zu

ver-

verbeſſern, auch auf den entlegenen Aeckern neue Höfe anzulegen, um mehr Getreide bauen und ſich ſeiner Schuldigkeit entledigen zu können. Vernünftige Edelleute und gute Haushalter brauchen freylich dergleichen Spornen nicht, ſie nehmen gern guten Rath an, ſie ſtudiren ſelbſt auf Verbeſſerungen, und bemühen ſich ihre Einkünften zu vermehren. Die Landwirthſchaft hat, überhaupt betrachtet, ihren Wachsthum weit mehr dem Landadel, als dem Cameraliſten zu verdanken, und man könnte ſich noch größere Vortheile von ſelbigem verſprechen, wenn der Pflug eben ſo viel Ehre als der Degen brächte. Dieſe Forderung kan zwar fremd, aber nicht unbillig ſcheinen; ich wenigſtens bilde mir ein, daß ein Landrath oder ein Creishauptmann, deſſen Vorſichtigkeit und weiſe Veranſtaltungen das Viehſterben abgewendet, oder ſeinen Creis für Hungersnoth bewahret haben; daß ein Landjunker, deſſen Fleiß, Induſtrie und gute Beiſpiele die Viehzucht verbeſſert, den Ertrag der Felder vermehret, die Anzahl der Dorfeinwohner erhöhet, dem Staate weit weſentlichere Dienſte geleiſtet haben, als ein Grenadier-Hauptmann, der etwa mit ſeiner Compagnie fünfzig Feinde erſchlagen, und eben ſo viele zu Gefangenen gemacht hat. Gleichwol lernet man jene Wohlthäter des Staats kaum kennen, ſie bleiben im Finſtern unbelohnt und unbewundert ſitzen; wohingegen die Zeitungsblätter den Heldenmuth des Hauptmannes der Welt ankündigen, und ſeine Bruſt mit einem Ehrenzeichen, das uns von ſeinen Verdienſten unterrichten ſoll, pranget.

§. 171.

Auch damit fortgefahren, und auf den zweiten Einwurf angewendet.

Der zweite Einwurf: Wie und durch wen die Verbeſſerungen der Acker-Werkzeuge zu bewirken? läßt ſich nur nach und nach heben. Derjenige ſo die Werkzeuge verbeſſern will, muß die Beſchaffenheit des Ackers, der verbeſſert werden ſoll, und die Kraft auch Wirkungen der Werkzeuge gleich gut kennen. Dieſes iſt ſo leicht nicht; die verſchiedene Aecker erfodern verſchiedene Werkzeuge, und ein den Umſtänden wohl angemeſſener Pflug kan dem Ackersmanne, und dem Zugvieh die Arbeit gar ſehr erleichtern. Der Came-

meraliſt, der nach (§. 22.) in der Mechanik nicht fremde ſeyn darf, muß die Verſchiedenheit der Bedürfniſſe wohl unterſuchen, Modelle mit dabey angemerckten richtigen Proportionen angeben und machen laſſen, nicht weniger demjenigen, der die beſte Maſchine erfinden, oder auch nur nachmachen, und ſich derſelben am erſten und geſchickteſten bedienen wird, eine Vergeltung geben oder andere Ermunterung verſchaffen; mit der Zeit wäre es leicht dahin zu bringen, daß kein anderer zum Dorf-Schulmeiſter auf und angenommen würde, als der in der ausübenden Mechanik einige Geſchicklichkeit erlanget, und den Kindern das davon nöthige beyzubringen im Stande wäre. Dieſes iſt ein Umſtand von Wichtigkeit. Denn es iſt gar nicht gleichgültig, was für Werkzeuge der Bauer ſich bedienet, und es iſt gewiß dem Staate mehr daran gelegen, wenn der Schulmeiſter ein Acker-Werkzeug erfinden, oder nachmachen, oder verbeſſern, und ſeinen Schülern dieſe Kunſt lehren kan, als wenn dieſe arme Geſchöpfe für das Schul-Directorat baar Geld erlegen, oder des gnädigen Herrn, oder des Herrn Pfarrers Köchin zur ehelichen Frau machen müſſen. Ich kenne z. E. eine Provinz, die gröſtentheils mildes, zuweilen aber etwas bergigtes Erdreich, dahingegen ſehr ungeſchickte Pflüge und noch ungeſchicktere Ackerleute hat. Ich habe daſelbſt Aecker mit acht Ochſen pflügen ſehen, welche kaum die Kräfte von vier dergleichen Creaturen nöthig hatten; jedes paar Ochſen braucht einen Führer, alſo acht Ochſen vier Menſchen, der fünfte regieret den Pflug, und der ſechste folget dieſer ungeſchickten Maſchine, um den Miſt in die Furche zu ziehen. Es waren alſo die Kräfte von vier Menſchen und eben ſoviel Ochſen unnöthig angewendet; wenn folglich dieſes nur mit hundert Pflügen geſchiehet, ſo muß der Staat 400 Menſchen und eben ſoviel Ochſen umſonſt füttern, oder er nutzet ihre Kräfte und Bemühungen nicht. Der Bauer lachte gleichwol herzlich, als ich dieſe unvergebliche Verſchwendung tadelte, und hielt mich zuverläßig für ſehr unwiſſend in ſeinem Handwerke. Ich nahm in der Gegend einen beym Pflug erzogenen Kutſcher auf, der bey Fortſetzung meiner Reiſen ganz auſſer ſich kam, als er in Böhmen zwey Ochſen den Pflug ziehen, und einen Menſchen Ochſen und Pflug regieren ſahe:

Ei-

Eine Sache, die er bisher für unmöglich gehalten, die er aber bey der Zurückkunft ſeinen Landsleuten begreiflich machen, ſie von der Möglichkeit überzeugen, vielleicht auch zur Nachahmung bereden wird.

§. 172.

Der dritte Einwurf entkräftet.

Der dritte Einwurf iſt gegen die Abſchaffung der Natural-Frohndienſte gerichtet, der denn allerdings erheblichen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Jedermann geſtehet ein, daß alle Frohndienſte mit Unluſt, auch ſo nachläßig, ja ſo unvollkommen als nur möglich verrichtet werden, und daß ſie gleichwol den Unterthanen gar ſehr zur Laſt gereichen; dnenoch ſind nur wenige zu bereden, ſich derſelben zu begeben, und die Natural-Frohnen in Dienſtgeld zu verwandeln, wozu denn auch jeder ſeine Urſachen hat, die bald durch gute, bald durch ſchlechte Gründe unterſtützt werden. Hier ſind die vernünftigſten und der Widerlegung würdigſten. Wenn ich, pflegt man zu ſagen, mich der Natural-Dienſte begebe, ſo muß ich Zugvieh ankauffen, auch mehr Geſinde halten. Ich vermehre mir alſo die baare Geld-Ausgaben, und tauſche dagegen Verdruß mit dem Geſinde, und die Mühe ſolches zu bekommen, ein. Das angekaufte Zugvieh iſt mancherley Gefahren unterworffen, und kan von denen leyder ſo häufigen Viehſeuchen auf einmal hingeraft, mithin ich in großen Schaden geſetzt werden. Die Natural-Dienſte wird der Bauer ſo unvermerkt los; ſoll er dahingegen Dienſtgeld geben, ſo dürfte ihm zuweilen die baare Geld-Ausgabe hart ankommen, ja von manchem würde ich es durch Zwangsmittel beytreiben müſſen. In ſehr wohlfeilen und in theuren Jahren, würde das Dienſtgeld die Proportion verlieren; weil im erſteren der Bauer mit dem Gelde nicht auskommen, im letzteren Fall aber der Gewinſt übermäßig ſeyn, und den Bauer faul machen würde.

Dieſes Raiſonnement hat viel blendendes, aber wenig weſentliches, und die geringe Unbequemlichkeiten, ſo bey Abſchaffung der Natural-Dienſte übrig bleiben können, werden von denen aus dieſer Veranſtaltung erwachſenden Vortheilen ſo ſtark überwogen, daß ſie der Aufmerkſamkeit unwürdig ſind. Man leugnet nicht, daß der erſte Ankauf des Zugviehes beſchwerlich,

ja für manchen Güter-Beſitzer hart ſey; allein man hat doch auch Hoffnung zu einer baldigen Geldeinnahme, womit der Ankauf zwar nicht beſtritten, jedoch gar ſehr erleichtert wird. Ein mit eigenem Viehe, und tüchtigen Knechten regelmäßig beſtellter Acker verſpricht beſſere Erndten. Der Bauer ſelbſt gewinnet Zeit, ſeine eigene Grundſtücke beſſer zu bearbeiten: Herr und Unterthan werden folglich mehr Getreide einerndten, folglich einer wie der andere die Einkünfte vermehren können. Daß das Geſinde trotzig, und deſſen auf dem Lande zu wenig ſey, iſt leyder faſt allenthalben wahr, jedoch die Krankheit nicht ohne Hülfe, wie wir unter den Rubriken Bevölkerung und Policey ſehen werden, bis dahin ſollen uns die Knechte aushelfen, die der Bauer nach abgeſchaften Frohndienſten weniger unterhalten, folglich den Güter-Beſitzern überlaſſen wird. Das Viehſterben iſt ein trauriges, aber doch nur zufälliges Uebel, dem durch vernünftige Fütterungsart (Th. 1. §. 207.) und dienliche Arzeneymittel nicht ſelten vorzubeugen iſt; überdem kan ja des Bauren Zugvieh dieſes Unglück eben ſo gut betreffen; wer kan, und wer will ihn denn zwingen, ſogleich einen neuen Ankauf zu wagen? Und wenn der Bauer ſein Vieh verlohren und dadurch verarmet iſt, wer wird alsdann des Herrn und des Knechts Aecker pflügen? Wer wird alsdann die Steuren und andere Laſten tragen? Eine vernünftige, eine ernſthafte Policey, die eine General-Viehſterbens-Caſſe zu errichten befliſſen ſeyn wird, kan Herrn und Unterthanen für dem Untergang bewahren, für uns aber iſt es noch zu frühzeitig, in die Geheimniſſe der Policeykunſt zu dringen.

Wenn endlich der Bauer die Natural-Dienſte nicht in baar Geld, ſondern in Körnern oder in Getreide erſetzet, ſo wird er die Frohnen oder die Roberten auch ohne baare Geld-Ausgaben los, und das nach billigen Mittelpreiſen in Körnern bezahlte Dienſtgeld verliert niemals die Proportion. Die Verbannung der Frohndienſte bleibt alſo Herrn und Unterthanen gleich nützlich, im Fall gewiſſe Erndte-Fuhren ausbedungen ſind, welches nöthig und billig iſt, weil man in der Erndte das gute Wetter in Acht nehmen muß, und es gar nicht gleichgültig iſt, geſchwinde oder langſam fertig zu werden.

§. 173.

Deßgleichen dem vierten begegnet.

Der vierte Einwurf hat die Abſchaffung der ſchmalen Beete und Strauchrieme zum Gegenſtande; die mich wirklich in eine kleine Verlegenheit ſetzen, und kein anderes Auskunfts-Mittel übrig laſſen, als auf herrſchaftlichen Höfen damit den Anfang zu machen, oder in deren Ermangelung dergleichen Hof zu pachten, vor den Anfang zwey Beete in eines zu verwandeln, und ſo allgemach, bis der Endzweck nach Beſchaffenheit der Umſtände völlig erreichet iſt, fortzufahren: Denn wenn der Nachbar, die durch Abſchaffung der ſchmalen Ackerbeete bewirkte vortheilhafte Veränderung des Ackerbaues, die verſtärkte Ausſaat und vermehrte Erndten mit eigenen Augen ſiehet, ſo kan es, ohne die Hexen und Zauberer-Proceſſe wieder aufzuwärmen nicht fehlen, daß der klügere Theil der Nachbaren nachzuahmen anfangen, und endlich der ganze Schwarm mit langſamen Schritten nachfolgen werde.

§. 174.

Was man unter nöthigen und nützlichen Früchten verſtehe.

Es bleibt noch übrig, auf die angetragene Veränderung oder Abwechſelung mit den Früchten, auch der Vervielfältigung der nöthigſten und nützlichſten unter denſelben einen Blick zu werfen. Wir haben (Th. 1. §. 113-114) von Veränderung der Feldfrüchte umſtändlich gehandelt, finden folglich nur noch zu erinnern nöthig, daß man ſich an dieſe Vorſchrift nicht ſclaviſch binden, ſondern auch mit mehr Arten von Früchten, und anders gerichteten Abwechſelungen Verſuche machen, mithin durch dergleichen Verſuche und genaue Nutzungs-Berechnungen, der Vollkommenheit immer näher zu kommen trachten müſſe.

Die nöthigſten Feldfrüchte ſind ohnſtreitig diejenigen, welche zu Erhaltung der Menſchen und des Viehes am ohnentbehrlichſten ſind, als da ſind Weitzen, Rocken, Gerſte, Haſer, u. ſ. w., an dieſen muß man folglich keinen Mangel haben; würden ſie aber in Ueberfluß angebauet, ſo iſt auszumitteln, ob ſie einen Gegenſtand der Handlung abgeben, und ob

man den Ertrag des Ackers nicht durch Erzielung anderer Fruchtarten höher aufbringen könne.

Unter den nützlichſten Feldfrüchten verdienen billig ſolche den Vorzug, die viel Menſchen im Lande ernähren; die dem Verderben und Mißwachs am wenigſten unterworfen ſind; die in- und auſſerhalb Landes geſucht, und gut bezahlt werden. z. E. Flachs, Hanf, Toback, Krapp; indeß iſt es nicht genug die nützlichſten Gewächſe zu kennen, ſondern der Cameraliſt muß wiſſen, welche ſich für dieſes oder jenes Erdreich vorzüglich ſchicken, und ſoll zugleich die Kunſt verſtehen, den Landwirth zu zwingen, die nützlichſten Früchte zu vervielfältigen, und die weniger nützlichen zu vermindern.

In Abſicht auf erſteres, können wir uns auf den erſten Theil dieſes Lehrbegrifs beziehen, zu letzterem ſoll Anleitung erfolgen, der Fall aber vorher deutlicher beſtimmt werden.

§. 175.

Der Fall wird deutlicher beſtimmt.

Der Landmann hält gemeiniglich jene Frucht für die nützlichſte, deren Erbauung die wenigſte Schwierigkeit, und die wenigſte Menſchen-Hände erfodert, gleichwol leicht und gut ins Geld zu ſetzen iſt, auch durch das Stroh den Futter- und Miſtvorrath vermehret: der Cameraliſt hingegen findet eine ſolche am nützlichſten, die vielen Menſchen Beſchäftigung und Brod verſchaft, durch welche ferner dem Lande fremd Geld zugeführet wird. Daher hält es ſo ſchwer den Flachs- und Hanfbau, den Hopfen- Krapp- und Seidenbau, in gewiſſen Ländern einzuführen; daher wird dieſer und dergleichen Anbau, durch ſo viele Patente und Verordnungen empfohlen, die faſt immer unbefolget bleiben.

§. 176.

Und Mittel zu Erreichung dieſes Endzwecks vorgeſchlagen.

Die ſicherſten und zuverläßigſten Hülfsmittel, den Landmann hierunter nach ſeinen Abſichten zu lenken, ſind (wohlverſtanden, daß die Abſichten vernünftig, und deren Ausführung möglich iſt,) faßlicher und hinlänglicher Unterricht, gute Beiſpiele und unvermerkter Zwang. Man ärgere ſich

an dieſem hartklingenden Wort nicht. Wir verſtehen unter dem Zwang, Erlaß der halben, oder nach Gelegenheit der ganzen Steuer, von jenen Aeckern, die der zu vermehren gewünſchten Frucht gewidmet werden, zugleich die Verdoppelung der Steuer von ſolchen Früchten, die man zu vermindern nöthig findet.

Dieſes Hülfsmittel paßt zwar nur auf ſteuerbare Gründe, doch ſind die andern auch nicht ohne Hülfe. Wenn z. E. nach dem Beiſpiele von Engelland und von Preußen, Belohnungen und Vorzüge für diejenigen ausgeſetzet ſind, die eine gewiſſe Menge dieſer oder jener Waare gebauet, oder eine andere, in beſtimmtem Maaß und Gewicht, auſſerhalb Landes verkauft zu haben, erweislich machen können. Wenn man aber, wie ich ganz kürzlich nicht gehöret ſondern geſehen, auf den Ueberfluß der im Lande fabricirten ausgehenden Waaren Impoſten legt, um nur die Zoll-Einkünfte zu vermehren, ſo ſcheinet es, daß der Geiſt die Anordnung, die Tramontane verlohren habe.

§. 177.

Bisher haben wir die gemeinſten, und in der Macht der Cameraliſten ſtehenden Hülfsmittel zu Verbeſſerung des Feldbaues vorgetragen, und bey Vermehrung des Futters, auch Verbeſſerung der Viehhaltung, um deßwegen angefangen, weil der Grund der Verbeſſerung in der Viehzucht zu ſuchen iſt, und der Anfang mit Vermehrung ſowohl des Viehes als des Dunges gemacht werden muß; gegenwärtig ſcheinet nöthig zu ſeyn, die Viehzucht an und für ſich nochmals vor die Hand zu nehmen, und ſie aus einem andern Geſichtspunkt, ohne Abſicht auf den Ackerbau zu betrachten. Beſchluß.

Sechstes Capitel.

Von vernünftiger Einrichtung des Viehſtandes.

§. 178.

Der Landmann unterhält bekanntermaßen die verſchiedene Vieharten in mancherley Abſichten. Bald begehret er die Leibeskräften, bald die Milch, Verſchiedene Abſichten des Viehſtandes.

bald

bald das Fleiſch, bald die Wolle, die Haare, die Haut, den Miſt u. ſ. w. zu nutzen. Er weiß, oder er ſolte wiſſen, von welcher Art Vieh er die beſten Dienſte, den gröſten Nutzen erwarten könne, und welche Arten ſich für ſeine Umſtände, auch für ſeinen Futtervorrath am beſten ſchicken. Es fehlet, wie ich glaube, viel daran, daß dergleichen vernünftige Ueberſchläge den Viehſtand in Deutſchland beſtimmen, mithin kan auch dieſer intereſſante Gegenſtand der Unterſuchung des Cameraliſten nicht unwürdig ſeyn.

§. 179.

Wie ſolche geſchickt zu verbinden ſind.

Zum Ziehen und zum Tragen bedienet ſich der Landmann gemeiniglich der Kräfte des Pferdes, des Eſels, des Ochſens, der Kuh. Es fragt ſich alſo, welches dieſer Thiere zu dergleichen Beſtimmungen am geſchickteſten und zugleich am nützlichſten ſey? Man hat ſchon vielfältig darüber geſtritten, ob Pferde oder Ochſen dem Landmann zum Zug am dienlichſten ſeyn möchten? Ohne daß der Streit aus dem Grunde entſchieden worden. Wir ſelbſt haben (Th. 1. §. 179) unſere Meinung darüber vorgetragen, und dem Ochſen im Pflug und Hacken, dem Pferde aber in Fuhren, die Geſchwindigkeit erfodern, den Vorzug gegeben. Alle dieſe Raiſonnements, oder für und dawider vorgetragene Meinungen können einem vernünftigen Privatmanne nützlich werden; allein dem Cameraliſten genügen ſie nicht; denn dieſer ſoll nicht allein wiſſen, was Privatperſonen, ſondern was dem Staate am nützlichſten iſt. Laßt uns den Fall annehmen. Eine Provinz braucht zu Ergänzung der Reiterei jährlich 500 Stück Pferde, das Stück wird für 100 fl. bezahlt, folglich koſten ſie insgeſamt 50000 fl. Müſſen dieſe Pferde von Ausländern gekauft werden, ſo gehen jährlich 50000 fl. folglich in zwanzig Jahren eine Million Gulden auſſer Landes, und ſind für immer verlohren; werden dahingegen dieſe Pferde im Lande gezogen, ſo iſt die Provinz in zwanzig Jahren um eine Million reicher, wohingegen mit der nemlichen Anzahl Ochſen nicht die Hälfte zu verlieren oder zu gewinnen iſt. So calculirt der Cameraliſt, und ſuchet an dazu ſchicklichen Oertern die Pferdezucht,

und

und an andern das Ochſenhalten zu begünſtigen, ohne ſich über die Urſachen weitläuftig herauszulaſſen, vielmehr den Landmann durch unmerklichen, und wo möglich vortheilhaften Zwang, nach ſeinen Abſichten zu lenken.

Wenn man aber dieſes will, ſo müſſen nothwendig die elenden kleinen Pferde ausgemerzet, gute Beſcheeler auf Koſten des Staats unterhalten, und dem Landmann nicht geſtattet werden, die jungen Pferde zu früh anzuſpannen, oder zu ſtark anzuſtrengen. Doch dieſes gehöret unſers Ermeſſens in die Land-Policey-Wiſſenſchaft, wo es auch gehörig ausgeführt werden ſoll.

Der Dienſt der Eſel iſt ſowohl zum Tragen als zum Ziehen beträchtlich, jedoch würde ich niemals wünſchen, dieſe Creaturen in andern als ſehr gebirgigten, oder in ſandigten, und grasarmen Ländern vervielfältiget zu ſehen. Denn das Fleiſch wird nur ſelten gegeſſen, die Haut iſt von geringem Werth, und die ganze Creatur giebt keinen beträchtlichen Gegenſtand des Commercii ab.

Der Dienſt der Kühe zum Ziehen iſt ein Mißbrauch, den eine aufmerkſame Land-Policey nicht dulden kan. Die Kuh iſt beſtimmt, Milch zu geben und Kälber zu ſäugen; muß ſie ziehen, ſo wird die Milch erhitzt und vermindert, nicht weniger iſt das Verkalben zu beſorgen, mithin wird dem Endzwecke zuwider gehandelt, und dem Staate, welchem der Milch- Butter- und Kälber-Vorrath nicht gleichgültig ſeyn kan, geſchadet.

§. 180.

Wird aus einem andern Geſichtspunkt erwogen.

Man hat Kühe, die nach (Th. 1. §. 218.) nach Abzug der Futter- und Wartungs-Koſten, das Stück ein und zwanzig Gulden, andere die acht Gulden, und noch andere die gar nichts eintragen, ja nicht einmal ihr Futter bezahlen. Wenn man in einer Provinz vier tauſend Kühe zu 21 fl. Nutzung annimmt, ſo beträgt die jährliche Nutzung dieſer Rubrik 84000 fl. wird hingegen die Nutzung zu acht Gulden berechnet, ſo bleibt der jährliche Ertrag nur 32000 fl. und bey der letzten, leyder noch ſehr gewöhnlichen Futterungs-Art

verſchwindet der Vortheil gänzlich, gleichwohl iſt die Summe von 84 tauſend Gulden, ſie mag nun im Lande erhalten, oder von fremdem Gelde hineingezogen werden, allezeit ein Object, das der Aufmerkſamkeit des Cameraliſten nicht entwiſchen muß. Im Baden-Durlachiſchen müſſen wohl die Cameraliſten dergleichen Ueberſchläge machen, wenigſtens giebt man ſich daſelbſt die rühmlichſte Mühe, den Viehſtand vernünftig einzurichten, und die Unterthanen zu Anpflanzung der Futter-Kräuter mit Rath und That zu ermuntern: Auch die Schweitzer betrachten die Küh-Viehzucht als eine unverſeigende Gold-Grube. Die unfruchtbare Gegend bey Neufchatell hat ſich ſeit kurzem durch den Anbau der Eſparcette, oder des türkiſchen Klees bereichert. In Solothurn und andern Orten mehr, erſcheinet diejenige Kuh, ſo den Sommer über die mehreſte Milch gegeben, mit Kränzen und Bändern geſchmücket, wenn die kühle Herbſt-Luft die Alpen zu verlaſſen nöthiget. Dieſes Thier ſcheinet von ſeinen Vorzügen unterrichtet, indem es mit ſtolzen Schritten der ganzen Heerde vorangehet, und jede Magd beeifert ſich, ihrer Kuh, für das künftige Jahr, den nemlichen Vorzug zu verſchaffen. In vielen andern Ländern habe ich eine ähnliche Aufmerkſamkeit vergebens geſucht.

Die Unfruchtbarkeit oder der Mangel an Hütung, muß noch immer der Unwiſſenheit, der Faulheit, der Sorgloſigkeit zum Deckmantel dienen. Wir glauben dieſe kahle Entſchuldigungen (Th. 1. §. 206. ſeq.) entkräftet, und nöthige Anweiſungen gegeben zu haben, wollen daher nur noch dem Cameraliſten empfehlen, den Küh-Viehſtand ſo hoch möglich, jedoch nicht höher zu treiben, als die Umſtände jedes Orts es mit wahren Nutzen des Beſitzers verſtatten, dagegen an ſolchen Oertern, die dazu wenig Geſchick haben, nur das unentbehrlichſte Küh- und deſto mehr Schaf-Vieh unterhalten zu laſſen, auch zu Erreichung dergleichen Endzwecke die (§. 176.) vorgeſchlagene Hülfs-Mittel nicht zu verſäumen.

§. 181.

Auch auf die Schafe angewendet.

Unter allen häußlichen Thieren verdienet das Schaf die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Cameraliſten, weil mit Zugutmachung deſſen Producte viel Menſchen-Hände beſchäftiget, dadurch viel

viel Geld entweder im Lande erhalten, oder von Fremden hin-eingezogen, und ſo dem Reichen als Armen die nöthige Klei-dungs-Stücke verſchaffet werden können; gleichwohl wird dieſer ſo beträchtliche Nahrungs-Zweig gar ſehr vernachläßi-get, und noch unregelmäßiger behandelt.

Unleugbar iſt es indeß, daß die fehlende oder übel veran-ſtaltete Wollen-Manufacturen an dieſen Mängeln großen Antheil haben, und die Aufnahme der Schäfereyen behindern; da wir aber erſt im dritten Theile dieſes Lehrbegriffs Befug-niß erhalten, uns über die Fehler des Manufactur-Weſens zu erklären, ſo müſſen wir dermalen bey denjenigen Verbeſſe-rungen ſtehen bleiben, welche in unſers Cameraliſten und des Land-Wirths Gewalt ſtehen.

Der Nutzen der Staaten erfodert lange und feine Wolle, woraus feine Tücher und Zeuge bereitet werden können; weil aus einem Centner dergleichen Wolle noch einmal ſo viel El-len feines, als grobes Tuch zu weben ſind; weil eine Elle fein Tuch noch einmal, ja um noch mehr theurer, als ein derglei-chen grobes iſt; weil feine Waaren einen Gegenſtand des Commercii abgeben, die gröberen aber im Lande bleiben. Wenn nun dieſem ungeachtet der Staat ſeine Vortheile miß-kennet, wenn der Manufacturiſt ungebundene Hände hat, und ſeine Rechnung bey mittel- und groben Tüchern, auch halb-ächten Farben am beſten zu finden glaubt, ſo verlieret die fei-ne einſchürige Wolle ihren Werth, und der Landmann iſt ge-zwungen, ſich auf kurze zweyſchürige Wolle, die ſtark ins Ge-wicht fällt, zu legen, um die Abnehmere vergnügen, und in der Menge oder dem Gewichte, nicht aber in der Güte der Wolle Nutzen finden zu können.

In dergleichen Ländern iſt man alſo in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, der kurzen und zweyſchürigen Wolle den Vorzug zu geben, und ſeine Einrichtungen darnach zu machen; obgleich z. B. in Spanien, Frankreich und Engel-land, wo das Sortiren der Wolle üblich iſt, und wo nicht das Gewicht, ſondern die Güte dieſer Waare den Land-mann bereichert, das Gegentheil zu beobachten ſeyn würde. Ich ſetze alſo voraus, daß man ſich nach dem Landes-Gebrauch bequemen, und auf Vermehrung derjenigen Art Wolle be-

fleißigen müſſe, die den ſtärkſten Abſatz findet, und dem Eigenthümer den gröſten Vortheil bringet.

Die ſo oft genutzte Einwendung, daß es nicht auf uns ankomme, gute oder geringe Wolle zu haben, ſondern daß die Verſchiedenheit dieſer Waare ſchlechterdings von der Verſchiedenheit des Winter- und Sommer-Futters abhänge, iſt weder ſo ſtark, noch ſo wahr, als man ſich davon den Begriff zu machen pflegt. Wahr iſt es, daß wir nicht aller Orten die feine ſpaniſche Wolle erzeugen können; allein es iſt nicht weniger wahr, daß ſich die Wolle allenthalben verbeſſern, und denen Manufacturen brauchbar machen laſſe, wenn man die (Th. 1. §. 220. ſeq.) bemerkte Vorſichten anwenden will.

Ein bekanntes Beyſpiel ſoll dieſe Wahrheit unterſtützen. Wer Steyermark geſehen hat, wird wiſſen, daß dieſe ganze Provinz aus Gebirgen und ſchmalen Thälern, die man Gräben nennet, beſtehe. Er wird geſehen haben, daß die Gebirge kräftige, geſunde und denen Schafen angenehme Kräuter in Menge hervorbringen, daß ſie mit den herrlichſten Quellen geſegnet ſind; daß in den Thälern, beſonders in Unter-Steyer, ein Ueberfluß an Winter-Futter zu haben; daß endlich in den Gebirgen ſelbſt viele, und ſehr gute Wieſen gemacht werden könnten, wenn man mit dem Wäſſern umzugehen verſtünde, oder ſich deſſelben bedienen wollte. Alle dieſe Eigenſchaften zuſammengenommen, ſollten ja alſo Steyermark, als das Vaterland, als das Paradies der Schafe betrachten laſſen; gleichwohl kan man nirgends wenigere und elendere Schafe, geringere Wolle, nnd abſcheulicher Schaf-Fleiſch, als in dieſem Lande finden. Wenn alſo in dem wahren Elemente der Schafe, dieſes Thier klein und kränklich bleibt, auch geringe Wolle und unſchmackhaftes Fleiſch liefert; ſo iſt nichts natürlicher, als daß üble Pflege und unrichtige Veranſtaltungen die Urſachen dieſes Uebelſtandes ſind, und daß folglich ſolche bey der Güte der Wolle ſehr ſtark in Anſchlag kommen. Dieſes zum vorausgeſetzt, wollen wir die erſten, leichteſten und nothwendigſten Verbeſſerungs-Mittel der Schaf-Zucht doch ein wenig zergliedern.

§. 182.

§. 182.

Eine vernünftige Vermehrung der Schafe mag dieſesmal unter den Verbeſſerungs-Mitteln den erſten Platz einnehmen. Die Schafe vernünftig vermehren, will ohngefehr ſagen, die Menge der Schafe muß mit dem vorhandenen oder anzuſchaffenden Winter- und Sommer-Futter in richtigem Verhältniſſe ſtehen. Es muß dieſer Vieh-Art dienlich oder gedeylich ſeyn; man muß dieſes Futter weder höher noch beſſer durch andere Vieh-Arten anbringen können. In ſolchen Ländern, wie Steyermark und Cärnthen ſind, wird man die Schafzucht nicht leicht zu hoch treiben, noch das Futter beſſer, als an die Schafe verwenden können. Allein es giebt Provinzen, die ſich nicht in ſo erwünſchten Umſtänden befinden, und gleichwohl Schafe halten wollen, auch können, wenn ſie nur ein paar kleine Vorurtheile abzulegen gut finden möchten. Das erſte, daß man die Schafe im Sommer nicht mit grünem Futter und mit Rüben in den Hürden füttern könne, ohne dieſen Thieren ſchädlich zu werden. Das zweyte, daß man die Schafe als die Peſt der Wälder betrachten, und ſie durchaus in keinen Holzungen weiden müſſe. Wie mächtig, ja wie allmächtig ſind doch die Vorurtheile! Als ich ehemals auf den Flügeln des Glücks in die Höhe ſtieg, und hundertmal mehr zu wiſſen glaubte, als ich jemals lernen werde, da hätte ich gewiß das Füttern der Zucht-Schafe mit Klee und Rüben für unmöglich, und für eine grobe Windmacherey gehalten, ja, wenn ich auf das Feld eines Engelländiſchen Mayers gekommen, und im Sommer die Schafe in den mit Rauffen verſehenen Hürden gefunden, und ſie den Klee, die Jurnigs- und andere Futter-Kräuter mit Geſchmack verzehren ſehen, nicht weniger erfahren hätte, daß ſie bey dieſen Nahrungs-Mitteln geſund blieben, auch fürtrefliche Wolle und das beſte Fleiſch lieferten; ſo würde mein Erſtaunen vielleicht dasjenige noch übertroffen haben, welches ich nach (§. 171.) an meinem Kutſcher bemerkte, als er in Böhmen mit zwey Ochſen pflügen, und einen Menſchen den Pflug, zugleich auch die Ochſen regieren ſahe. Indeß kan man dieſe Fütterungs-Art in Engelland täglich ſehen; man wird auch weder im Aeuſſerlichen,

Erſtes Verbeſſerungs-Mittel.

noch am Eingeweide dieſer Thiere Mängel bemerken, deren Urſachen aus der Fütterungs-Art herzuleiten wären. Gleichwohl wünſchte ich eben nicht, daß dieſe Methode in Deutſchland allgemein werden, vielmehr denen Schafen die Gebirg- und Wald-Hütung eigenthümlich zugehören, und ich alſo das zweyte Vorurtheil zernichten möchte.

Man behauptet, das Schaf freſſe die junge und zarte Bäumchen ab, das iſt wahr; allein der Hirſch thut es auch, und zwar weit häufiger, gleichwohl bleibt er in ſeinem Rechte, ob man gleich die Hirſche weit bequemer, als die Schafe entbehren kan. Wozu aber, möchte man fragen, iſt es denn nöthig, den Schafen die jungen Schläge, denen ſie allerdings beträchtlichen Schaden zufügen würden, preiß zu geben? Wird euer Wald forſtmäßig behandelt, iſt er in gehörige Schläge oder Hauungen geleget, ſo können ja die dem Viehe aus den Zähnen gewachſene Schläge ohne alles Bedenken zur Schaf-Hütung gewidmet werden.

Iſt alſo die Hütung in den erwachſenen Holz-Schlägen den Schafen zu überlaſſen, weil ſie denſelben keinen Schaden zufügen, ſondern eher Nutzen ſchaffen können, indem ſie die etwanige Spätlinge abbeiſſen, und verhindern, denen erwachſenen Schößlingen die Nahrung zu rauben; ſo muß die Größe derſelben und das vorhandene oder anzuſchaffende Winter-Futter, auch die Beſchaffenheit des Rind-Vieh-Standes, die Anzahl der zu unterhaltenden Schafe beſtimmen.

In ſolchen Gegenden, wo die Kühe nach (Th. 1. §. 218.) gar keinen Vortheil bringen, würde ich nur ſo viele als zur Haushaltung nothwendig, zu halten erlauben, dahingegen den Ueberſchuß des Futters und der Hütung den Schafen widmen, folglich nach dieſen Verhältniſſen den Schaf-Stand vermehren. Verſchiedene Umſtände werden verſchiedene Einrichtungen machen lehren, wenn man nur richtige Vergleiche anzuſtellen, und den Vortheil des Staats mit dem Nutzen des Landmannes übereinſtimmend zu machen, nicht unterläßt. Z. E. wenn eine Gegend ſich eben ſo gut zur Rind- als zur Schafviehzucht ſchickt, und eine Kuh nach Abzug aller Unkoſten, etwa acht Gulden, zehen Schafe aber, die man

gegen eine Kuh in Futter und Hütung zu vergleichen pflegt, auch acht Gulden abwürfen; ſo könnten vielleicht beide Nutzungsarten dem Eigenthümer des Viehes gleichgültig ſeyn; allein dem Staate ſind zehen Schafe vortheilhafter als eine Kuh, weil dieſe zehen Schafe jährlich gegen 30 Pfund Wolle liefern, wobey der Cartätſcher, der Spinner, der Weber, der Färber, der Handelsmann gewinnen; wohingegen die Kuh nur einmal in ihrem Leben ſich den Rock ausziehen läßt, der auch alsdann nur durch des Gerbers und Schumachers Hand gehet, folglich nicht ſo viel Menſchen als das Schaf leben und gewinnen macht.

§. 183.

Verbeſſerung der Wolle.

Der Vermehrung der Schafe folget die Verbeſſerung der Wolle. Dieſe beruhet, nach (Th. 1. §. 221.) auf einer guten Art Schafe, auf gedeylicher Winter- und Sommer-Fütterung, auch auf der Pflege und Benutzung der Schafe ſelbſt. Hier muß der Cameraliſt dem Landmann durch vernünftige Anweiſungen, durch Verſchaffung guter Zuchtſchafe, durch Belohnungen für diejenigen ſo ſich hervorthun, durch Erweiterung, auch durch Verbeſſerung der fehlerhaften Hütung zu Hülfe kommen, wozu die Verordnungen, ſo auſſer den Zuſammenhang der Sachen zu wiſſen, gegeben, oder auch die Spatzier-Reiſen, ſo auf Koſten des Landes in die Provinzen gemacht werden, unzulänglich, ja oft mehr ſchädlich als nützlich ſind. Der vernünftige Landwirth lacht über Verordnungen, die ohne Kopf gemacht, und denen Umſtänden nicht angemeſſen ſind. Er ſpottet über das Raiſonnement eines ſogenannten Commiſſarii, welcher den in irgend einem öconomiſchen Buche zuſammengeſtoppelten Plunder auskrahmen, und alles über einen Leiſten ſchlagen will. Wenn aber der Herr Commiſſarius in der Theorie und Ausübung gleich ſtark iſt; wenn er die Landes-Verfaſſung kennet, wenn er Geſchicklichkeit und Gedult hat die Leute zu hören, ihre Gründe zu erwegen, das Wahre vom Falſchen abzuſondern, und nach Beſchaffenheit der Umſtände den Fall zu entſcheiden, ſo kan er ſich ſchon eher der Aufmerkſamkeit und des Gehorſams verſichern. Ich erinnere mich, daß ein ſichrer Staat, um theils dem Mangel, theils der üblen

Be-

Beſchaffenheit der Wollen-Manufacturen abzuhelfen, und ihnen die rechte Geſtalt zu geben, einen der geſchickteſten Wollen-Manufacturiſten verſchreiben und mit vielen Koſten kommen ließ; als dieſer vernünftige Profeſſioniſt verſicherte, daß die Wolle nichts tauge, und daß ſich ohne gute Wolle, keine gute und feine Tücher bereiten ließen, daß man folglich die Wolle zu vermehren und zu verbeſſern trachten müſſe, wenn man ſeinen Endzweck erreichen wolte; ſo vermuthete man, daß ein Kenner dieſer Waare, die Fehler derſelben am richtigſten zu verbeſſern verſtehen müſſe, und alſo wurde auch unſerm Manufactur-Verſtändigen die beßre Einrichtung der Schaf-Viehzucht aufgetragen, gleich als wenn ein Kenner und Liebhaber des edlen Tockayer-Weins, auch den Weinſtock am beſten zu behandeln verſtehen müſſe? Der Erfolg war der Anordnung gemäß. Der Mann, der gute Wolle kannte, und ſolche geſchickt anzuwenden verſtund, war ſehr unwiſſend in Behandlung der Schafe, und mußte es doppelt in einem Lande ſeyn, deſſen Verfaſſung und öconomiſcher Zuſtand, ihm völlig unbekannt waren.

§. 184.

Verbeſſerung der Schäfer.

Endlich dürfen wir auch die Herren Schaf-Meiſter nicht übergehen, denn ehrliche und geſchickte Schäfer ſind unentbehrliche Werkzeuge zu Verbeſſerung des Schaf-Vieh-Standes. Sie haben die Reputation, daß verſchiedene kleine, und mit Geſchicklichkeit ausgeführte Spitzbübereyen zu ihren Handwerks-Geheimniſſen gehören, gleichwohl iſt dies noch der geringſte Fehler, für dem ein vernünftiger Landwirth ſich ſo ziemlich hüten kan, zumalen wenn das Sprichwort eines gewiſſen großen Hofmanns wahr iſt, daß es übel ſtehlen ſey, wo der Hauß-Herr ſelbſt ein Dieb iſt; allein die grobe Unwiſſenheit dieſer Leute, iſt ein weit größeres, und der Abänderung ungemein würdiges Uebel.

Die Barbarey der vorigen Zeiten machte die Schäfer unehrlich, und dieſes abgeſchmackte Vorurtheil hat noch nicht ganz aufgehöret. Das Schaf, dieſe unſchuldige Creatur, ernähret und bekleidet Millionen Menſchen, es macht oft das Wohl und Weh ganzer Provinzen aus, und gleichwol ſollen

diejenigen, ſo es füttern, warten, pflegen und den Nutzen des Eigenthümers ſehr merklich vermindern und vermehren können, für unehrlich angeſprochen oder als der Abſchaum des menſchlichen Geſchlechtes betrachtet werden? Zu Abrahams und zu Davids Zeiten war es wenigſtens nicht alſo; doch findet ſich keine Spur in der Geſchichte, daß das Schäfer-Geſchlecht ſich etwa durch Meutereyen, Rauben, Morden, durch Stiftung neuer Secten, durch Empörungen gegen die Obern, oder durch ſonſtige grobe Verbrechen der ehemaligen Würde unwürdig gemacht haben ſolte? Möchte es dannenhero doch einmal einer wohlbegliederten Schäferin, ſo wie jener Baders-Magd zu Prag, gelingen, durch glückliche Anwendung ihrer Reitze, die Schäfer ehrlich und zünftig zu machen! Möchte es doch den Staaten gefallen, dieſem ſo nöthigen als nützlichen Theil der Nationen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und durch weiſe Verfügungen zu veranſtalten, daß die Schäfer-Jungen gewiſſe Lehrjahre, und die Geſellen oder Schafknechte gewiſſe Reiſe-Jahre ausſtehen müſten, keiner aber zum Meiſter oder Vorſteher einer beträchtlichen Schäferei angenommen werden dürfe, bis er von den Meiſtern in der Kunſt bewährt und tüchtig befunden worden.

Endlich würden auch kunſt- und regelmäßige, zugleich denen Umſtänden genau angemeſſene Schäfer- und Schäferei-Ordnungen zu entwerfen, zu publiciren, und auf deren Befolgung genau zu halten ſeyn; da dieſes aber, wenigſtens unſers Ermeſſens, in die Land-Policey einſchlägt, ſo gedenken wir auch gehörigen Orts davon umſtändlicher zu ſprechen.

§. 185.

Abſichten der Schweine-zucht.

Die Vervielfältigung der Schweine kan dem Landmann nützlich und ſchädlich werden. Es kommt alles auf die Verſchiedenheit der Umſtände an. Wo Eich- und Buchenwaldungen, wo Moräſte, ſtehende Seen und Flüſſe ſind, wo man Brau- und Branteweinbrennereyen, wo man geringes Korn und andere Abgänge in Ueberfluß hat, da ſind Zuchtſchweine ſehr nützlich. Wer ſich in entgegengeſetzten Umſtänden befindet, behilft ſich mit einem Mutterſchwein, oder mit einer Zuchtſau, und thut

ſehr wohl die jungen Schweine gleich von der Mutterbruſt einzuſperren, und mit ſaurer Milch, Kleyen und Garten-Abgängen zu füttern.

Indeß iſt dem Staate daran gelegen, daß für Speck und Schinken kein Geld auſſer Landes gehe, daß die Schweineborſten genutzet, und die Häute ſtarker Schweine weder geſenget noch gebrühet, ſondern den Gerbereien gewidmet, und zu Sohlen- auch zu Sattler-Leder angewendet werden. Da aber unſer Augenmerk weder auf die Manufacturen, noch auf das Commercium, ſondern blos auf den Theil der Cameraliſten, die ſich mit der Landwirthſchaft beſchäftigen, dermalen gerichtet ſeyn kan, ſo wird dieſer auch nur die Sachen dahin zu lenken ſuchen, daß nach Beſchaffenheit der Umſtände beſſere Arten Schweine eingeführet, und deren Anzahl vermehret oder vermindert werde. Ferner lieget ihm ob, zum Mäſten der Schweine, zum Einſalzen und Räuchern des Specks gute Anweiſung zu geben, und auf deren Befolgung zu halten, damit man ſo wenig möglich nöthig habe, dieſe Waare aus fremden Ländern kommen zu laſſen. Man kan allenthalben Weſtphäliſche oder doch denenſelben ähnliche Schinken haben, man muß aber weſtphäliſch füttern, weſtphäliſch ſalzen, weſtphäliſch räuchern, und unſer Cameraliſt muß es ja nicht übel nehmen, daß ich ihn biß in die Räucherkammern ſchicke. Ich weiß aus den Zollregiſtern einer gewiſſen Provinz, daß jährlich über 200 tauſend Gulden vor geräuchert Schweinenfleiſch auſſer Landes gegangen. Eine Summe, deren Erhaltung noch wohl werth iſt, ſich zuweilen in die Räucherkammern zu bemühen, wenn auch ein galonirtes Kleid darüber zu Grunde gehen ſolte.

§ 186.

Was bey der Feder-Vieh-Zucht.

Die Federvieh-Zucht iſt ein kleiner Nahrungs-Zweig, der gleichwol der Aufmerkſamkeit des Cameraliſten nicht ganz entwiſchen darf, doch hauptſächlich in das Policey-Fach einſchlägt, daher wir dieſes Geſchäfte hier nur um deßwegen berühren, damit der Cameraliſt nicht vergeſſe, die Federn und Federkiele der Gänſe, wo ſie in Menge ohne Nachtheil zu halten ſind, zum Ge-

Gegenſtand der Handlung zu machen; auch daß er verſuchen müſſe, den Hüner- und Taubenmiſt denen Gerbern zu verkauffen, und als ein Mittel anzupreiſen, das gahr zu machende Leder aufzuſchwellen, und zur Annahme der Gahrmachungs-Mittel, nach dem Beyſpiele der Engelländer geſchickt zu machen; als wodurch die ſonſt gewöhnlichen Mittel erſparet, und dem Miſte dieſes Geflügels ein höherer Werth verſchaffet werden könnte.

§. 187.

Der Seidenbau und die Bienenzucht zeigen unſerm Cameraliſten ein weitläuftiges Feld zu anſehnlichen Verbeſſerungen. Es ſind zwey Nahrungszweige, deren jeder beſondere Betrachtungen verdienet.

Was beym Seidenbau und der Bienenzucht zu beobachten.

Die Nahrung des Seidenwurmes iſt bekanntermaßen das Laub des weißen Maulbeerbaumes, folglich muß mit Vervielfältigung dieſer Bäume der Anfang zu einer einträglichen Seidenwürmer-Zucht gemacht werden. Wie dergleichen Veranſtaltungen am vortheilhafteſten gemacht, auch wie die Seidenwürmer gepfleget und genutzet werden ſollen, iſt (Th. 1. §. 382-420) zur Genüge gezeiget. Hier wird dieſes Geſchäfte aus dem Geſichtspunkt des Cameraliſten betrachtet, und im dritten Theile ſoll es als eine Manufactur-Sache abgehandelt werden.

Des Königes von Preußen Majeſtät, dieſer große und in ſehr vielen Fällen nachzuahmende Cameraliſt, ſoll uns zum Muſter dienen. Gleich nach Antritt höchſt Dero Regierung, wurde nicht auf den Vorſchlag der Cameraliſten, ſondern aus höchſt eigener Bewegung und Einſicht, Maulbeer-Samen verſchrieben, und ohnentgeltlich ausgetheilet; bald darauf both man denenjenigen ſo Maulbeerbaum-Plantagen anlegen wolten, die dazu erforderliche Plätze, ſamt dem benöthigten Zaun- und Baumpfahl-Holze geſchenkt an, nichtweniger wurden anſehnliche Vergeltungen, die nach der Menge der gepflanzten Bäume proportionirt waren, verſprochen, auch richtig und baar bezahlet. Man gieng weiter, und beſoldete geſchickte Auſſeher, die jährlich zweymal die neue Pflanzungen

bereiſen, die Leute unterrichten, und zum Fleiß ermuntern muſten. Der König, der nichts gethan zu haben glaubt, ſo lange noch etwas zu thun übrig bleibt, ermangelte nunmehro nicht, beträchtliche Belohnungen für diejenigen auszuſetzen, welche das Maulbeerbaum-Laub nutzen, mithin Seide erzeugen würden. Dieſe Belohnungen waren der mehr oder minderen Menge erzeugter Seide angemeſſen, auch dieſes Geſchäfte den Dorfpfarrern und Küſtern vorzüglich empfohlen, weil ſie ſamt ihren Kindern am bequemſten Zeit darauf wenden konnten. Der Erfolg war erwünſcht, und gieng dergeſtalt von ſtatten, daß ich ſelbſt einen alten Pfarrer gekannt, der im andern Sommer, nach bekannt gemachten Befehlen, für drey hundert Gulden Seide erbauet, und auſſer der baaren Bezahlung, ein Geſchenk von hundert und fünfzig Gulden erhalten hatte. Dieſer doppelte Gewinnſt überſtieg die jährlichen Einkünfte dieſer ſehr magern Pfarre, und ſetzte den ehrlichen Mann in die angenehme Umſtände, eine Tochter auszuſteuren, und ſeinen Beichtkindern den Seidenbau begreiflich und reitzend machen zu können.

Ich glaube nichts weiter hinzufügen zu dürfen, als man folge dieſem großen und rühmlichen Muſter, laſſe folglich die Hände nicht ſinken, wenn dergleichen Veranſtaltungen, die nur ſtuffenweiſe zur Vollkommenheit gelangen können, nicht ſogleich Einkünfte abwerfen; denn wer auf halbem Wege müde wird, verliert die gemachte Unkoſten gewiß, und kommt in keinen, am wenigſten in ſolchen Sachen, die Erkänntniß, Geld und Zeit erfodern, zum Endzweck.

Möchten jene Staaten, die weit fruchtbareres und wärmeres Erdreich, daneben einen Ueberfluß an wohlfeilen Lebensmitteln beſitzen, dieſem preußiſchen Beiſpiele pünktlich folgen; ſo würden ſie mit halben Koſten, doppelt ſo viel ausrichten; ſo würden ſie große Geldſummen im Lande erhalten, und einige tauſend Menſchen mit dem Seidenbau beſchäftigen; ſo würde dieſe Beſchäftigung zugleich den Werth der Lebensmittel erhöhen, und ganzen Provinzen nützlich werden.

Der Nutzen der Bienenzucht kan nicht ſo ſehr ins Große gehen, doch verdienet ſie mit Ernſt vermehret, und regelmäßig betrieben zu werden; zumalen die Bienenzucht keines der andern hauswirth-

wirthſchaftlichen Geſchäften ſtöhret, weniger denenſelben Abbruch thut, und gleichwol die Sorgfalt des Landmannes durch ſolche Waare reichlich belohnet, die nützlich, nöthig, auch eine geſchwinde ins Geld zu ſetzende Kaufmannswaare abgeben.

Wie dieſes nützliche Inſect zu behandeln und zu nutzen iſt, hat man (Th. 1. §. 288 = 302.) umſtändlich genug erzehlet; wir wollen alſo nur hier mit zwey Worten erinnern, daß gute Anweiſungen und verhältnißmäßige Vergeltungen die geſchwindeſten und ſicherſten Mittel ſind, dem Landmanne die Bienen=Zucht angenehm, und dem Staate recht nutzbar zu machen.

§. 188.

Wilde und zahme Fiſchereyen cameraliſch betrachtet.

Wilde und zahme Fiſchereyen ſind ein Object, welches von verſchiedenen Seiten betrachtet zu werden verdienet; und zwar in Abſicht auf die Landes=Conſumtion, auf den auswärtigen Verkauf, auf den dadurch verminderten Feldbau.

Eine von fiſchreichen Waſſern durchſtröhmte Provinz muß alle Sorgfalt auf die Erhalt= und Verbeſſerung dieſes Nahrungs=Zweiges wenden, auch aus dem Ueberfluß der Fiſche und Krebſe einen Gegenſtand des Commercii zu machen ſuchen. Zu Erreichung dieſes Endzwecks führen regelmäßige Fiſcher=Ordnungen und genaue Vorſchriften der Netze, deren man ſich bedienen, und der Jahres=Zeiten ſo dazu angewendet werden ſollen, (damit nach (Th. 1. §. 618 = 624.) die junge Brut verſchonet, die Leich= und Brut=Zeit beobachtet, und die Waſſer nicht durch ſchädliche Mittel entvölkert werden. Es geſchiehet ferner durch geſchicktes Einſalzen, rauchern und verſenden der zu dieſem Endzwecke dienlichen Fiſche.

Jene Staaten, denen dieſe Vorzüge fehlen, und welche ſich folglich ganz oder zum Theil mit der ſogenannten zahmen oder Teich=Fiſcherey behelfen müſſen, haben vorzüglich auf die eigene Nothdurft zu ſehen, und wenn ſie Fiſche an Auswärtige überlaſſen wollen, den Ertrag des Teiches, als Acker oder Wieſen berechnet, gegen die Fiſcherey=Nutzung abzuwägen, und auch dieſe Balance betrachtet der Cameraliſt noch aus einem andern Geſichts=Punct, als der Privat=Mann.

Denn geſezt, es beſäße jemand zwanzig Morgen Fiſch-Teiche, die ein Jahr ins andere gerechnet hundert Gulden ertrügen, er könnte aber dieſe Teiche zu Wieſen genutzet, um die nemliche Summe verpachten, ſo ſchiene es für den Eigenthümer gleichgültig, dieſe oder jene Nutzungs-Art zu erwählen. Wenn aber der Pächter erwehnter zwanzig Morgen Teiche, darauf jährlich funfzig Fuder Heu und Grummet gewinnen, damit fünf bis ſechs hundert Schafe ernähren, davon zwölf bis funfzehnhundert Pfund Wolle ſcheren, dann einige hundert Fuder Dung machen, dadurch ſeinen Ackerbau verbeſſern, den Getreide-Bau vermehren, und den Wollen-Manufacturen einen Zugang verſchaffen könnte; ſo wären dieſe zwanzig Morgen Fiſch-Teiche für den Staat um vielmal höher zu Wieſen, als zu Fiſchen genützet.

Der Cameraliſt muß alſo vieles auf einmal an einem Gegenſtand wahrnehmen, er muß ihn von oben und unten, ja von allen Seiten betrachten, die Schwierigkeiten gegen die Vortheile genau abwägen, und dann den Fleiß des Landmannes dahin lenken, wie er es dem Beſten des Staats am zuträglichſten findet. Er muß ſeinem wohl ausgeſuchten Plan ſtandhaft folgen, und ſo unbeweglich, als Fabius der Zauderer ſeyn, wenn der große Haufen über ſeine Veranſtaltungen ſpottet, murret und läſtert.

Ich habe z. B. einen nach (Th. 1. §. 626.) ſehr wohl gelegenen, einige vierzig Morgen enthaltenden Fiſch-Weyher, und zwar in einer Provinz abgelaſſen, wo das Pfund Fiſche 20 Kreuzer koſtet, und eine ſehr angenehme Waare iſt. Jedermann, beſonders die Herren Ordens-Geiſtlichen, murreten. Ich ließ ſie murren, gewann auf dem abgelaſſenen Teich mehr dann hundert Fuder Heu und Grummet, und verdoppelte dadurch den Viehſtand des daneben gelegenen, mit vielen, aber kalten Aeckern geſegneten Hofes. Der vermehrte Viehſtand vermehrte den Dung, und dieſer die Erndten dergeſtalt, daß nach Verlauf von drey Jahren, der Ertrag des Vorwerkes den Fiſcherey-Abgang dreyfach erſezte.

Ein ähnliches, aber ſeltenes, und ſehr in das große gehende Beyſpiel geben uns die weiſen Veranſtaltungen des Königes von Preuſſen Majeſtät. Dieſe fanden in Pommern,

in der Neumark, und bey Freyenwalde, oder überhaupt an dem Oder-Strohm erſtaunende, ja unüberſehliche Moräſte, welche die Fiſcherey begünſtigten, auch wenig grobes Gras und Streu lieferten. Der große Friederich, den keine Schwürigkeiten erſchrecken, und deſſen ſcharfes Auge den dunkeln Abgrund der Zukunft durchdringet, zwang die Natur, ſo wie die Menſchen, ſich ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Die Oder, dieſer anſehnliche Strohm, mußte den Geſetzen des Königes gehorchen, und ſich an verſchiedenen Orten eine neue Lauf-Bahn vorſchreiben, an andern in gewiſſe Grenzen einſperren laſſen. Felſen wurden geſprenget, Berge durchgraben, und Millionen angewendet, um dieſen Endzweck zu erreichen; die Fiſcher ſchrien, aber man hörte nicht; ſie trachteten den neuen Dämmen Schaden zuzufügen, und wurden dafür gezüchtiget. Nachdem endlich alle, den gewöhnlich klugen Leuten unüberſteigliche Hinderniſſe durch weiſe Anordnungen, durch große Geld-Summen, durch ein ſtandhaftes Wollen und vernünftiges Wirken überwunden waren, ſo gieng die Gefälligkeit der Nachbaren dieſes allezeit geſchäftigen Monarchen ſo weit, dieſe fürchterliche Moräſte, die nunmehro in fruchtbare Aecker, Wieſen, Gärten, und Fettweidereyen verwandelt waren, durch ihre eigene Unterthanen zu bevölkern.

Gegen die wenig bedeutende Verringerung des Fiſch-Fanges gewann man alſo, eine von den giftigen Dünſten der Moräſte gereinigte Luft; viele tauſend Morgen der fruchtbarſten Aecker und Wieſen, auch einige tauſend neue Unterthanen; oder es wurde, um mich deutlicher auszudrücken, die Luft verbeſſert, die Menſchen vermehrt, die Vieh-Zucht und der Ackerbau verſtärket, anſehnliche Geld-Summen in die Circulation gebracht, folglich dem Staats-Cörper in den mehreſten Aeſten ein fühlbarer, und ſehr weſentlicher Nutzen verſchaft; allein die Ausführung eines ſo großen und auf immer denkwürdigen Beyſpiels iſt über den Geſichts-Creis, und auſſer den Kräften des Cameraliſten. Sie erfordert einen Friederich, und ſolche Nachbaren, welche die Menſchen weder zu ſchätzen noch zu nutzen wiſſen.

Siebentes Capitel.

Von dem Nutzen, welchen der Cameraliſt aus dem bisherigen Vortrag ziehen, und wie er ſich für Schaden hüten ſoll.

§. 189.

Abſicht dieſes Capitels.

Aus dem dritten Hauptſtücke des vorliegenden zweyten Theils unſers Lehrbegrifs iſt erinnerlich, daß wir unter dem Nahmen der Cameraliſten dermalen blos diejenige Glieder der Cammern verſtehen, denen die Beſorgung des landwirthſchaftlichen Departements zu Theil geworden, auch daß wir hauptſächlich den Unterricht junger Leute oder angehender Cameraliſten vor Augen haben.

In dieſer Abſicht, und um das Gute, das Gemeinnützige in dieſe junge Seelen zu ſäen, und zum Keimen zu bringen, ſind wir genöthiget geweſen, in die Anfänge der Sachen zu dringen, ſie aus verſchiedenen Geſichts-Puncten zu betrachten, das Fehlerhafte zu erzählen, das Beſſere zu lehren, und beydes durch Beyſpiele zu erläutern und faßlich zu machen. Gegenwärtig ſoll der Vorwurf unſers Vortrages dahin gerichtet ſeyn, das geſäete Gute wachſen und anwenden zu machen, in ſoferne es die bisher durchlaufene und als bekannt vorausgeſetzte Hülfs-Mittel verſtatten.

§. 190.

Wird näher beſtimmt.

Der erſte Theil dieſes Lehr-Begrifs hat ſich mit dem Mechaniſchen landwirthſchaftlicher Dinge überhaupt beſchäftiget; in dem vorliegenden zweyten Theile ſind wir der Sache etwas näher gekommen; wir haben geſehen, was zum Wachsthum der Pflanzen erforderlich, wie die Nahrungs-Mittel geſammlet, auch wie ſolche der Erde, und aus derſelben denen Pflanzen zugeführet werden: Wir haben uns überzeuget, daß der Acker tüchtige Zubereitung, vielen und guten Dung, aber keine Ruhe bedür-

dürfe; daß folglich zu Verbeſſerung des Feldbaues, ein verhältnißmäßiger Viehſtand, und zu einer einträglichen Viehzucht, ein hinlänglicher Vorrath an gedeihlichem Futter, auch vernünftige Pflege gehöre, ja daß ſich das etwa abgehende Futter durch die Kunſt vermehren und verbeſſern laſſe. Wir haben die gewöhnlichſte und beträchtlichſte Fehler, ſo dieſen Beſchäftigungen dermalen ankleben, erzählet und erwogen, zu den leichteſten Verbeſſerungen Anleitung gegeben, die nöthige Vorſichten empfohlen, auch durch verſchiedene Beyſpiele verſtändlich zu werden, und zu überzeugen geſuchet; es bleibet folglich nichts übrig, als unſern jungen Leuten zu zeigen, wie ſie das erlernte Gute nutzen, und auf die ihnen vorkommende Geſchäfte anwenden ſollen; und endlich jedermann zu überzeugen, wie unvollkommen die Verbeſſerungen bleiben müſſen, ſolange

Landes-Vermeſſungen,

Auseinanderſetzungen aus aller Gemeinheit,

Stärkere Bevölkerungen, oder die Vermehrung der Menſchen

Und das zu dieſem allen erforderliche Geld,

dieſe vier Säulen aller großen und dauerhaften Verbeſſerungen, dieſe Quellen des Reichthums und der Glückſeligkeit der Staaten, uns nicht zu dem Tempel der Vollkommenheit führen.

§. 191.

Begrif von Commiſſionen und Commiſſarien.

Man findet Provinzen, in welchen die Cameraliſten niemals aus den Ringmauren der Hauptſtadt kommen, und gleichwol aus ihrem Schlafzimmer, das Wohl und Weh eines Landes zu beobachten und zu entſcheiden verſtehen, das ſie niemals geſehen haben, ja das ſie blos aus den Acten, welche zum Uebermaß des Unglücks ſelten geleſen, und noch ſelt-

ner mit Verſtand geleſen, oder mit Beurtheilung angewendet werden, kennen. Dieſe Herren ſind über die Critik erhaben, wir laſſen ſie in dem Beſitz der Bequemlichkeiten, bedauren die unter ihrer Fuchtel ſtehende unglückliche Geſchöpfe, und richten unſer Augenmerk auf jene Staaten, die gleichwol zuweilen einen Cameraliſten in die Provinzen ſchicken, Unterſuchungen anſtellen, und Anordnungen machen laſſen. Dieſe zum Troſt des Landmannes, zu Abſtellung der Mängel und Mißbräuche, zu Vermehrung der Einkünfte, u. ſ. w. ausgeſandte Bevollmächtigte, pflegen Commiſſarien, und ihr Auftrag eine Commiſſion genannt zu werden. Der Zufall, der Eigenſinn, der Rang, die Freundſchaft, haben nicht ſelten bey der Wahl der Commiſſarien eine entſcheidende Stimme; zuweilen gehet der Hauptzweck nur dahin, dem Commiſſario Gelegenheit zu verſchaffen, ſich aus der Schuldenlaſt zu reiſſen; und faſt immer wird die Abſicht der Verſendung nicht ganz oder doch ſehr langſam erreichet, woran bald zu eingeſchränkte, übel ausgedruckte, oder übel verſtandene Befehle; bald das Object der Unterſuchung; bald die Ränke der dabey intereſſirten Leute; bald die Schwäche oder die Bosheit des Unterſuchers ſelbſt ſchuld iſt.

§. 192.

Abſichten des Staats, und Pflichten des Commiſſarii.

Der Staat kan bey Abſendung eines Commiſſarii keine andere Abſichten haben, als entweder von der wahren Beſchaffenheit gewiſſer Gegenſtände völlig unterrichtet zu ſeyn, oder eine bereits entſchiedene Sache pünktlich auszuführen, und zur Wirklichkeit bringen zu laſſen. In beiden Fällen iſt der Commiſſarius dem Staate, oder dem Regenten, oder von wem er ſonſt den Auftrag erhalten, allein Rede und Antwort zu geben ſchuldig; alle andere Subordinationes, alle übrige Betrachtungen, gehen das Object der Unterſuchung nichts an. Der Commiſſarius muß thun, und thun können, was derjenige ſo ihn geſandt hat ſelbſt thun würde, wenn er ſich dem Geſchäfte unterziehen könnte oder wolte; folglich dürfen weder die gebieteriſche Erinnerungen ſeiner ſonſtigen Vorgeſetzte; noch die ſanften Empfehlungen des ſchönen Geſchlechts;

noch die Drohungen der Groſſen, noch die weiſe Ermahnungen eines Gewiſſensraths, wenn er auch das Gewiſſen des Regenten ſelbſt in der Cur hätte, einigen Eindruck auf ihn machen. Pflicht, Ehre, Gewiſſen und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, dieſe treue Gefährtin aller rechtſchaffenen Handlungen, befehlen, daß man gerade durchgehen, und ſich lieber allen möglichen Verdruß und Gefahren, ja der Ungnade des Regenten ſelbſt ausſetzen, als die Wahrheit beleidigen, oder ſolche verſchweigen, verſtecken und verſtümmeln ſolle.

§. 193.

Wie ſolche zu erreichen, und was dabey zu vermeiden.

Iſt dieſes wahr; iſt ein Commiſſarius ſo mancherley Gefahren und Unannehmlichkeiten blos geſtellet; ſo kan ihm auch nicht verdacht werden, wenn er auf einem mit Behutſamkeit abgefaßten, und den Umſtänden genau angemeſſenen Commißoriale, oder Vollmachts-Brief beſtehet. Wenn nun derjenige, (wie es nicht ſelten geſchiehet) der das Commiſſoriale abfaßt, den Gegenſtand der Unterſuchung nicht wohl kennet, ſo muß es entweder eine allgemeine Vollmacht (die zuweilen gemißbraucht wird) enthalten, oder es kan unmöglich auf die Lage der Sache, und dahin einſchlagende Umſtände genau paſſen; mithin wird der durch dergleichen verſtümmelte, öfters unrichtige Vorſchriften eingeſchränkte Commiſſarius gezwungen, bey jedem Schritt anzufragen, die Sachen zu verzögern, oder Fehler über Fehler zu begehen. Hat ſich der Verfaſſer unverſtändlich ausgedruckt, oder Zweydeutigkeiten erlaubt, ſo wird die Sache noch kützlicher. Iſt das Object der Unterſuchung verworren, und mit Nebenumſtänden durchflochten, die mit einander in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, der Commiſſarius aber nicht berechtiget, in dieſe Nebenſachen hineinzugehen, ſo wird er wenig fruchtbares ausrichten. Iſt endlich die Sache auſſer dem Geſichtskreis des Commiſſarii, oder herrſchende Neigungen verändern die Gegenſtände der Sachen in ſeinen Augen, ſo dienet er denenjenigen zu welchen er geſandt iſt, nicht zum Troſt, ſondern zur Züchtigung, und der Staat erhält durch dieſen wohlbeſoldeten Miſſethäter irrige Begriffe, die nur gar zu oft das Unglück ganzer Provinzen ausmachen.

§. 194.

Wird weiter ausgeführt, und durch Beyſpiele erläutert.

Es wird mich nicht ſonderlich befremden, wenn gewiſſe Leute dieſe Zergliederungen für unnützes, und jedermann bekanntes Zeug halten; ich werde mir aber gleichwol die Erlaubniß nehmen, noch einen Augenblick dabey zu verweilen, und junge Leute warnen, kein Commiſſorium anzunehmen, das nicht deutlich, umſtändlich, und von allen Zweideutigkeiten gereiniget iſt; man macht ſich ohne dieſe Vorſicht, wo nicht lächerlich, doch verantwortlich, und in beyden Fällen zu Erreichung des Endzwecks untüchtig. Iſt die Sache mit Nebenumſtänden durchflochten, müſſen auch dieſe erwogen, und die Befugniß ſolche zugleich unterſuchen und beurtheilen zu dürfen, verlanget werden, ſonſt findet ſich bey jedem Schritt Auffenthalt, der Zeit- und Geld-Verſplitterungen, auch unvollkommene Arbeiten, und daraus erwachſende anderweite Commiſſiones nach ſich ziehet.

Dieſes alles, wird man vielleicht ſagen, verſtehet ſich von ſelbſt. Freylich verſtehet es ſich, allein es thut ſich nicht von ſelbſt. Die Anzahl und die Titel der Cameral-Bedienten wachſen in unſerm Jahrhunderte, faſt in dem nemlichen Verhältniſſe wie die Kriegsheere. Man kan ſich dieſerhalb auf das Zeugniß der ſogenannten Adreß- oder Staats-Calender berufen; wo aber wird man wohl die Nachrichten und Beweiſe von den Erleichterungen, ſo ſie dem Volke verſchaft, von den nützlichen Erfindungen, deren Urheber ſie ſind, oder nur von denen, die unter ihrem Schatten gediehen und zur Vollkommenheit gelanget wären, ſuchen müſſen? Man findet ja allerdings würdige, fleißige und brauchbare Männer unter den Cameraliſten; allein das ganze Gebäude iſt in vielen Ländern vom Grunde aus mangelhaft. Das Ausbeſſern hilft nicht mehr, man muß es niederreiſſen, und vom Grunde auf neu bauen. Die verſchiedene von einander unabhängige Departements verfechten die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit mit mehrerer Emſigkeit und Eifer, als ſie die Beförderung des Wohlſtandes der Menſchen beherzigen; eher würde man eine ganze Provinz der Verzweiflung überlaſſen, und die nützlichſte Unternehmung,

das heilſamſte Rettungsmittel hintertreiben, als einen Schatten ſeines Anſehens, einen Schuh breit ſeiner Gerichtsbarkeit aufopfern. Daher wird mit ganzen Armeen von Dienern wenig ausgerichtet; daher die widerſprechende Nachrichten, mit welchen man die Regenten bald einſchläfert, bald mißtrauiſch, bald verdrüßlich macht; daher der langſame Fortgang der Sachen; daher das Unglück, daß nichts zu Ende gebracht wird, auch nicht zu Ende gebracht werden kan. Jeder hat ſeine Patronen, die Patronen brauchen Clienten, und der Commiſſarius der gerade durchgehen, und die Sachen nach allen Ausſichten erwegen will und ſoll, wird entweder das Opfer dieſer vielköpfichten Schlange, oder er drehet den Mantel nach dem Winde, und ſo in einem als dem andern Fall bleibet es beym Alten, und der Staat iſt und bleibt der leidende Theil. Ich erinnere mich hierbey einer gewiſſen Commiſſion, deren Gegenſtand Millionen betrug, die drey Jahr gedauret, einige hundert tauſend Gulden gekoſtet, und nicht einen Kreutzer eingebracht, noch die geringſte nützliche Veränderung bewirket hat: Ohngeachtet der erſte Commiſſarius ein guter Chriſt, ein ehrlicher Mann, vom alten und vornehmen Adel, zum Unglück aber ein Mann ohne Kopf war. Da die Noth dringend, und die Sache von großer Wichtigkeit iſt, hat man ſich fremder Hülfe bedienet, allein auch dieſe wird wie ich moraliſch gewiß bin, ohne Folge bleiben, oder doch ſehr magere Früchte bringen; nicht aus Schuld des Regenten, nicht aus Verſehen des Commiſſarii, ſondern aus dem Ueberfluß an ſogenannten treuen Dienern, einer Art Leuten, die in der allgemeinen Unordnung ihre Privat-Ordnung ſuchen und finden; denen alle neue Wahrheiten phyſicaliſche und moraliſche Erſchütterungen verurſachen, und welche daher ſowol die Erfinder, als Beförderer derſelben, von ganzem Herzen haſſen, und aus allen Kräften verfolgen.

§. 195.

Auch verſchiedene Vorſichten empfohlen.

Wie aber, fragt ſich, ſoll denn ein ächter Commiſſarius zu Werke gehen, wenn er ſeine Pflichten redlich erfüllen will, gleichwohl die Sachen nehmen muß wie ſie ſind, und nicht wie ſie ſeyn ſolten? Ich weiß ihm nicht anders zu rathen, als

daß, wenn er auf ſeine Gefahr ein ehrlicher Mann ſeyn, und ſich mit der Ueberzeugung rechtſchaffener Handlungen, mit dem Troſt, das Unglück der Menſchen vermindern zu können, mit der Hofnung, daß ihm die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren laſſen werde, begnügen will, er ſich a) keiner Geſchäfte unterziehen, die auſſer oder über ſeinen Geſichts-Creis ſind, b) keine Unterſuchung übernehmen, deren Object man ihm nicht ganz ſehen laſſen will, c) keine Zeit zur Unterſuchung vorſchreiben oder ſich bereden laſſen ſolle, nur die Ober-Fläche des Geſchäftes zu berühren, und ſchwankende Berichte zu erſtatten, um ſeine Geſchäftigkeit rühmen zu hören, daß er endlich d) ſich von allen Vorurtheilen für oder wider das Object der Unterſuchung loß mache, für allen nur möglichen Conſiderationen Augen und Ohren verſtopfe, mithin bloß das Wahre zu erforſchen, dem Unterdrückten zu helfen, das allgemein nützliche dem weniger nützlichen vorzuziehen, und ſeine Berichte ſo abzufaſſen trachte; daß er 1) die Lage und Beſchaffenheit der Sache kurz, lebhaft und natürlich ſchildere, 2) die Meynungen vor und dawider unverſtümmelt, auch in ihrer völligen Stärke vortrage, und 3) mit ſeinem Commiſſariſchen Gutachten, welches aus den beyden erſten Gliedern des Berichts gezogen ſeyn, und keines fremden Aufputzes bedürfen muß, den Bericht ſchlieſſe.

§. 196.

Verſuchungen, denen ein Commiſſarius ausgeſetzt iſt.

Kömmt der Commiſſarius an den Ort der Unterſuchung, ſo darf er ſich nur gleich gegen allerhand Arten von Verſuchungen waffnen; denn ſo wenig es möglich iſt, die Sachen nach jedermanns Phantaſie einzurichten, ſo ſehr bemühet ſich doch ein jeder, den Commiſſarium in ſein Intereſſe zu ziehen; ſelbſt die bey der Sache gleichgültig ſcheinende Leute werden wünſchen, daß man die Gegenſtände nur aus ihrem Geſichts-Punct betrachten, oder einerley Augen, einerley Einſichten mit ihnen haben ſolle. Zu Beförderung dieſes Endzwecks wird man ſchon vor Ankunft des Commiſſarii von ſeiner ſchwachen Seite Erkundigung einzuziehen beſorgt ſeyn. Dem Stolzen werden tiefe Verbeugungen gemacht, und ſeine

ne groſſe Einſichten, ſeine Geſchicklichkeiten himmel hoch er- hoben. Dem aus Neigung oder aus Hungers-Noth Geitzi- gen wird man Gold, dieſes allmächtige Metall anbieten. Der Wollüſtige wird in allen Häuſern Leckerbiſſen, verführeriſche Sirenen, und alle andere Arten ſinnlicher Ergötzlichkeiten fin- den. Dem Jäger, dem Hunde- und Pferde-Liebhaber, wird auch Genugthuung geſchehen, kurz, jeder wird ſeine Leiden- ſchaften befriedigen können: Und wo iſt der Menſch ohne Lei- denſchaften? Wie ſchwer iſt es alſo nicht, alle Fehltritte des Willens, und der Erkänntniß, (denn der Angriff geſchiehet von allen Seiten) zu vermeiden, und allen Gefahren auszu- weichen?

§. 197.

Wie ſich in ähnlichen Fällen zu verhalten, wird durch ein Beyſpiel erläutert.

Bey Unterſuchungen von geringer Erheblich- keit, z. E. den Hagel-Schaden einer Dorfſchaft zu beſtimmen, iſt man freylich dergleichen Ge- fahren nicht ausgeſetzt; allein von dieſen iſt auch die Rede nicht, wir haben ein viel weitläuftige- res und beträchtliches Feld vor Augen, wobey gar verſchiedene wichtige, und nicht ſelten ſtach- lichte Umſtände vorkommen können. Der Deutlichkeit zu ge- fallen, will ich noch einmahl zu einem bloß möglichen Exem- pel meine Zuflucht nehmen.

Ein auf das Wohl der Unterthanen und auf die Vermeh- rung der Einkünfte gleich gut aufmerkſamer Regent bringet in Erfahrung, daß in einer etwas entlegenen Provinz viele kenntliche Merkmale von Wohnſitzen und verfallenen Dör- fern, die in den Kriegs-Läuffen zerſtöret worden, und noch wüſte liegen, vorhanden ſeyn ſollen. Er vernimmt ferner, daß dieſe, ihren Nahmen und Grenzen nach bekannte Dörfer, oder vielmehr die dahin gehörige Grundſtücke von den benach- barten Edelleuten, auch Bürgern und Bauern genutzet wer- den, ohne davon zu contribuiren, ja ohne ein anderes Erwer- bungs-Recht, als die Poſſeßion aufweiſen zu können. Der Regent wünſcht, dieſe durch das Unglück der Zeiten öde ge- wordene Dörfer wiederum hergeſtellet, und mit neuen Unter- thanen bevölkert zu ſehen. Er befiehlt in dieſer Abſicht einem bloß von ſeiner Perſon abhängenden Commiſſario, an Ort

und

und Stelle zu gehen, obgedachten Gegenſtand nach allen Umſtänden genau zu unterſuchen, und davon mit Hinzufügung ſeines Gutachtens pflichtmäßigen Bericht zu erſtatten. Dieſer Mann wendet ſich bey ſeiner Ankunft in die ihrer Verfaſſung nach ihm völlig unbekannte Provinz, an derſelben Vorſteher, um von ihm die Anzahl der wüſte liegenden Dörfer, ſo wie die Beſchaffenheit derſelben zu erfragen, und von ihm zu vernehmen, ob und wie der Wunſch des Regenten, in Bevölkerung ſothaner Wüſteneyen zu erfüllen ſeyn möchte.

Ein der Provinz dreyßig Jahr gleichſam als Vormund vorgeſtandener Cavalier betheuret, daß nur zwey dergleichen wüſte Feldmarken vorhanden wären, daß ſolche denen benachbarten Dörfern zur Hütung ohnentbehrlich, und die etwanige Wiederherſtellung beſagter zwey wüſten Dörfer, den Untergang von fünf bewohnten Dörfern nach ſich ziehen würde. Der Commiſſarius, der alles anhöret, und nichts glaubet, ſondern den Fehler hat, immer überzeuget ſeyn zu wollen, erwählet andere Hülfs-Mittel, und wird überzeuget, daß nurerwähnter alte Cavalier ſelbſt, nebſt ſeinen Unterthanen, ein paar dergleichen wüſte Feldmarken benutzet. Hierdurch wird er noch unglaubiger, und ſeine Erforſchungen fortzuſetzen begierig gemacht. Fleiß, treffende Fragen, und kleine Geſchenke ſind die Zauber-Kunſt, durch welche er einige dreyßig dergleichen wüſte Feldmarken ausmacht, die alle in ihren richtigen Gränzen liegen, übel behandelt, und wenig genutzet werden, auch durch die Länge der Zeit unbekannt gewordene Zufälle, von dem Beytrag zu den Landes-Laſten glücklich entwiſcht ſind.

Das Daſeyn der wüſten Dörfer konnte bey ſo bewandten Umſtänden nicht mehr geläugnet, noch die Befugniß des Regenten, ſelbige zur Contribution zu ziehen, und mit Unterthanen zu beſetzen, geſtritten werden; allein es kam nicht allein auf das Recht, ſondern auf die Billigkeit, und noch mehr auf die Möglichkeit an; es fragte ſich, ob die dermaligen Bewohner der Provinz, durch den Verluſt dieſer wüſten Feldmarken nicht elend werden, und ob der Adel ſich in ſolchen Vermögens-Umſtänden befinden würde, die jetzigen wüſten Dörfer, ohne ſich wehe zu thun, in vorigen Stand zu ſetzen.

Nachdem der Commiſſarius alſo das ganze Geſchäfte in gehörigem Zuſammenhang erwogen, auch auf die ziemlich verwickelte Nebenumſtände ſein Augenmerk gerichtet hat, ſo fällt das weſentlichſte des Berichtes ohngefehr dahin aus: Daß er

a) die Mittel deren er ſich zu Erforſchung der Wahrheit bedienet hat, kürzlich erzählet, und die aufgefundene wüſte Feldmarken nach ihrem Nahmen, Lage und Beſchaffenheit verzeichnet. Daß er

b) die Befugniß des Regenten, die Wiederherſtellung ſothaner Dörfer begehren zu können, zergliedert, und zeiget, daß in dem vorliegenden Fall keine Verjährung ſtatt finde; daß es dem Staate nicht gleichgültig ſey, ob dieſe Wüſteneien nur als eine magere Hütung genutzet, oder ob ſie durch den Fleiß der Menſchen und die Arbeit des Viehes in vorigen Stand verſetzet, folglich in fruchtbare Aecker und Wieſen verwandelt werden; daß die vorgeſpiegelte Einwendung, als wenn die Bauren durch den Verluſt dieſer Hütung zu Grunde gehen würden, unerheblich und irrig ſey, weil eine ſo entlegene als magere Hütung wenig Nutzen ſchaffe, weil der Bauer mit dem Verluſt dieſer geringen Hütung, den davon dem Adel entrichteten Zins, auch die adeliche Schäferey-Hütung los werde, folglich eher gewinne als verliere. Indeß ſey nicht zu leugnen, daß,

c) der Adel überhaupt betrachtet, nicht in ſolchen Vermögens-Umſtänden ſey, die Wiederherſtellung der jetzo wüſten Dörfer zu bewirken, und daß es ihm hart ſcheinen würde, von Feldmarken zu contribuiren, in deren freyen Beſitz er und ſeine Vorfahren bisher geweſen wären: Daher er dann

d) anräth, man möchte in Erwegung dieſer Umſtände, Gnade vor Recht ergehen laſſen, und um den Adel willig, auch die Laſt deſto leichter zu machen, erſtlich dem Beytrag zur Contribution entſagen, und die wüſte Feldmarken für ritterfrey erklären; zweitens geſtatten, daß der Edelmann die eine Hälfte einer ſolchen Feldmark in einen Hof oder Vorwerk verwandlen, und blos die andere Hälfte mit Unterthanen beſetzen dürfe; drittens, den Neuanbauenden ein proportionirliches an Bauholz aus den herrſchaftlichen Waldungen ſchenken; viertens den Adel anhalten, den Untertha-

nen den Hütungszins von den wüſten Feldern zu erlaſſen, auch die Bauren-Felder mit den Schafen zu verſchonen; und endlich fünftens, dem alten Vorſteher der Provinz, der anfänglich nur zwey wüſte Feldmarken kennen wolte, die Ausführung des Plans auftragen, weil er eine vorzügliche Kenntniß des Landes, auch das Vertrauen des Adels und der Unterthanen beſäße.

Dieſes war ſo der weſentlichſte Inhalt des Berichts, der, wie man uns verſichern wollen, gut geheiſſen und ausgeführet worden, obgleich alles mit Hände und Füße dagegen gearbeitet, den Untergang der Provinz prophezeyet, ja ſelbſt die Perſon des Commiſſarii dem Regenten verdächtig zu machen geſuchet haben ſoll.

§. 198.

Abſichten und Nutzen dieſes Beyſpiels.

Dieſes Beyſpiel iſt in der Abſicht andern dergleichen vorgezogen worden, um dem angehenden Cameraliſten zu zeigen, wie wenig er den gewöhnlichen Nachrichten trauen dürfe, wie ſorgfältig er alſo auf den Grund der Sachen zu kommen trachten müſſe, und wie nothwendig es zu Erhaltung des Endzwecks ſey, das Joch leicht, und den Köder ſüß zu machen. Dem jungen Menſchen, der dieſen Unterricht einmal nutzen will, kan ich noch wohl im Vertrauen ſagen, daß der Adel der Provinz zahlreich war, und in allen Ständen, ſelbſt um die Perſon des Regenten, Freunde und Beſchützer hatte, ja, daß ſogar zwey Klöſter, und noch dazu Frauen-Klöſter, Antheilhaber an den wüſten Feldmarken geweſen ſeyn ſollen.

Hätte der Commiſſarius darauf gedrungen, die ganze Feldmarken mit Unterthanen zu beſetzen; hätte er ferner dieſe Felder zur Contribution zu ziehen begehret; ſo würde der Adel und die Bauren zur Verzweiflung gebracht, und am Ende aus der ganzen Sache nichts geworden ſeyn; da er aber die Mittelſtraße ergriff, und zugleich der Eigenliebe des alten Vorſtehers ſchonte, ſo muſte der Hauptendzweck, der in ſtärkerer Bevölkerung beſtund, erreichet werden.

Der Edelmann, der bey dem Beſitz der wüſten Feldmarken niemals ſicher zu ſeyn vermuthete, weil er andrergeſtalt ſie zu verſchweigen keine Urſach gehabt hätte, wurde durch

die Erklärung für ritterfreye Aecker, auf einmal dieſer Sorge entlediget, zugleich auch berechtiget, die Hälfte der Feldmark in ein Vorwerk zu verwandeln, ſo ihm gewiß weit vortheilhafter, als der bisherige magere Hütungszins war, und man beſchenkte ihn überdem mit dem manglenden Bauholze. Alles dieſes beruhigte, ja bezauberte den Adel; man hörte nicht mehr vom Untergang der Provinz ſprechen, und das einige läſtige, ſo in dem Anbau neuer, und zwar ausländiſcher Unterthanen beſtund, war ſo ſtark mit Vortheilen amalgamirt (verſetzt) daß man es ohne des bittern Nachgeſchmacks gewahr zu werden, verſchluckte.

Der alte Vorſteher fand ſich mit Ausführung dieſer groſſen Sache beehret, wodurch Eigenliebe und Nutzen gleich gut gekützelt wurden.

Der Bauer tröſtete ſich über den Verluſt weit entlegener Hütungen, durch den Erlaß des Hütungszinſes, und Befreyung von den Schafhütungen.

Der Landesherr aber erreichte ſeinen Zweck, die Provinz ohne baare Geldausgaben, mit viel neue Unterthanen zu bereichern, den Feldbau zu verbeſſern, die Erndten zu vermehren, mithin eine ſtärkere Anzahl Menſchen zu ernähren, und denen halb wüſten Land-Städten Arbeit und Verdienſt zuzuwenden.

§. 199.

Beſchluß. Der Schluß dieſes Diſcurſes iſt, (wir können es nicht genug empfehlen) daß der Cameraliſt ſich als eine Perſon betrachte, die dem Staate ganz zugehöret, daß er die Redlichkeit die er demſelben allein ſchuldig iſt, mit den Einſichten des Verſtandes verknüpfe, ſein Betragen beſtändig dem allgemeinen Nutzen gemäß einrichte, und gegen den Rath ſolcher Leute, die Unwiſſenheit und perſönliches Intereſſe geblendet haben können, mißtrauiſch ſey; daß er wiſſe, wie alle Menſchen durch einerley Kraft in Bewegung geſetzet werden; daß alle gleich gut nach ihrer vermeynten oder wirklichen Glückſeligkeit ſtreben; daß der Eigennutz der große Zauberer ſey, der im Angeſichte der Menſchen, die Geſtalt aller Gegenſtände verändert; daß das Gefühl, die Liebe zum Vergnügen,

und den Haß gegen den Schmerz erzeuge; daß man folglich dieſes Univerſalmittel geſchickt anwenden, denen Menſchen in allen Anordnungen ſo man zu machen gedenket, ihren Eigennutzen recht fühlbar machen, das etwa Unangenehme aber ſorgfältig verſtecken, oder doch ſo mit dem Angenehmen vermiſchen müſſe, daß der Nutzen allezeit vorſchmecken, und daß wenn man ja der Zwangsmittel nicht ganz entbehren könne, ſolche doch mit vieler Behutſamkeit angewendet, und mit Standhaftigkeit nutzbar gemacht werden müſſen.

Achtes Capitel.

Von den Unvollkommenheiten der bisher vorgeſchlagenen Hülfsmittel.

§. 200.

Unſer bisheriges Wiſſen iſt Stückwerk.

Alle bisher zu Verbeſſerung des Feldbaues angeprieſene Hülfsmittel ſind unvollkommen, oder es ſind, um in der Sprache der Aerzte zu reden, Palliativ-Curen. Da aber der Schwindſüchtige ſich lindernder und das Uebel erträglich machender Mittel bedienet, ob er gleich wol weiß, daß die Krankheit aus dem Grunde nicht zu heben iſt, ſo haben wir die bisherige Interims-Curen nicht mit Stillſchweigen übergehen können, ſondern ſelbige jenen Kranken anrathen müſſen, die noch nicht zur Haupt-Cur ſchreiten können.

§. 201.

Größere Vollkommenheit erfordert Landesvermeſſungen.

Nichts iſt begreiflicher, als daß die richtige Beſtimmung des Ertrags eines Feldes, ohne deſſen Inhalt oder deſſen Größe und Güte zu kennen, eine unmögliche Sache ſey. Um dieſe Kenntniß zu erlangen, muß das Object richtig vermeſſen, und nach öconomiſchen Gründen geſchätzet, oder claſſificiret werden; folglich iſt die Vermeſſung des Landes, zu Berichtigung der Einkünfte, oder um ſolche auf einen gleichen, ſichern und billigen Fuß zu ſetzen, unentbehrlich;

folg-

folglich tappt man ohne Vermeſſung im Finſtern, und muß ſich mit Flick- oder Stückwerk behelfen.

§. 202.

Geld, Menſchen und Zeit.

Landes-Vermeſſungen koſten Geld, Zeit und geſchickte Landmeſſer; dieſes iſt alſo eine zweyte, öfters gar nicht anſtändige Erforderniß, zumalen was den Artikel des Geldes betrift. Indeß iſt es vergebens, ſich davon loßhalſtern zu wollen. Entſaget entweder der Vollkommenheit im Feldbau, oder ſchaft Geld, Zeit und Menſchen an, die Vermeſſungen zu bewirken, und die Abgaben zu beſtimmen.

§. 203.

Auch die Aufhebung der Gemeinheiten.

Sind dieſe Schwürigkeiten gehoben, iſt das Amt, die Herrſchaft, die Provinz vermeſſen, in geometriſche Riſſe gebracht, und die Regiſter gehörig verfertiget, ſo weiß man endlich was man hat; allein jetzo möchte man gern das was man hat, beyſammen beſitzen, man möchte es gern mit Ausſchluß der Nachbaren, oder anderer Miethlinge, nach beſtem Wiſſen nutzen, und dieſes kan ohne Aufhebung der Gemeinheiten nicht geſchehen. Solche Auseinanderſetzung der Intereſſenten iſt allemal Schwürigkeiten unterworfen, die zuweilen ganz leicht, noch öfter mit Mühe und Verſtand, zuweilen gar nicht gehoben werden können. So lange indeß dergleichen Auseinanderſetzung nicht bewürket iſt; ſo lange mir ein dritter vorſchreiben kan, zu welcher Zeit ich pflügen, was für Früchte ich ſäen, was für Vieh ich halten, welche Aecker ich ruhen laſſen, welche Wieſen ich von fremden Viehe zertreten und verderben laſſen ſoll; ſo lange kan ich auch meinen Feldbau nicht zur Vollkommenheit bringen, noch deſſen wahren Ertrag beſtimmen; ſo lange muß ich mich folglich mit Paliativ-Curen behelfen; ſo lange kan ich dem Kayſer nicht geben, was des Kayſers iſt, ſondern er muß mit dem magern Theil vorlieb nehmen, welchen Mißbräuche, Unordnungen und Bosheiten übrig laſſen.

§. 204.

Folgen der angetragenen Hülfsmittel.

Iſt dahingen die Provinz, oder die Herrſchaft vermeſſen, die Grundſtücke unpartheyiſch taxirt, und claßificirt, die Auseinanderſetzung aus der Gemeinheit veranſtaltet, die nöthige Canäle zu Austrocknung der Moräſte, und andere Haupt-Verbeſſerungen mehr beſorget; So können vernünftige Anweiſungen zum Feldbau ſich in ihrer ganzen Stärke zeigen; So kan der Viehſtand verbeſſert und vermehret; So können die Braach- oder Ruhe-Felder verbannet, mithin die Provinz in aller Abſicht ſehr anſehnlich vergrößert werden, inſoferne es weder an Menſchen noch an Vieh fehlet, dieſe vergrößerte Benutzungen, die von vermehrten Bemühungen unzertrennlich ſind, wirthſchaftlich zu bearbeiten: Und ſo kan endlich der ganze Staat die reichen Früchte dieſer Einrichtungen erndten. So können und müſſen die Einkünfte des Staats ſicher geſtellet werden; ſo wird das vermehrte und begüterte Landvolk, die Städte, mit Getreide, mit Obſt, mit Vieh, mit Wolle, mit Butter, Käſe, und Milch beſchenken, und dagegen dem Stadt-Mann auch Geld zu löſen geben; ſo wird ein Bauer der Stadt vielleicht mehr Verdienſt zuwenden, als ſie bey dieſen magern Zeiten, aus einem ganzen Dorfe hoffen darf. Alſo iſt kein Zweifel mehr, daß Landes-Vermeſſungen, Auseinanderſetzung aus der Gemeinheit, Vermehrung der Menſchen und des Viehes, billige, wohl proportionirte und verſicherte Abgaben, nur im Feldbau zum Tempel der Vollkommenheit führen. Alſo wollen wir uns mit ſo kühnen als ehrfurchts-vollen Schritten dieſem bezaubernd ſcheinenden Tempel näheren, und verſuchen, ob wir die Thüren eröffnen, in das Heiligthum dringen, und jene Klippen vermeiden können, an welchen ſchon mancher geſtrandet iſt.

Fünftes Hauptſtück.

Von der Schädlichkeit der Gemeinheiten oder der Vermiſchung der Grund-Stücken, und den großen Vortheilen der Auseinanderſetzungen, ſamt deren wichtigen Folgen.

Erſtes Capitel.
Von der Gemeinheit überhaupt.

§. 205.

Von welcher Art Gemeinheiten die Rede ſey.

Jede Sache, deren Gebrauch oder Benutzung ich mit einem andern, oder mit mehreren gemeinſchaftlich zu genieſſen befugt bin, iſt eine Gemeinheit, ſo wie man z. B. gemeinſchaftliche Wege, Brunnen, Kirchen, und dergleichen mehr hat. Dieſe Gemeinheiten, die bald nützlich, bald ſchädlich ſeyn können, gehören nicht vor unſern Richterſtuhl. Mein Augenmerk iſt dermalen bloß auf die Gemeinheit in den Grund-Stücken, oder den gemeinſchaftlichen Gebrauch einer Hütung, eines Waldes u. ſ. w. gerichtet. Ein Gebrauch, der niemals nützlich ſeyn kan, ſondern allemahl ſchädlich ſeyn muß, weil keiner der Antheilhaber dergleichen gemeinſchaftliche Beſitzung, nach ſeinen Einſichten nutzet, ſondern ſich der eingeführten Gewohnheit zu unterwerfen gezwungen iſt, und weil ein gemeinſchaftliches Grund-Stück faſt immer vernachläßiget, niemals aber verbeſſert wird, indem ſolches einem Antheilhaber allein nicht zuzumuthen, alle aber unter einen Huth zu bringen, ſehr ſchwer iſt.

§. 206.

Derſelben Verſchiedenheit.

Dieſe allemahl mehr oder minder ſchädliche Gemeinheiten herrſchen vorzüglich in den Hütungen und Wäldern, zuweilen auch, doch ſeltener, in Wieſen und Aeckern. Wie ſie entſtanden, be-

gehren wir nicht zu unterſuchen: Unglücks genug, daß ſie wirklich da ſind, und glücklich, ja dreymal glücklich würde ich mich ſchätzen, zu deren Aufhebung einen ſichern, und den wenigſten Schwürigkeiten unterworfenen Weg anweiſen zu können.

§. 207.

Iſt in der Hütung am gemeinſten und am ſchädlichſten.

Indeß iſt unter den Gemeinheiten die Gemeinheit in der Hütung die allergemeinſte und zugleich die allerſchädlichſte. Sie verbreitet ihren Gift auf den ganzen Feldbau, und bringet alle landwirthſchaftliche Nahrungs-Säfte ins Stocken. Denn es iſt nur ſelten genug, daß ein Dorf, oder eine Gemeine unter ſich die Hütung gemeinſchaftlich nutzet, ſondern es haben zum öftern fremde Herrſchaften und auswärtige Vieh-Heerden die Befugniß, ſich derſelben auf der ganzen Feld-Fluhr zu bedienen, und die Eigenthümer derſelben zu zwingen, die gewöhnliche Braach- oder Ruhe-Felder zu halten; mithin wird nicht allein die Hütung an und für ſich durch den gemeinſchaftlichen Genuß verderbet, ſondern ſie ſetzet den Landmann zugleich in die traurige Nothwendigkeit, ſeine Aecker und Wieſen nach der bisherigen Gewohnheit zu beſtellen, und allen vernünftigen Verbeſſerungen zu entſagen. Grauſamer Ueberreſt der Barbarey! Abſcheuliche Mutter magerer Erndten! höre auf, uns zu verblenden, und laß deine Fahnen bey den Feinden der Deutſchen wehen.

§. 208.

Auch die Vermiſchung der Grund-Stücke von gleichem Schlage.

Mit der Gemeinheit der Nutzungen iſt die Vermiſchung der Grundſtücke und der Gerechtſamen ſehr nahe verſchwiſtert: Eine iſt beynahe ſo ſchädlich als die andere. Beyde flieſſen aus unreinen und verderblichen Quellen; beyde ſind die wahren Erb-Feinde der Deutſchen; beyden muß, und zwar zugleich der Hals gebrochen, und ſogar ihr Andenken ausgerottet werden, wenn man jemals zur Vollkommenheit gelangen, dem deutſchen Vaterlande ſeine wahre Geſtalt geben, deſſen Schätze recht brauchbar machen, und es von innen glücklich, von auſſen aber furchtbar, wo nicht unüberwindlich machen will.

Um

Um dieſen großen Gegenſtand nach dem Maaße meiner Einſichten in ſein wahres Licht zu ſetzen, und Allen, beſonders den angehenden Cameraliſten verſtändlich zu werden, gedenke ich vorerſt den allgemeinſten und beträchtlichſten Nachtheil der Gemeinheiten, ſodann die vornehmſte und glückliche Folgen der Auseinanderſetzungen oder der Aufhebung der Gemeinheiten zu bezeichnen; und endlich die verſchiedene Hülfs-Mittel, ſo zu dieſem großen Endzweck führen, zu prüfen und anzuweiſen.

Zweites Capitel.

Von dem allgemeinſten und beträchtlichſten Nachtheile der Gemeinheiten und Vermiſchung der Grundſtücke.

§. 209.

Endzweck dieſer Abhandlung.

Vielleicht könnte ich mir die Mühe, und meinen Leſern den Verdruß erſparen, die nachtheilige Folgen der Gemeinheiten auszukramen, zumalen Ihro Kayſerl. Königl. Apoſtoliſche Majeſtät die weiſeſten Befehle zu deren Aufhebung gegeben, des Königs von Preuſſen Majeſtät aber wirklich angefangen haben, dieſe Mißgeburt des Eigenthums überhaupt, und der Landwirthſchaft insbeſondere auszurotten; ja nachdem ſo viel gute und ſchlechte Vorſchläge dazu gethan, und unter andern von einem ungenannten Brandenburgiſchen Patrioten, (unter dem Titel: die Aufhebung der Gemeinheiten, in der Mark Brandenburg, nach ihren großen Vortheilen öconomiſch betrachtet) die Nachtheile der Gemeinheiten, in ihrer natürlichen Geſtalt vorgetragen worden ſind.

Da aber wider dieſe ſo tief, ſo allgemein eingewurzelte Krankheit des Feldbaues nicht genug geeifert, noch ſelbige aus zu verſchiedenen Geſichts-Puncten betrachtet und entlarvet werden kan; und dann ferner nicht die Oeſterreichiſche Erb-Lande, nicht die Preußiſche Staaten, ſondern das ganze wertheſte deutſche Vaterland, meine Feder beſchäftiget, und mir Stoff

zu Schilderungen liefert; So kan ich mich auch nicht überreden, daß die Zergliederung ſo vieler, und ihrer Natur nach verſchiedenen unglückſeligen Folgen überflüßig ſeyn, und ohne allen Nutzen bleiben werde.

§. 210.

Jeder Staat muß das Nothdürftige zu erzeugen trachten.

Jedes Volk, das ſich nicht ſelbſt ernähret, und von Fremden ſeine phyſicaliſche Nothdürftigkeiten kauft, liegt an einer tödtlichen Krankheit, und zehret ſich ſelbſt auf. Dies iſt ein Grundſatz, der in der Vernunft gegründet, und durch die Erfahrung beſtätiget iſt. Wir dürfen die Beyſpiele und Beſtätigungen nicht weit ſuchen, unſere nächſte Nachbaren, Engelland und Frankreich, ſind belehrende und warnende Muſter.

Im vorigen Jahrhundert kaufte Engelland Getreide aus Frankreich und andern Ländern mehr; im gegenwärtigen Seculo hat es für einige Millionen Livres Getreide an Frankreich überlaſſen: Der große Colbert vernachläßigte den Ackerbau, anſtatt er ſelbigen als die Grund-Säule der Manufacturen, denen er ſo günſtig war, hätte betrachten ſollen. Engelland handelte nach umgekehrten Grund-Sätzen, und hielt die Schätze der Erden allein für unerſchöpflich. Der Erfolg hat gezeiget, und wird noch lange zeigen, welche dieſer beyden Nationen am richtigſten geurtheilet, und am klüglichſten gehandelt habe. Ich mag dieſe übel klingende Saite nicht weiter berühren, ſondern hoffe, meinen Satz als bewieſen annehmen, und weiter ſchlieſſen zu können, daß da Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh, Holz und Häuſer, die dringendeſte Nothdürftigkeiten ausmachen, ein jeder Staat, der auszehrenden Krankheiten zu entgehen gedenket, befliſſen ſeyn müſte, gedachte Bedürfniſſe in gehöriger Menge und Güte zu erzeugen, um das Geld im Lande zu erhalten, und in den unumgänglichſten Nothdürftigkeiten nicht von dem guten Willen der Nachbaren abhängen zu dürfen.

§. 211.

Soll alſo Deutſchland ſeine dringendeſte Bedürfniſſe ſelbſt erzeugen, ſo müſſen die Nutzungs-Arten der Grundſtücke, nach (Th. 1. §. 104-115.) unter ſich, in einem ſchicklichen Verhältniſſe ſtehen, und die Benutzung ſelbſt, zu dem möglichſt-höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht werden; Soll man ein Grundſtück ſo hoch möglich nutzen, ſo muß man Meiſter davon ſeyn, ſo muß man ohne jemands Widerſpruch damit gefällige Veränderungen machen können. Da nun dieſes bey einem Grund-Stücke, das ich mit einem dritten gemeinſchaftlich beſitze, oder wo mich ein dritter nur in der willkührlichen Benutzungs-Art ſtöhren darf, ſchlechterdings unmöglich iſt, ſo folget auch, daß die Gemeinheit und Vermiſchung der Grund-Stücke eine vollkommene Benutzung derſelben verhindere, ja gerade zu aufhebe.

Die Vermiſchung hindert eine vollkommene Benutzung.

§. 212.

So wahr dieſer Satz iſt, ſo traurig ſind die Folgen dieſer grauſamen Hinderniſſe für alle Gewerbe-treibende Unterthanen, ja für den ganzen Staats-Cörper. Wenn die Nutzungs-Art der Grund-Stücke in keinem richtigen Verhältniſſe ſtehet, ſo hat der Eigenthümer derſelben mancherley Krankheiten, z. E. Dürrſucht, Waſſerſucht und Erkältungen, in mehr denn einer Abſicht zu befürchten. Stehet der Ackerbau mit der Menge des Vieh-Futters nicht im Verhältniß, ſo kan weder der Vieh-Stand noch der Miſt-Vorrath verhältnißmäßig ſeyn; fehlet das Verhältniß zwiſchen der Mengſe des Ackers und des Miſtes, ſo prophezeye ich dem Acker, und deſſen Beſitzer, im Namen der Natur, und auf Befehl der Vernunft, die Dürrſucht, in mehr denn einerley Verſtand. Darf und kan ich die Wieſen nicht verbeſſern, noch vermehren, bleibt wohl gar das Waſſer darin ſtehen, ſo wird es ſauer und faul, ſo erhalte ich ſauer, wenig, und von Jahr zu Jahr geringer Futter, und ſo iſt die Wieſe mit einer tödtlichen Waſſerſucht geplaget, die nach und nach dem ganzen Wirthſchafts-Cörper gefährlich wird. Stehen die

In Abſicht auf die Feſtſetzung eines guten Verhältniſſes.

Waldungen mit den andern Grundſtücken und der Menge von Menſchen, die ich zu verſorgen habe, in keinem Verhältniß, ſo kan ich ohne zu kaufen, weder bauen noch einheitzen, und ſo ſind Erkältungen die erſte, und Dürrſucht die andere Folge des Holz-Mangels. Wie kan aber der Landmann ſeine Aecker, ſeine Wieſen, ſeine Hütungen, ſeine Holzungen, in ein ſchickliches Gleichgewicht bringen, ſolange er gebundene Hände hat, ſolange nicht Vernunft und Erfahrung den Feldbau regieren, und die herrſchende alte, theils abgeſchmackte, theils unvernünftige Gebräuche, die ſich auf unſere jetzige Verfaſſung noch weniger, als die Geſetz-Tafeln der Römer paſſen, das Feld geraumet haben.

§. 213.

Und in Abſicht auf die Benutzung.

Hat uns die Gemeinheit behindert, unſere Grundſtücke in ein richtiges Verhältniß zu bringen, ſo verbietet ſie uns ferner, ſelbige auch auſſer dieſem Verhältniſſe ſo gut möglich zu nutzen, und iſt durch alle Rubriken der Erwerbs-Mittel hindurch gleich nachtheilig, gleich abſcheulich. Um die Wahrheit dieſer Beſchwerde auſſer Zweifel zu ſetzen, wollen wir dem Erb-Feinde Deutſchlandes (§. 208.) Schritt für Schritt folgen.

§. 214.

Wird erwieſen.

Bey den Hütungs-Plätzen hat man keine andere Abſicht, als das Vieh zu ernähren. Iſt dieſe Hütung gemeinſchaftlich, ſo ſuchet jeder Antheilhaber der erſte zu ſeyn, und den mehreſten Nutzen davon zu ziehen; Allein kein einziger will dergleichen gemeine Sache verbeſſern; man begegnet ihr wie einer gemeinen Hure, an der jeder Schmachtende den Durſt löſchen, keiner aber ſie pflegen, ernähren, noch in ſein Haus nehmen will.

Die gemeine Hütungs-Pläze ſind von verſchiedener Gröſſe; es giebt deren, die einige tauſend, andere, die einige hundert, und noch andere, die nur einige wenige Morgen enthalten. Man begreift leicht, daß je gröſſer der Hütungs-Platz iſt, um ſo viel gröſſer auch der aus der Gemeinheit entſtehende Nachtheil ſeyn müſſe. Laßt uns zum Muſter eine der-

dergleichen aus tauſend Morgen beſtehende Hütung anneh-
men: Wenn dieſe unter zehn Antheilhabere gemeinſchaftlich iſt, ſo werden ſie insgeſammt kaum zwey hundert Stück Rind- oder Pferde-Vieh den Sommer über davon ernähren. Würden dieſe tauſend Morgen in zehn Theile vertheilet, und jeder Antheilhaber verbeſſerte das ihm zugefallene Antheil durch die anſtändigſte, natürlichſte, und den Umſtänden angemeſſenſte Mittel, ſo würde jeder für 50 Stück Vieh, folglich alle zehen für 500 Stück Vieh reichlich Sommer-Futter haben, mithin wären an dieſer einzigen Hütung der Unterhalt für 300 Stück Vieh gewonnen. Möchten endlich dieſe Antheilhaber noch weiter gehen, und von mehrerwähnten Hütungs-Plätzen das Vieh im Stalle futtern wollen, ſo könnte ein jeder sehr bequem, 100 Stück Vieh das Jahr hindurch, oder Winter und Sommer davon reichlich ernähren: So würden alſo ſtatt 200 Stück nur den Sommer hindurch übel ernährtes, 1000 Stück das ganze Jahr hindurch wohlgenährtes Vieh, folglich fünfmal ſo viel, oder 800 Stück mehr von dem nemlichen Hütungs-Platz, und zwar Jahr aus Jahr ein erhalten. Dieſe 800 Stück Vieh würden die Einkünften der Eigenthümer, wenigſtens um 8000 fl. vermehren, auch nach (Th. 1. §. 106.) 160 tauſend Centner Miſt machen; mit dieſem Miſt wäre nach (Th. 1. §. 67.) 512 Morgen Acker zu düngen; dieſe ſo anſehnlich vermehrte Düngung würde die Erndten vergröſſern; vergröſſerte Erndten und verſtärkter Viehſtand vermehren die Nahrungs-Mittel; vermehrte Nahrungs-Mittel erleichtern das Heyrathen; vermehrtes Heyrathen vermehrt die Menſchen; vermehrte und wohl ernährte Menſchen vermehren die Manufacturen, und ernähren den Handwerksmann; vermehrte Manufactur-Waaren werden ein Gegenſtand des Commercii, und bringen fremd Geld ins Land.

§. 215.

Der Beweiß fortgeſetzt.

Unſere 1000 Morgen Hütung können alſo nach aufgehobener Gemeinheit, eine völlig neue Revenüe von 8000 fl. bringen. Der Staat gewinnt 800 Stück Vieh, und ſoviel Dung, als die Bemiſtung von 512 Morgen Acker erfodert. Dieſe 512 Morgen Acker,

oder vielmehr deren Ertrag, iſt durch den vermehrten Viehſtand gewonnen, und kan nebſt der verſtärkten Viehzucht, zu Ernährung von 260 Menſchen vollkommen hinreichen. Wenn nun mein Gedächtniß mich in die erſtaunende Wüſteneyen, in Oeſterreich z. E. bey Mannerſtorf, bey Laxenburg, bey Neuſtadt führet, wenn es mich der Mähriſchen, Cärnthiſchen, Bayeriſchen, Salzburgiſchen, Ober-Pfälziſchen, Bambergiſchen, Böhmiſchen, Ober-Schwäbiſchen, Nieder-Lausnitziſchen und Brandenburgiſchen Einöden erinnert, und ich nur nach einem ſehr gelinden Ueberſchlag diejenigen berechne, auf welchen kein Stück Holz wächſt, und von denen die wenigſten in ihrer jetzigen Beſchaffenheit zur Hütung taugen, ſo kan ich kühnlich eine Million Morgen, jeden zu 400 fl. gerechnet, dergleichen unnütze Hütungs-Plätze annehmen; ich will aber um deſto ſicherer zu gehen, nur bey ſechs mal hundert tauſend Morgen dergleichen Wüſteneyen, die mit geringen Koſten uhrbar und ſehr brauchbar zu machen, ſtehen bleiben, auch nach obiger Ausrechnung feſtſetzen, daß 1000 Morgen 800 Stück Vieh, und 260 Menſchen ernähren, auch 8000 fl. Einkünfte bringen, ſo würde ich gleichwohl mit 600 tauſend Morgen 480000 Stück Vieh, und 156000 Menſchen ernähren, auch die Einkünfte der Eigenthümer um 4800000 fl. vermehren, der Vortheile zu geſchweigen, welche begüterte Unterthanen, vermehrte Menſchen, vermehrtes Vieh, vermehrtes Getreide, denen Staaten durch alle Rubriken hindurch einbringen müſſen.

Dieſe recht ſehr gelinde, und nur um verſtändlich zu werden berechnete Vortheile, muß Deutſchland nicht etwa auf alle Hütung zuſammen genommen, ſondern bloß in Rückſicht auf die fürchterliche Wüſteneyen und ſogenannte Gemeine-Hütungen, worunter unfruchtbare Berge nicht mitgezählet ſind, entbehren.

§. 216.

Auch auf die Wald-Hütungen angewendet.

Wenn wir nun dieſe Einöden verlaſſen, und auf die Hütungen in den Wäldern einen Blick werfen, ſo iſt der Mißbrauch der Hütungen, und der Schaden, den das Vieh, beſonders in Gemeinde-

meinde-Waldungen und dergleichen thut, auch von großer Erheblichkeit. Die Rind-Vieh-Hütung überhaupt iſt nach (Th. 1. §. 9.) in den Wäldern gar nicht zu dulden, und die Schafe ſolten billig in keine andere, als denenſelben aus den Zähnen gewachſenen Holzungen kommen; allein in gemeinſchaftlichen Waldungen, und dergleichen Hütungen iſt niemals an einige Ordnung zu denken. Dieſe Hütungen ſind die Peſt der Forſten, der Verderb des Viehes, und der Verluſt des Dunges. Jeder Hirte will in einer gemeinſchaftlichen Hütung der erſte ſeyn, darum treibt er mit Anbruch des Tages hurtig fort, das hungrige, und ſchon halb ermüdete Vieh frißt das bethauete, zuweilen bereifte, niemals von der Sonne gehörig zubereitete magere Futter hinein, und dieſe Haabſucht des Hirten, oder des Schäfers, verurſachet den Heerden nicht ſelten tödtliche Krankheiten.

Berechnet man endlich die viel Millionen ausmachende junge Bäume, welche durch dergleichen Hütungen verderbet werden, und es auf immer unmöglich machen, wohlbeſtandene Wälder zu erhalten; die Krankheiten, ſo aus dergleichen elenden Hütungen ihren Urſprung nehmen; die erſtaunende Menge Miſt, ſo auf dieſe Art verzettelt wird, und unnütze bleibt; balancirt demnächſt oberzählte Gefahren und Nachtheile, mit dem Nutzen der dadurch gewonnenen, unſchmackhaften, ſchädlichen, und wenig Nahrung gebenden Futterung, ſo wird der eingebildete Vortheil derſelben nicht allein verſchwinden, ſondern der Schluß der Rechnung wird einen in die Millionen gehenden Verluſt zu Tage legen.

§. 217.

Indeß muß man doch geſtehen, daß die Hütung auf den Wieſen überhaupt, und die gemeinſchaftliche insbeſondere, den fühlbarſten und zugleich am bequemſten aufzuhebenden Nachtheil verurſachen. *Auf die Wieſen-Hütung angewendet.*

Eine Wieſe, die bis in die Mitte des May-Monats, und wiederum vom October an mit allerhand Vieh behütet wird, kan kaum ⅓theil ſo viel Gras liefern, als eine andere, die nur mit der Frühlings-Hütung verſchonet wird. Iſt überdem

dieſe Wieſe naß, ſo daß das Vieh tief eintreten, und mit ſeinen ſcharfen Klauen, nicht allein das Gras, ſondern auch deſſen Wurzeln zerreiſſen, und in den Boden verſenken kan, und die Herbſthütung findet auch ſtatt, ſo gehet zuverläßig eine ganze Hälfte der Wieſen-Nutzung verlohren, und die Grasarten werden von Jahr zu Jahr geringeren Werths; folglich gehen alle Jahr viel Millionen Centner Heu verlohren, wodurch dann der Viehſtand, der Miſtvorrath und die Frucht-Erndten, unüberſehlichen Schaden leiden. Z. E. In der Mark-Brandenburg, beſonders in den Aemtern, Berſko, Storko, Cottbus, Fürſtenwalde, Cöpnick, Spandau, Oranienburg, Liebenwalde und Zedenik, beſitzt die churmärkiſche Cammer, auf das mindeſte 60000 Morgen, zu 180 Rthler. gerechnet, an ſogenannte Zins- und Laſtwieſen, die vor zwölf Jahren, auch vielleicht noch jetzo einen jährlichen Zins von drey bis zwölf gute Groſchen der Morgen trugen, auch nicht wol mehr tragen konnten, weil ſie gröſtentheils von den Wohnungen der Zinsleute weit entfernet, auch mit der Frühlings- und Herbſthütung, und das noch dazu von fremdem Viehe geſtraft ſind. Wenn ich im Durchſchnitt den dermaligen Zins auf dreyßig Kreuzer den Morgen annehme, ſo würde er überhaupt 30 tauſend Gulden betragen; wenn ich nun ferner von einem Morgen ein Bauer-Fuder Heu rechne, ſo beſtunde die Erndte in 30 tauſend Fuder Heu und Grummet. Blieben dahingegen dieſe Wieſen mit der Hütung verſchonet, ſo können und werden die jetzige Beſitzer mit Freuden 60 tauſend Gulden folglich noch einmal ſo viel, oder 30 tauſend Gulden mehr geben, dagegen auch 30 tauſend Fuder Heu mehr gewinnen, folglich 10 tauſend Stück Vieh mehr unterhalten, folglich auch gegen 5 tauſend Morgen Aecker alljährlich mehr bemiſten, folglich auch 15 tauſend Scheffel Getreide mehr gewinnen, folglich 1500 Menſchen mehr ernähren. Und ſo ſiehet man denn aus dieſem einzigen Beyſpiele, wie in der Landwirthſchaft alles in einer Kette zuſammenhänge; wie kleine, und der Aufmerkſamkeit ſo oft entwiſchende Fehler, groſſe Unordnungen und Verluſt anrichten; und wie endlich die Wieſen-Hütungen überhaupt, und die gemeinſchaftlichen insbeſondre, der Verderb der Wieſen und die Peſt der Landwirthſchaft ſind.

§. 218.

§. 218.

Es bleibet noch auf die Behütung der Aecker oder der Felder einen Blick zu werfen übrig. Dieſe wird zum Unterhalt des Viehſtandes, für ganz unentbehrlich gehalten. Sie iſt die Mutter, die Patronin der Braach- oder Ruhe Felder, und die letzte Verſchanzung der Verehrer alter Ungereimtheiten. Sie zwinget uns ein Drittheil des ganzen Feldbaues ohngenutzt zu laſſen. Auf die Aecker-hütung angewendet.

Man wird unter gehöriger Rubrik die Unerheblichkeit dieſer vorgeſchützten Nothwendigkeit überzeugend machen; dermalen begnüge ich mich, einen kleinen Begriff von dem daraus erwachſenden Nachtheil zu geben..

Ich nehme eine Provinz an, die auſſer den Wieſen, Gärten, Hütungsplätzen, Holzungen und Weinbergen, 300 tauſend Morgen Acker zu 400 fl. beſitzet. Hiervon bleibt nach dem alten Schlendrian, ⅓theil zur Braache und zur Hütung liegen, folglich gehen 100 tauſend Morgen, in Abſicht auf den Fruchtbau verlohren.

Wenn die übrig bleibende 200 tauſend Morgen, mit 2 Scheffel Ausſaat, berliniſchen Maaßes der Morgen, von verſchiedenen Getreide-Sorten, folglich mit 400 tauſend Scheffel beſäet, davon im Durchſchnitt das vierte Korn, oder 1600 tauſend Scheffel gewonnen, davon 800 tauſend Scheffel oder die Hälfte zur Saat, auch zu Beſtreitung der Beſtellungs- und Erndte-Koſten abgezogen werden, ſo bleiben zum Verkauf, oder zum Nutzen der Nation 800 tauſend Scheffel allerhand Getreide.

Wird dahingegen die Hütung aufgehoben, die Braache verbannet, der Acker in ſechs Schläge genommen, fünf dergleichen mit allerhand Getreide-Arten, der ſechſte aber mit dienlichen Futterkräutern beſaamet, ſo ſind 50 tauſend Morgen Ausſaat gewonnen, und ſämtliche Acker, durch den vermehrten und verbeſſerten Viehſtand in höheren Ertrag geſetzet. Wir können alſo dermalen 250 tauſend Morgen Aecker mit Feldfrüchte bepflanzen, und ſtatt der vierfältigen, ſechsfältige Frucht rechnen. Man erlaube uns aber nur beym fünffachen Segen ſtehen zu bleiben, ſo erfodern nach obigen Vorausſetz-

ungen 250 tauſend Morgen Acker, 500 tauſend Scheffel Ausſaat. Dieſe Ausſaat liefert nach dem ſehr mäßigen Anſchlag 2500 tauſend Scheffel allerhand Getreide, wovon ich ebenfalls zwey Körner, oder eine Million Scheffel zum Samen und für die Beſtellungs-Koſten abziehe, folglich 1500 tauſend alſo beynahe noch einmal ſo viel, oder 700 tauſend Scheffel mehr als gewöhnlich war, zum Nutzen der Nation übrig behalte.

Dieſe 700 tauſend Scheffel betragen, im billigen Preiſe zu 1fl. 30kr. der Scheffel 1050000 Gulden. Den vermehrten Viehſtand, und deſſen durch beſſeres Futter erhöhete Benutzung, will ich nur in Pauſch und Bogen, zu 150 tauſend fl. anſchlagen, ſo hat dieſe mittelmäßige Provinz, durch Abſchaffung der Braache und deren Behütung, blos in der Rubrike vom Feld-Bau, 1200 tauſend Gulden jährliche Einkünfte gewonnen, und kan 70 tauſend Menſchen mehr ernähren, folglich überzeuget dieſes einzige Beyſpiel, die, ſo überzeuget ſeyn wollen, daß blos durch Abſchaffung der Braache und deren gemeinſchaftlichen Benutzung, Deutſchland um ein ſechstheil an Menſchen, an Vieh, an Getreide, an Landes-Einkünften vergrößert, oder damit bereichert werden könne, und dieſe beträchtliche Verbeſſerung entbehren müſſe, ſolange die grauſame Gewohnheit der Gemeinheiten und Vermiſchung der Grundſtücke nicht gehoben iſt.

§. 219.

Und das Regiſter unglücklicher Folgen der Gemeinheit geſchloſſen.

Die unglückliche Folgen der Gemeinheiten, oder vermiſchten Benutzungen, ſind ſo mannichfaltig, daß ich um den Leſer, der ohnedem an derſelben Schädlichkeit kaum zweifeln wird, nicht zu ermüden, blos das Allgemeine durchgangen, auch das Uebel nur immer von der Seite der dadurch verlohren gehenden Vortheile betrachtet, daraus aber gezeiget habe, daß es uns behindre und untüchtig mache, ein vernünftiges Gleichgewicht, oder eine wirthſchaftliche und regelmäßige Ordnung in dem Genuß der beſitzenden Grundſtücke einzuführen, mithin die Verbeſſerung der Landwirth-

ſchaft

ſchaft in allen Rubriken zurück halten; daß es uns in die grauſame Nothwendigkeit verſetze, Millionen Morgen dermalige Wüſteneyen ohngenutzt zu laſſen; daß es uns dem fürchterlichſten Holzmangel blos ſtelle; daß es die Vieh-Seuchen unſterblich mache; daß es unſre Wieſen-Nutzungen um die Hälfte vermindre; ja daß es uns um ein ganzes Drittheil der Acker-Benutzung bringe.

Nichts wäre leichter, als dieſes Regiſter nachtheiliger Folgen zu erweitern und zu beweiſen, daß in Deutſchland kein Menſch, vom Kayſer bis zum Bettler gerechnet, lebe, dem das mit ſo vielem Grunde angeklagte Uebel, nicht mehr oder mindern Schaden zufüge; ja daß weder Peſt, noch Krieg, noch Erdbeben, dieſe Ruthen der Vorſehung unſer deutſches Vaterland jemals ſo hart gezüchtiget habe, als wir uns ſelbſt durch Beybehaltung barbariſcher Gewohnheiten, durch ein unmenſchliches Wüthen in unſer eigen Eingeweide ſtrafen; allein wozu ſoll die weitere Ausführung dieſer demüthigenden Wahrheiten dienen? Die Väter des Vaterlandes, die Staats-Klugen, die Patrioten, der vernünftige Theil der Landwirthe erkennen die Grauſamkeit des Uebels, und wünſchen den krebsartigen Schaden zu heilen; nur der Pöbel, der faſt in allen Ständen die mehreſten Stimmen hat, will die Bande der Vorurtheile nicht zerbrechen, und kan ſich nicht überreden, daß die Vorfahren mangelhafte Einrichtungen gemacht haben können, oder daß veränderte Verfaſſungen veränderte Einrichtungen erfodern ſolten. Dieſer Art Menſchen, und unſern angehenden Cameraliſten zum Nutzen, können wir uns nicht entbrechen, die glückliche Folgen der aufgehobenen Gemeinheiten, ſo kurz es möglich und zur Ueberzeugung nöthig iſt, durchzugehen.

Drittes Capitel.

Von den glücklichen Folgen der Auseinanderſetzungen, aus dem Geſichtspunkte des Oeconomen oder des Landwirths betrachtet.

§. 220.

Warum die Möglichkeit der Vortheile bewieſen wird.

Vermuthlich dürfte man ſich leichter überzeugen laſſen, daß die gemeinſchaftliche Benutzungen ſchädlich ſind, und die gewöhnliche Braach-Felder den Ackerbau vermindern, als man zugeſtehen wird, daß die Aufhebung dieſer Unordnungen in der Ausführung möglich ſey, oder ſonderlich beträchtliche Vortheile wirken könne. So lange man alſo Belieben findet, an der Möglichkeit zu zweifeln, wird man auch die Vortheils-Berechnungen als Hirngeſpinſte anſehen, folglich ſind wir gezwungen, uns über dieſen Umſtand in einige Zergliederungen einzulaſſen, ehe wir zu den Wirkungen fortſchreiten können.

§. 221.

Die erſte und Hauptſchwierigkeit wird gehoben.

Daß die Erde der Ruhe nicht bedürfe, ſondern nur ein tüchtiges Bearbeiten, hinlängliches Düngen, und vernünftige Abwechslung mit den Feldfrüchten erfodere, iſt (§. 110. 128. 132. 139.) aus der Natur der Sache, aus der Erfahrung und aus Beyſpielen erwieſen worden.

Daß man allenthalben, obgleich nicht auf jedem Acker, einerley Arten von Futter-Kräuter erbauen, das Vieh im Stalle damit ernähren, dadurch mehr- und beſſern Miſt machen, auch die Vieh-Nutzung verdoppeln könne, davon zeugen die (Th. 1. §. 160-168. Th. 2. §. 155.) angeführte Gründe und Beyſpiele; folglich iſt es möglich, daß wir der Hütung auf den Aeckern, Wieſen, und dermaligen Hütungs-Plätzen entbehren können; folglich iſt es auch möglich die Gemeinheiten und Vermiſchungen aufzuheben, im Fall nicht ein

paar

paar große Kleinigkeiten einen Strich durch die Rechnung machen. Dies ſind die Schäfereyen und der Menſchen-Mangel.

§. 222.

Man findet in verſchiedenen Provinzen Schäfereyen, die aus ein bis zwey tauſend Stück Schafe beſtehen. Dieſe große Menge Vieh, den Sommer über im Stalle zu füttern, würde beſchwerlich, auch dem Viehe nicht geſund ſeyn; zum Glück aber iſt dieſes ſo wenig nöthig, als es nützlich wäre, die Schäfereyen zu vermindern.

Deßgleichen die Einwendung vom Nachtheil der Schäfereyen.

Wir haben (Th. 1. §. 444. Th. 2. §. 182.) behauptet, daß die Schaf-Hütung in den Holzungen, die forſtmäßig behandelt werden, jedoch nur in den Schlägen, die den Schafen völlig aus den Zähnen gewachſen ſind, unſchädlich und ſogar nützlich ſey. Solange man alſo nicht das Gegentheil beweiſet, ſoll dieſe Hütung das Eigenthum der Schafe bleiben; Wir räumen ihnen ferner die mit Stein-Felſen und Wacholder-Sträuchen beſäete unfruchtbare Gebürge von ganzem Herzen ein, damit werden ſich die Zucht-Hammel und Jährlinge befriedigen laſſen; wohingegen die Mutter-Schafe und Schlacht-Hammel, theils in Horden mit Gras, Klee und Rüben, nach dem Beyſpiele von Engelland gefüttert, theils in den Stoppel-Feldern nach der Erndte, theils in ausgedienten Klee-Feldern und umzupflügenden oder zu erneurenden Wieſen, ſich ſehr wohl befinden, und mit dem ihnen zugefallenen Looſe vollkommen zufrieden ſeyn werden. In jenen Gegenden, wo man auſſer der Braache keine Hütung hat, findet man auch jetzo keine beträchtliche Schäfereyen, kan aber dergleichen nach unſerer Fütterungs-Art verhältnißmäßig anlegen, und von einem Schafe ſo viele Wolle, ſo viel Miſt erwarten, als dermalen drey dergleichen verſchaffen. Folglich iſt die Beybehaltung der Gemeinheiten und der Braachfelder, in Abſicht auf die ſo nützliche Schäfereyen auch nicht nöthig, mithin bleibt derſelben Abſtellung möglich.

§. 223.

Daß vermehrter und beſſer bearbeiteter Acker, vermehrtes, beſſer gewartetes, und im Stall gefuttertes Vieh, mehr Menſchen-Hände, als bis-

Und eine andere entkräftet.

her nöthig geweſen, erfordere, iſt eben ſo wahr, als es mir angenehm iſt, mehrern Menſchen Arbeit und Brod anweiſen zu können; Und daß es wirklich an Menſchen überhaupt, und an arbeitſamen Menſchen insbeſondere fehle, iſt noch weniger zu leugnen. Es iſt eine andere Art von Krankheiten, deren Verminderung die Aufhebung der Gemeinheiten gar ſehr begünſtiget, und zu deren Heilung wir im folgenden Hauptſtück, wo von der Bevölkerung die Rede ſeyn wird, Hülfs-Mittel, unter denen die Aufhebung der Gemeinheiten das erſte iſt, vorſchlagen, bis dahin aber dieſen Mangel als gehoben, vorauszuſetzen bitten werden.

§. 224.

Daraus gezogene Schlüſſe.

Iſt alſo weder die Gemeinheit, noch die Brache nothwendig, folglich die Auseinanderſetzung aus aller gemeinſchaftlichen Nutzung möglich; ſo iſt es auch möglich, daß jeder Feld-Güter-Beſitzer ſeine Grund-Stücke neben einander, mit der Befugniß erhalten könne, ſolche nach Gefallen zu nutzen, und zu beſchützen; ſo iſt es auch möglich, daß ein jeder ſeinen ganzen Antheil wechſelsweiſe mit Getreide und Futter-Kräutern anbaue; ſo iſt es auch möglich, daß er dadurch ſeinen Vieh-Stand vermehre, verbeſſere, und für Krankheiten bewahre, folglich auch mehr und beſſeren Miſt mache; ſo iſt es auch möglich, daß er ſeine Frucht-Erndten und Vieh-Nutzungen verdoppeln könne; ſo iſt es auch möglich, daß er ſtatt Waſſer, Bier und Wein, ſtatt Mehl-Suppe, ein Stück Fleiſch, ſtatt des leinenen Kittels, einen tüchenen Rock erwählen, mithin dem Stadtmann von ſeinem vermehrten Erwerb auch etwas zufließen laſſen werde: Und ſo iſt es denn endlich möglich, daß die Aufhebung der Gemeinheiten allen Gewerbe treibenden Menſchen Annehmlichkeiten verſchaffe.

§. 225.

Werden durch ein Beyſpiel erläutert.

Es ſey mir vergönnet, dieſe Möglichkeiten durch ein kleines Beyſpiel zu erläutern. Es beſtehe ein Dorf aus zehen Bauer-Höfen, die eine Feld-Mark aus 600 Morgen Aecker, mittler Gü-

te

te, 100 Morgen einſchürige Wieſen, 200 Morgen Hütung an Angern und Moräſten beſtehend, genieſſen. Der Dorfs-Herr ſey befugt, mit einer aus drey bis vier hundert Stück beſtehenden Schäferey die ganze Feldmark zu behüten.

Nach dieſer Vorausſetzung beſitzt jeder Antheilhaber 60 Morgen Acker, und 10 Morgen Wieſen. Er wird alſo, wenn er weder Frohn-Dienſte noch Vorſpann zu leiſten ſchuldig iſt, zu alljährlicher Beſtellung von 40 Morgen Acker zu 400 gevierte Ruthen gerechnet, wenigſtens vier Pferde, oder ſechs Ochſen nöthig haben. Dieſem Zug-Viehe muß er doch wohl den halben Heu-Vorrath widmen, folglich bleiben ihm nur fünf Morgen Wieſen übrig, wovon er zur Noth vier Kühen, und zwey Stück Zuwachs das Leben erhalten kan. Wie ſtark wird alſo in gewöhnlichen Jahren die Einnahme aus dieſer magern Wirthſchaft ſich belaufen? 40 Morgen mit allerhand Getreide-Arten zu beſäen, erfodert 80 Scheffel zur Ausſaat. Dieſe kan bey dem unzulänglichen Miſt-Vorrath höchſtens halb dreyfältige, halb vierfache Frucht ertragen, folglich beträgt die Erndte oder der Gewinnſt 280 Scheffel.

Davon werden abgezogen zur Saat	80 Schfl.	
Zum Unterhalt von ſechs Menſchen,	60 Schfl.	
Zu Futter und zum Mäſten,	10 Schfl.	
		150 Scheffel.
Folglich bleiben zum Verkauf		130 Scheffel.

Dieſe 130 Scheffel betragen an Gelde zu 1 fl. 30 kr. der Scheffel gerechnet - - - - -	195 fl.
Von der Küh-Vieh-Nutzung ſind zwey Stück zur Conſumtion des Bauren unentbehrlich, und zwey Stück mögen zu 12 fl. in Anſchlag kommen mit	24
Garten-Nutzung, Schweine- und Feder-Vieh-Nutzung bleiben zur Conſumtion des Bauren	
Folglich beträgt die einjährige Einnahme -	219 fl.

Aus-

Ausgabe.

An Geſinde-Lohn - -	22 fl.
Hirten-Lohn - - -	3
Für Salz, Gewürze, und Wagenzeug	12
Für Brenn- und Nutz-Holz - -	10
Die Reparatur der Gebäude, auch zu ungewöhnlichen Ausgaben - -	5
	52 fl.
Mithin bleibt reiner Ueberſchuß -	167 fl.

Von dieſen 167 fl. kan der Landes-Herr ſamt der Dorf-Obrigkeit mit gutem Gewiſſen nicht über Dreyßig vom Hundert im ſogenannten Ordinario, begehren, folglich beſtünden die herrſchaftliche Abgaben eines dergleichen Hofes in 50 fl. 6 kr.

Mithin blieben dem Bauren - -	116 fl. 54 kr.
	167 fl. —

wovon er ſich und die Seinigen kleiden, ausſteuren, begraben, Pfarrer und Schulmeiſter bezahlen, auch ſich zuweilen einmal luſtig machen ſoll; und alſo beſtünden die Abgaben, oder die Präſtanda dieſes Dorfes, oder dieſer zehn Unterthanen in 501. fl.

Wenn wir gegenwärtig das nemliche Dorf, als auseinander geſetzt betrachten, und zugleich annehmen, daß der Dorfs-Herr ſich die Schaf-Hütungs-Gerechtigkeit mit einem jährlichen Zins von funfzig Gulden habe abkaufen laſſen; daß die 200 Morgen Hütung mit den nöthigen Abzugs-Gräben verſehen, und in Wieſen verwandelt ſind; und daß folglich jeder Antheilhaber 60 Morgen Acker, 10 Morgen Wieſen, und 20 Morgen in Wieſen verwandelte Hütung beſitze, auch dieſe Grund-Stücke auſſer aller Gemeinheit nutze, mithin nach dieſem Leiſten meinen Nutzungs-Anſchlag einrichte:

So würde unſer Bauer dermalen 30 Morgen Wieſen genieſſen, die gar nicht behütet, wohl aber mit Aſche, mit Miſt, mit Miſt-Gauche fleißig gedünget, auch mit einer lebendigen

Hecke

Hecke eingefaßt ſind. Die ſolchergeſtalt behandelte Wieſen würden reichliches Heu für 8 Ochſen
12 Kühe,
6 Stück jung Vieh

also für 26 Stück Vieh, zugleich auch für 60 Schafe liefern.

Den Acker würden wir in fünf Schläge vertheilen, und davon drey mit allerhand Getreide, zwey aber mit ſchickliche Futter-Kräuter wechſelsweiſe beſtellen. Wir hätten alſo jährlich nur 36 Morgen zu beſäen, folglich zu 2 Scheffel den Morgen, 72 Scheffel Ausſaat nöthig. Dieſe Ausſaat würde bey nunmehro hinlänglichem Miſt, tüchtiger Arbeit und geſchickter Abwechslung mit den Früchten, zum allermindeſten fünfältige Frucht liefern, folglich 360 Scheffel ausmachen, wenn ich nun davon

Zur Saat - - -	72 Schfl.	
Zum Unterhalt von ſieben Menſchen,	70 Schfl.	
Zum Futter und Mäſten,	12 Schfl.	
mithin		154 Scheffel
abziehe, ſo bleiben zum Verkauf - -		206 Scheffel.

Dieſe zwey hundert und ſechs Scheffel betragen, eine Frucht-Art der andern zu Hülfe gerechnet, zu 1 fl. 30 kr.	309 fl.
Zwey Kühe mögen gleichfalls zur Conſumtion paſſiren, 10 Stück aber zu 20 fl. zum Anſchlag kommen, mit - - -	200 fl.
Für 60 Schafe die Nutzung zu 1 fl. - -	60 fl.
Folglich beträgt die einjährige Einnahme	569 fl.

Ausgabe.

An Geſinde-Lohn - -	32 fl.
Für Salz, Gewürze und Wagenzeug	24
An Gebäude-Reparatur, Unglücks-Fälle und unvermuthete Ausgaben	26
	82 fl.

Transport - -		82 fl.
Für Brenn- und Nutz-Holz -	6 fl.	
An Schaf-Hütungs-Zins - -	5	
		93 fl.
Mithin bleibt reiner Ueberſchuß -		476 fl.
Hievon die herrſchaftl. und Landes-Abgaben ebenfalls zu 30. pro Cent. mit	142 fl. 48 kr.	
Mithin blieben zu des Bauren Diſpoſition	333 fl. 12 kr.	
		476 fl.

§. 226.

Auch deſſen Folgen gezeiget.

Aus Gegeneinanderhaltung dieſer beyden Nutzungs-Arten iſt erſichtlich: 1) Daß der Bauer ſo nach der alten Leyer, kaum 50fl. 6 kr. an herrſchaftlichen Gefällen übernehmen, und für ſich nur 116 fl. 54kr. erobern können, nunmehro nach den nemlichen Grundſätzen, und zwar mit aller Bequemlichkeit 142fl. 48kr. präſtiren, für ſich aber 333fl. 12 kr. übrig haben werde; und daß folglich das ganze Dorf, oder die zehen Bauren, die bisher 501 fl. entrichtet, künftig 1424fl. oder faſt dreymal ſo viel, und zwar mit wenigerer Beſchwerlichkeit entrichten können. 2) Daß beſagtes Dorf, welches den Handelsleuten und Handwerkern jährlich kaum 500fl. zu löſen gegeben haben kan, nunmehro 1500 fl. nach den Städten tragen werde. 3) Daß durch Aufhebung der Schaf-Hütungs-Gerechtigkeit, der Guts-Herr einen beſtändigen Zins von 50 fl. erbeutet, auch deßwegen kein Schaf weniger halten, ſondern auf eigenen Grundſtücken Rath ſchaffen werde, das Publicum aber durch die veränderte Viehzucht in dieſem Dorfe allein, 600 Stück Schafe, und 100 Stück Rindvieh gewonnen, auch einen ſtärkeren Frucht-Vorrath von 780 Scheffeln erhalten habe. 4) Daß der Bauer, durch die Einfaſſung ſeines Ackers und ſeiner Wieſen, mit lebendigen Hecken, ſeine Brennholz-

Aus-

Ausgabe, mit 4 fl. folglich das ganze Dorf mit 40 fl. vermindert, und dem Publico wohl ein hundert Klaftern ſonſt aus den Wäldern, bald gekauftes, bald geſtohlenes Holz erſparet habe.

§. 227.

Beſchluß.

Wir haben bey dieſen Zergliederungen keine andere Abſicht gehabt, als durch ein kleines Muſter, die großen Vortheile der veränderten Nutzungs-Art recht faßlich zu machen: Wir ſind folglich weit entfernt, das hier in Aecker und Wieſen angenommene Verhältniß, als den einzigen richtigen Maaßſtab anzupreiſen; veränderte Umſtände und Vorfälle müſſen nothwendig veränderte Einrichtungen veranlaſſen. Jedoch kan man als einen Grundſatz annehmen, daß alle Dörfer, alle herrrſchaftliche Höfe, ja alle Landwirthſchaften, bey denen die Gemeinheiten und die Braach-Schläge verbannet ſind, bey denen ferner das Verhältniß der Aecker und Wieſen, gegen den Viehſtand dergeſtalt proportionirt iſt, daß ſämtliche Aecker, um das andere, längſt um das dritte Jahr, mit fettem und gehörig angewendetem Dung hinlänglich verſehen werden können, durch die Bank und folglich ohne alle Ausnahme, den bisherigen Ertrag, mithin auch die bisherigen Einkünfte verdoppeln werden.

So erſcheine dann bald glücklicher Zeitpunct, verdopple die Menſchen, das Vieh, die Feld-Früchte und Landes-Einkünfte! Laß meinen gerechten Eifer für die Auseinanderſetzungen und meine Bemühungen zu Verbeſſerung des Cameral-Weſens überhaupt, eben ſo überflüßig werden, als es des großen Bayle Abhandlung von den Cometen wurde, ſobald der fürchterliche Schwanz dieſes Geſtirns ſeines Ranges entſetzet, und aus der Zahl der Verkündiger unglücklicher Begebenheiten verſtoßen worden iſt!

Viertes Capitel.

Von den glücklichen Folgen der Auseinanderſetzungen, aus dem Geſichtspunkte des Cameraliſten betrachtet.

§. 228.

Wie der Cameraliſt dieſe Vortheile betrachtet, und nutzet.

Der Cameraliſt, dem die Kunſt, aus allen Dingen und Begebenheiten, Annehmlichkeiten und Nutzen zu ſchöpfen, bekannt ſeyn muß, ſiehet in dem Auseinanderſetzungs-Werke ein weit gröſeres Feld von Vortheilen vor ſich. Er, der das Ganze mit Adlers-Augen überſiehet, und in eine wohlgeordnete Kette bringet, erblicket unermeßliche Vortheile, die ſich über alle Blut-Gefäße ergießen, ja in die Haarröhrgen des Staats-Cörpers dringen, auch deren Verſtopfungen heben, ſobald den Vorurtheilen in der Landwirthſchaft entſaget wird; ja ſobald man es nach dem Ausſpruch des großen Sülly zur Staats-Maxime macht, daß alles in einem Staate blühe, in welchem der Ackerbau im Flor iſt. Laßt uns dieſen Grundſatz ein wenig zergliedern; laßt uns deſſen Richtigkeit durch ein ganz einfaches Beyſpiel auſſer Zweifel ſetzen.

§. 229.

Wird durch ein Beyſpiel erläutert.

Ich lege ein mir bekanntes kleines Fürſtenthum zum Grunde, in welchem der Bauer arm, und der Burger höchſt elend iſt; die Armuth des Bauren liegt in dem Beſitz zu vieler Grundſtücke, die er weder gehörig düngen, noch tüchtig bearbeiten kan, und wovon er gleichwol ſtarke Abgaben, die nach der Menge des Ackers proportionirt ſind, entrichten, und mit fremdem Viehe die magre Hütung theilen muß: Aus dieſer Mißgeſtalt des Feldbaues entſtehet das Elend der Städte. Der Bauer kan weder Wein, noch Bier, noch Brantewein, noch Fleiſch, noch Schuh, noch Kleider kaufen; er trinkt Waſſer, und verfertiget ſich ſo wie Adam, ſeine Kleidungs-

Stücke ſelber. Er kauft und verkauft alſo nicht, bringt folglich dem Staate nichts ein, und zwingt den Handwerksmann, den Handelsmann, den Bierbrauer, den Schlachter, die für ihn insgeſamt unnütze ſind, Hungers zu ſterben, oder um Taglohn zu arbeiten, oder das Land zu verlaſſen.

Daher die Menge liederlicher Burſche, elender Menſchen, und ungeſchickter Handwerker in den Städten; daher das häufige Auswandern nach andern Himmels-Gegenden; daher das unvernünftige Raiſonnement der halben Staats-Klugen, die da behaupten, daß nur der Abſchaum von Menſchen auswandern, die Guten aber zurück blieben, ja daß die Auswanderungen nach Rußland, nach America, und GOtt weiß wohin, den Wirkungen einer Purganz ähnlich wären, durch welche ſich Deutſchland von ſcharfen Säften, oder von unnützen Menſchen befreyete. Weiſe Regenten belachen unſere Thorheiten, nehmen unſere Auswürfe mit offnen Armen auf, und verſtehen die Kunſt, Deutſchlands ſcharfe Säfte zu verſüſſen, und zu ihrem groſſen Nutzen anzuwenden.

§. 230.

Das Raiſonnement fortgeſetzt.

Was kan bey dergleichen traurigen Umſtänden wohl natürlicheres und vernünftigeres geſchehen, als die entdeckte Quelle des Uebels ſchleunigſt zu verſtopfen, den Bauren-Stand zu vermehren, und begütert zu machen; damit ſelbiger Getreide und Vieh verkauſe, dagegen Bier, Schuhe, Kleider, Haus-Geräthe u. ſ. w. einkaufe, mithin den Stadtmann leben machen, und das Geld in Umlauf bringe? Und was kan zu dieſem Endzwecke ſchicklicher ſeyn, als die Auseinanderſetzung aus der Gemeinheit, und verbeſſerte Nutzungs-Art der Grund-Stücke? Wenn ein Bauer 60 Morgen Acker, und 10 Morgen Wieſen beſitzet, auch davon höchſtens zehen Stück Vieh ernähret, ſo hat er nach der alten Leyer jährlich 40 Morgen, und in jedem Felde 20 Morgen zu beackern. Dieſe 20 Morgen ſoll er nach den Regeln der Landwirthſchaft düngen, ſein magrer Viehſtand aber will kaum für fünf Morgen Miſt verſchaffen, folglich muß er 15 Morgen mit geringen Früchten ohngedüngt beſtellen; folglich verliert er im Werth, und in

der Menge der Frucht; folglich wird der Acker ſamt dem Bauer alle Jahr hungeriger und elender. Verſchaffet dieſem Bauer die Mittel, ſeinen Viehſtand verbeſſern, und die ganze 20 Morgen düngen zu können, ſo wird er euch nach (§. 225.) dreyfache Abgaben entrichten, und gleichwohl dreymahl ſo viel Einkünfte als jetzo haben. Er wird folglich dreymal ſo ſtarken Aufwand machen, und damit den in Ohnmacht verſunkenen Stadt-Mann wieder erquicken. Dieſer Stadt-Mann wird in dem nemlichen Verhältniß ſeine Ausgaben vermehren, und durch die vermehrte Ausgabe eure Einnahme an Umgeldern, Zoll, an Acciſe, an Gewerb-Steuer, oder unter was für Nahmen ihr ihn ſonſt ſchröpfen wollet, vermehren.

§. 231.

Und mit einem Beyſpiel beſchloſſen.

Laßt uns in einem Fürſtenthum hundert Dörfer annehmen, die dem (§. 224. und 225.) beſchriebenen in Abſicht auf alle Umſtände gleich ſind, ſo würdet ihr nach der angeprieſenen verbeſſerten Einrichtung die herrſchaftliche Einkünfte oder Abgaben um 923 fl. folglich in hundert Dörfern um 92300 fl. die Einkünfte der Bauren aber in jedem Dorfe um 2163 fl. folglich in hundert Dörfern um zweymal hundert, ſechszehen tauſend drey hundert Gulden vermehren, und von beyden Summen wohl ein paar mahl hundert tauſend Gulden alljährlich in die Circulation bringen. Ihr hättet ferner in jedem Dorfe den Schaf-Viehſtand um 600 Stück alſo in hundert Dörfern um ſechszig tauſend Schafe; den Rind-Viehſtand in jedem Dorfe um 140 Stück, alſo in hundert Dörfern um vierzehen tauſend Stück verſtärcket, den Getreide-Bau aber in jedem Dorfe um 780 Scheffel, alſo in hundert Dörfern, um acht und ſiebenzig tauſend Scheffel vermehret. Mit dieſem Getreide würdet ihr ſieben tauſend, acht hundert Menſchen mehr ernähren; das in den Umlauf gebrachte Geld, die viele Wolle, die Thier-Häute, das Fleiſch, die Butter und Käſe würden eure Handwerker, Fabricanten und Manufacturiſten ernähren, vermehren und bereichern; von dieſen Reichthümern würde der gerechte Theil in die herrſchaftliche Caſſen fallen, und ſo würde dann der verbeſſerte Feldbau alles verbeſſern,

und glücklich machen, ſo würde der Schäfer, wie der Fürſt von Jahr zu Jahr reicher und zufriedener werden.

§. 232.

Solches auch aus einem andern Geſichtspunct betrachtet.

Noch kan ich dieſe ſchöne Perſpective nicht verlaſſen, ohne einen kleinen Eingriff in das der Bevölkerung eigentlich gewidmete Hauptſtück zu thun. In unſerem Exempel haben wir einem Bauren zu 60 Morgen Acker und 30 Morgen Wieſen, jeden Morgen zu 400 gevierdte Ruthen berechnet. Wie aber würde die Rechnung ausfallen, wenn es dem Landes-Herrn gefiele, einen Bauren-Hof in zwey dergleichen zu verwandeln, und ſtatt der bisherigen hundert Dörfern und tauſend Bauren, zwey hundert Dörfer, und zwey tauſend Bauren haben zu wollen?

Daß eine Bauren-Wirthſchaft mit 30 dergleichen Morgen Acker und 15 Morgen Wieſen ſehr gut beſtehen, und verhältnißmäßig, noch mehr als vom doppelten gewinnen könne, daran wird kein ächter Cameraliſt zweifeln. Wenn wir alſo tauſend neue Bauren anſetzen, ſo erleichtern wir die Auseinanderſetzung, indem die nächſte Felder in breiteren Stücken dem alten, und die entfernteſten dem neuen Dorfe zugebilliget werden können, und wir gewinnen tauſend Bauren, oder die Familie zu fünf Menſchen gerechnet, fünf tauſend Menſchen. Dieſe Menſchen verſchaffen den Stadt-Leuten einen neuen Zuwachs an Arbeit und Verdienſt, und bringen der herrſchaftlichen Caſſe durch verſchiedene unmerkliche Wege, ein jährliches Opfer der Dankbarkeit, von wenigſtens dreyßig tauſend Gulden, eine Summe, welche die deutſche Fürſten doch nicht leicht zu verachten pflegen. Wo aber wird man fragen, gedenket ihr dieſe Menſchen herzunehmen, da man dermalen Mühe hat, die vorhandene Höfe zu beſetzen? Das weiß ich ſelbſt noch nicht, vielleicht aber werde ich mehr wiſſen, wenn die Abhandlung von der Bevölkerung, in unſerem Lehr-Gebäude die Ordnung treffen wird.

§. 233

§. 233.

Und die Abhandlung geſchloſſen.

Ich ſtelle mir recht lebhaft, und mit einem ſchalkhaften Vergnügen, die langen Geſichter vor, die der Cameraliſt nach der Mode und der gewöhnliche Landwirth, (wenn dieſe Herren anders mich jemals des Leſens würdig finden ſollten,) machen, und wie ſie mich ſamt meinen Ausrechnungen des Satans Engel übergeben werden. Da ich feſt entſchloſſen bin, nicht böſe zu werden, ſo zähle ich ſie im voraus von aller Genugthuung los, wenn ſie mich für einen Ketzer in der Landwirthſchaft, für einen unwiſſenden und aberwitzigen Schwätzer ausſchreyen; doch will ich, um ihnen ein verdrießliches Gallen-Fieber zu erſparen, hiermit öffentlich bekennen, daß ich ſelbſt viel Schwürigkeiten bey der beabſichteten ſehr nützlichen Auseinanderſetzung der Grund-Stücke vorausſehe; daß ich ſehr wohl weiß, wie man nicht alles über einen Leiſten ſchlagen könne. Daß ich die Menſchen, beſonders die Landwirthe überhaupt, und die Bauren insbeſondere, auf meine Unkoſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und mir mit dem Auseinanderſetzungs-Geſchäfte, die Finger bereits verbrannt habe; daß ich mich folglich ſehr hüten werde, dieſe Sache auf die leichte Achſel zu nehmen, und allen Kranken einerley Arzeney-Mittel vorzuſchlagen. Ich halte zwar, und wie ich glaube, mit Grund die Auseinanderſetzung aus der Gemeinheit, und daraus flieſſende Aufhebung der Braachen und der Wüſteneyen für das gröſte Glück, ſo Deutſchland begegnen, ja für das gröſte Geſchenk, und für die gröſte Wohlthat, ſo die Väter des Vaterlandes dem Vaterlande und deſſen ſämtlichen Gliedern gewähren können: Ich halte es aber zugleich für eine kützliche und Zeit erfordernde Sache, die ſehr wohl verdauet, ſehr weißlich angeordnet, ſehr klüglich veranſtaltet, und ſehr ſtandhaft ausgeführt werden müſſe. Jedoch ſind die Schwürigkeiten, ſo dem heilſamen Auseinanderſetzungs-Weſen im Wege ſtehen, ſowohl der Natur als den Graden nach unendlich verſchieden: Um alſo Allen allerley, oder um vielen nützlich zu werden, ſetze ich drey verſchiedene Haupt-Fälle voraus, von welchen alle übrige nur in geringer Entfernung verſchieden ſeyn, folglich unter ein oder die andern Claſſe gehören können.

Der

Der erſte, und den mindeſten Hinderniſſen ausgeſetzte Fall wird ſeyn, wenn die Provinz einem ſouverainen Herrn gehöret, der weder mit der Geiſtlichkeit etwas zu theilen, noch ſich nach dem Eigenſinn der Land-Stände zu bequemen nöthig hat, und bey dem alſo die Wohlfahrt des Landes das höchſte Geſetz iſt.

Der andere, weit beſchwerlichere Fall wird ſeyn, wenn geiſtliche Orden viele zeitliche Güter in einer Provinz beſitzen, und die Abgaben der Unterthanen auf keinem ſichern und den Umſtänden genau angemeſſenem Fuß ſtehen.

Der dritte noch beſchwerlichere und vielleicht unüberwindliche Fall, wird jener ſeyn, wo die Herrſchaften ſelbſt zerſtreut und vermiſcht ſind, auch Einer in des Andern Gerichtsbarkeit mancherley Gerechtſame und Einkünfte beſitzet.

Dieſe drey Hauptarten von Schwierigkeiten, ſind den algebraiſchen Aufgaben ähnlich, deren jede eine beſondere Auflöſung erfodert; ich will daher auch einer jeden ein beſonderes Capitel widmen, und mir in voraus nachſehende Richter erbitten, wenn ich in dieſer neuen und holprichten Laufbahn zuweilen ſtolpern, oder wohl gar gewiſſe Irthümer angreifen ſolte, die in dem Beſitz ſind ungeſtraft erſcheinen und der Vernunft Trotz bieten zu dürfen.

Fünftes Capitel.

Von Auseinanderſetzungs-Vorſchlägen in Provinzen, in denen die Wohlfart des Landes das Geſetz iſt, dem niemand widerſtreben darf.

§. 234.

Endzweck dieſer Abhandlung.

Vielleicht können verſchiedene Provinzen auf die Rubrike dieſes Capitels Anſpruch machen, da ich aber unter ihnen die Churmark Brandenburg am beſten kenne, ſo iſt auch dieſes die wahre und einzige Urſach, warum ich ſelbige zum Muſter,

oder zum Vorwurf meiner Betrachtungen erwählet habe. Ich werde mich ſehr hüten, in einem Lande, wo das verſtändige Publicum die glückliche Folgen der Auseinanderſetzungen ſchon kennet, deren Vortheile zu zeigen; ſondern werde blos bemühet ſeyn, über die kürzeſten, ſicherſten, billigſten und einträglichſten Mittel, die zu Erreichung dieſes groſen Endzwecks führen, mich nach dem Maaße meiner Einſichten zu erklären, ohne jemand meine unvorgreifliche Meinung aufdringen, oder einen ungebetenen Rathgeber machen zu wollen.

§. 235.

Gegenſtände der Unterſuchung.

Die Gegend, in welcher mit dem Auseinanderſetzungs-Geſchäfte der vortheilhafteſte Anfang zu machen, beſtimmen; die Veranſtaltungen, ſo dieſes Geſchäfte erfodert, bezeichnen; die Mittel, ſo zu einer glücklichen und ſämtlichen Antheilhabern nützlichen Ausführung leiten, anweiſen; ſind, wie ich glaube, die drey weſentlichſte und betrachtungswürdigſte Gegenſtände dieſes ſo wichtigen, als gemeinnützigen Verbeſſerungs-Mittels.

§. 236.

Wo mit derſelben anzufangen.

Eine Sache, die ſamt ihrem Gebrauch, Nutzen und Folgen vielen Menſchen bekannt und annehmlich gemacht werden ſoll, wird man nicht in einem finſtern Winkel veranſtalten, noch da anfangen wollen, wo uns die mehreſte Beſchwerlichkeiten erwarten; man wird vielmehr einen Schauplatz erwählen, der von vielen überſehen werden, und die erwünſchteſte auch geſchwindeſte Wirkung hoffen laſſen kan.

Dieſe Eigenſchaften hat meines Dafürhaltens, der Ruppiniſche Creis; von der Provinz, der Uckermark und dem Havellande umgeben, liegt er, um mich ſo auszudrücken, faſt im Herzen des Landes. Er hat im Ganzen betrachtet, einen milden, fruchtbaren, warmen und allen Arten von Futter-Kräutern angenehmen Boden: Er hat mehrentheils Mangel an natürlichen Wieſen, dagegen große Hütungs-Plätze, die zu Wieſen tauglich ſind: Er enthält einen mehr zahlreichen als

ſtark begüterten Adel, der patriotiſch geſinnet, gelehrig und fleißig iſt; einen Adel, der nebſt dem Landrath des Creiſes, dem würdigen Herrn von Rohr, die Erreichung der Abſichten erleichtern, und daher die glückliche Folgen der Auseinanderſetzung bald zu ſchmecken, und begüterter zu werden wohl verdienen wird. Die Hauptſtadt des Creiſes, das ſo wohl gelegene Ruppin, deſſen Haupt-Nahrung Bier-Brauen und Ackerbau iſt, deſſen Einwohner wohlhabend und gelehrig ſind, hat zum erſten Beyſpiel vorzügliches Geſchick; die Bauren des Creiſes haben faſt überall zu viel Aecker und zu wenig Wieſen, ſind folglich einer Verbeſſerung ſehr bedürftig. Urſachen genug, um den Ruppiniſchen Creis vorzüglich zum Kampf-Platz zu erwählen, und daſelbſt die Bande der Vorurtheile am erſten zu zerbrechen. Iſt allda ein glücklicher Anfang gemacht, hat Vernunft und Erfahrung daſelbſt über ſo alte als abgeſchmackte Gewohnheiten geſieget, ſo wird es in den benachbarten Creiſen weit leichter gehen. Cremmen, Nauen, Zedenik, Kyriz, Wittſtock, werden kaum erwarten können, bis die Auseinanderſetzungs-Commiſſion ihre Grenzen betritt, und ſie reich zu werden lehre. Das geſegnete Amt Badingen, und in ſelbigem das große königliche Vorwerk Oſtern, welches die Gemeinheiten nicht kennet, und keinen andern Fehler hat, als daß es zu groß iſt, wird bald eine andere Geſtalt gewinnen; die Beſtimmung der entfernteſten Aecker, wird keine andere, als die Anlage zu neuen Dörfern ſeyn, und der Ueberreſt wird noch immer ſo viel Pacht, als jetzo das Ganze ertragen können.

§. 237.

Wie der Operations-Plan zu machen, und wer die Operateurs ſeyn ſollen.

Wenn der Ort zum Angrif richtig beſtimmet iſt; ſo muß der Operations-Plan eine ſolche Geſtalt erhalten, daß man allen unverſehenen Zufällen glücklich ausweichen, mit verſicherten Schritten langſam avanciren, das Vorurtheil immer mehr in die Enge treiben, und endlich es aus ſeinen letzten Verſchanzungen heraus zu jagen verſichert ſeyn kan.

Die Operateurs würden ohne Maaßgebung, der Haupt-Commiſſarius, der Land-Rath des Creiſes, und ein der Rechten kundiger Rath ſeyn. Dieſe drey Männer würden den Cörper, jedoch der erſte eigentlich die Seele, der mit hinlänglicher Vollmacht verſehen, und blos vom Souverain oder deſſen Stelle vertretende Miniſter abhangenden Commiſſion ausmachen, deren Beyſtände etwa ein Dutzend fleißige und geſchickte Landmeſſer, nebſt ein paar noch geſchicktern Aufſehern und Verbeſſerern der Landmeſſer ſeyn könnten.

§. 238.

Abſichten der Operation.

Die Abſichten der Operation, oder der Auseinanderſetzung, können keine andere ſeyn, als: a) Die Menge und Güte der Grundſtücke überhaupt, und die ſo ein jeder insbeſondere beſitzet, genau zu wiſſen, und die landesherrliche Gefälle darnach zu proportioniren: b) Denen natürlichen Mängeln des Erdreichs abzuhelfen: c) Die zerſtreut liegende Grundſtücke zuſammen zu ziehen, und einem jeden Antheilhaber das Seinige bey einander anzuweiſen, um es mit Ausſchluß aller Andern nach Gefallen zu nutzen: d) Die Vertauſch- und Auseinanderſetzungen ſo zu veranſtalten, daß niemand, am wenigſten der Arme, dabey Schaden leide, ſondern jedermann dadurch gewinne: e) Den Ueberfluß der Grundſtücke zu neuen Anlagen, oder zu mehrerer Bevölkerung des Landes geſchickt anzuwenden.

§. 239.

Wie ſolche zu erreichen.

Sollen jene Abſichten wirklich, und zwar ganz erreicht werden; ſo iſt mit der General- und Special-Vermeſſung der Grundſtücke anzufangen, mit der Beſichtigung und Schatzung fortzufahren, und mit der wirklichen Vertheilung auch Begrenzung der Grundſtücke, Anweiſung zur beßeren Cultur, und ohnunterbrochener Aufmerkſamkeit auf die genaue Befolgung das Werk zu beſchlieſſen. Der Haupt-Acteur, oder der erſte Commiſſarius ſpielt dabey allezeit eine kützliche Rolle, und kan ſie niemals glücklich endigen, wenn er nicht ein Mann von Genie (§. 32.) iſt, wenn er ſein Handwerck nicht nach (§. 20-29.)

aus

aus dem Grunde verſtehet; wenn er nicht nach der Sprache der Bibel, liſtig wie eine Schlange, und ohne Falſch wie eine Taube iſt; wenn er nicht nach (§. 199.) weiß, daß der Eigennutz der groſſe Zauberer ſey, der in unſerm Angeſichte die Geſtalt aller Gegenſtände verändert; wenn er nicht weiß, daß das Gefühl, die Liebe zum Vergnügen und den Haß des Schmerzens erzeuget, und dieſes Univerſal-Mittel, um die Menſchen nach ſeinen Abſichten zu lenken, glücklich anzuwenden. Und dennoch muß er ſich bey allen dieſen Erkänntniſſen und Geſchicklichkeiten gefaßt halten, das Opfer des Neides und der Bosheit zu werden. Er mag immerhin mit großen Einſichten die Redlichkeit gegen das Publicum verbinden; er mag immerhin das Vertrauen des Monarchen beſitzen, ſo wird es gleichwol ein ſeltenes Glück ſeyn, wenn er den vergifteten Pfeilen der Bosheit entgehet. Es iſt Verbrechens genug, anders zu denken und anders zu reden, als der gemeine Haufen. Die Unwiſſenheit, welche ſeltene Perſonen nicht leiden kan, verwandelt ſich in Eiferſucht; fehlet es ihr an wahrhaften Beſchuldigungen, ſo erfindet ſie welche, und erreichet über kurz oder lang ihren Zweck.

§. 240.

Und zwar durch geſchickt angeordnete Vermeſſungen.

Die erſte, oder die Vor-Arbeit beſtehet alſo in der Vermeſſung. Die Grundſtücke werden zuerſt überhaupt, und eines jeden Antheilhabers Portion beſonders vermeſſen; und dabey darf man ſich weder auf den Fleiß noch auf die Geſchicklichkeit, noch auf die Treue der gewöhnlichen Feldmeſſer ſo ſchlechterdings verlaſſen, darum habe ich geſchickte Vermeſſungs-Aufſeher zu beſtellen angerathen, und darum muß der Principal-Commiſſarius die Inſtructiones für die Aufſeher und Feldmeſſer zu verfertigen, und die Tüchtigkeit ihrer Arbeit zu beurtheilen verſtehen.

Wenn die Hof- und Dorf-Stellen, dann ſämtliche Grundſtücke einer Feldmark, ſie beſtehen worinn ſie wollen, überhaupt und insbeſondere genau vermeſſen ſind, ſo wird der Vermeſſungs-Aufſeher die Vermeſſungs-Charten und Regiſter in Ordnung bringen, den Zuſtand der Feldmark genau be-

beſchreiben, zugleich anzeigen, wie die Land-Straßen und Wege zur Bequemlichkeit der Reiſenden, und Erſparung des Terrains am geſchickteſten abzukürzen, was für Gräben und Brücken zu Ableitung des überflüßigen, oder was für Anſtalten zu Herbeyſchaffung des fehlenden Waſſers zu machen ſind, auch was eines oder das andere für Koſten erfodert, ob Marmor- oder Stein-Brüche, Torf, Steinkohlen, Erzte u. ſ. w. auf der Feldmark zu finden, oder zu vermuthen; was für verſchiedene Abgaben und Laſten die Dorfs-Einwohner zu präſtiren haben, ob ſie auf fremden Feldern, oder ein Fremder auf ihrer Feldmark das Hütungs-Recht ausübe.

§. 241.

Durch die gründliche Einſicht der Commißion.

Dieſe umſtändliche Beſchreibung nebſt Charte und Regiſter übergiebt der Aufſeher der Commißion, die ſich nunmehro an Ort und Stelle verfüget, ſämtliche Grundſtücke mit Zuziehung des Aufſehers, des Landmeſſers und der Dorf-Aelteſten in Augenſchein nimmt, und dieſen Augenſchein mit der Vermeſſungs-Charte, und des Aufſehers Beſchreibungen übereinſtimmend zu machen, und in allem auf den wahren Grund zu kommen, bemühet iſt.

§. 242.

Durch die Schätzung.

Nunmehro würde ich durch vereidete Sach-Verſtändige jedes Haus, jeden Hof, jedes Acker-ſtück, jede Wieſe u. ſ. w. unpartheyiſch, und ohne auf die Abgaben einige Rückſicht zu nehmen, taxiren oder ſchätzen, die Hütung aber ungeſchätzt laſſen, weil es nicht gewöhnlich iſt, daß von der Hütung Steuer, oder andere Abgaben entrichtet, ſondern ſolche nur als ein Mittel angeſehen wird, das Vieh zu erhalten, und ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, die Abgaben leiſten zu können; und weil ich dieſes Mittel zu jenem Endzweck nicht mehr nöthig habe, ſobald die Gemeinheit aufgehoben, und Futter-Kräuter gepflanzet worden. Ich erkläre alſo jedoch nur auf einen Augenblick das Hütungs-Revier für frey, oder betrachte es nach der gelehrten Sprache, als res nullius, und gedenke damit Wunder zu thun.

§. 243.

§. 243.

Durch die wirkliche Eintheilung.

Dermalen kennet alſo die Commißion die Feldmark nach allen ihren Umſtänden, die Menge, die Güte der Grundſtücke, den Werth an Gelde, die Verbeſſerungs-Mittel des Dorfes, die Abgaben der Einwohner, ſamt ihren Gerechtſamen, dieſes alles iſt ihr bekannt. Sie wird alſo mit dieſen Hülfs-Mitteln verſehen, überlegen, und zu beurtheilen wiſſen, wie die Vertheilung am vortheilhafteſten, ohne jemand an ſeiner Gerechtſame zu benachtheiligen, geſchehen könne. Der Brandenburgiſche Patriot, deſſen Schrift ich (§. 209.) erwehnet, und der mehr als gemeine Einſichten in dem öconomiſchen Fache verräth, giebt zu Vertheilung der Grundſtücke Mittel an Handen, die mit Schwürigkeit verknüpft zu ſeyn ſcheinen: Er will z. E. die zu Gelde angeſchlagene Grundſtücke, als einen Entſchädigungs-Fond angeſehen wiſſen, und verlanget, daß der ſo Grundſtücke in höherem Werth erhalten, dem ſo ein geringeres Looß zu Theil worden, entſchädigen, und ein dieſer Verſchiedenheit angemeſſenes gröſſeres Beytrags-Quantum zu den Steuren, Frohnen, u. ſ. w. hergeben ſolle. Hierinn allein, und zwar recht ungern, muß ich ihm meinen Beyfall verſagen; weil die Ausübung ſothanes Vorſchlags der Commißion unendliche Mühe machen, und noch überdem unbillig ſeyn würde; zumalen nur gar zu oft der geringe Acker, mehr ſeiner Entfernung von den Wohnungen, als ſeiner natürlichen Beſchaffenheit wegen, in die ſchlechteſte Claſſe kömmt, und der entfernte Acker zuweilen noch ergiebiger als der nahe ſeyn würde, wenn beyde einerley Pflege erhielten, oder erhalten könnten. Da nun nach der Auseinanderſetzung die Sachen ihre Geſtalt verändern, und der geringe Acker bey vernünftigen Maaßregeln dem beſſern bald gleich kommen wird, ſo wäre der Antheilhaber, ſo wegen erhaltener beſſeren Grundſtücke einen Theil der Laſten ſeines Nachbaren übernehmen müſſen, zuverläßig überladen, oder wenn man will, übervortheilet. Ich will daher einen mir billiger ſcheinenden, und in der Ausführung ganz bequemen Vorſchlag wagen, auch um deſto verſtändlicher zu werden, ſolchen durch ein ziemlich verworrenes Beyſpiel erläutern.

§. 244.

§. 244.

Ein Erläuterungs-Beyſpiel.

Ich nehme ein Dorf an, in welchem ein adelicher Hof, oder ein herrſchaftliches Vorwerk 6 Bauren, 6 Coſſäthen, oder Halb-Bauren, 6 Häußler, oder Leute, die nichts als Haus und Garten haben, vorhanden ſind. Der Hof oder das Vorwerk hat die Hütungs-Gerechtigkeit mit den Unterthanen gemeinſchaftlich, auſſer daß letztere keine Schafe halten dürfen.

Dieſes Dorf mag zu 180 gevierten Ruthen gerechnet an Aeckern - - -	1200 Morgen
An Wieſen - - - -	200 Morgen
An Hütung und Koppeln - - -	200 Morgen
An Waldungen - - - -	100 Morgen
in Summa	1700 Morgen

beſitzen, und dem Hof mag von allen dieſen Grundſtücken die Hälfte gehören, ſo würde der Hof

an Aeckern	600 Morgen
An Wieſen - - - - -	100 Morgen
An Hütung - - - - -	100 Morgen
An Waldung - - - - -	50 Morgen
alſo	850 Morgen

bey der Auseinanderſetzung begehren können.

Die ſechs Bauren beſäſſen an Aeckern jeder 90 Morgen, alſo - - - -	540 Morgen
Die 6 Coſſäthen, jeder 10 Morgen	60 Morgen
	600 Morgen
An Wieſen jeder Bauer 12 Morgen, alſo	72 Morgen
Jeder Coſſäthe $4\frac{1}{2}$ Morgen, alſo	27 Morgen
Dem Hirten zu Ausfütterung der Stamm-Rinder - - - - - -	1 Morgen
	100 Morgen

Hütung und Wald wären gemeinſchaftlich.

Nach der Schatzung wären

200 Morgen Acker zu - -	30 fl.
400 Morgen dergleichen zu -	24 fl.
200 Morgen zu - -	18 fl.
400 Morgen zu - -	12 fl.

40 Mor-

40 Morgen Wieſen zu	60 fl.
40 Morgen zu	50 fl.
40 Morgen zu	40 fl.
80 Morgen zu	30 fl.

taxiret.

Die Lage der Grundſtücke, und das Beſte der Unterthanen erlaube keine andere Eintheilung, als dem adelichen Hofe die Hälfte der Grundſtücke nahe beym Hofe, und die andere Hälfte in der weitſten Entfernung von den Wohnungen, anzuweiſen. Bisher hatte der adeliche Hof

100 Morgen Acker zu 30 fl. alſo für	3000 fl.
300 Morgen - zu 24 fl.	7200 fl.
200 Morgen - zu 18 fl.	3600 fl.
20 Morgen Wieſen zu 60 fl.	1200 fl.
40 Morgen zu 50 fl.	2000 fl.
40 Morgen zu 30 fl.	1200 fl.
alſo für	18200 fl

Grundſtücke beſeſſen.

Nach der neuen Eintheilung

aber bekommen

50 Morgen Acker zu 30 fl.	1500 fl.
200 Morgen zu 24 fl.	4800 fl.
50 Morgen zu 18 fl.	900 fl.
300 Morgen zu 12 fl.	3600 fl.
An Wieſen	
20 Morgen zu 60 fl.	1200 fl.
30 Morgen zu 50 fl.	1500 fl.
50 Morgen zu 30 fl.	1500 fl.
	15000 fl.
Alſo hätte der adeliche Hof am innerlichen Werth verlohren	3200 fl.
Für die Schafs-Hütungs-Gerechtigkeit auf dem Bauren-Felde verlangt er	600 fl.

macht folglich eine Forderung von 3800 fl. Wie ſoll, und wie kan die bezahlt werden? Den Bauren mehr Frohnen

und andere Laſten deswegen auflegen, und den Edelmann dadurch entſchädigen, würde hart, und manchem Guths-Beſitzer nicht einmal anſtändig ſeyn, zumalen wenn er das elende Hülfs-Mittel der Frohn-Dienſte kennet; alſo bedürfen wir eines andern Mittels, und nehmen unſere Zuflucht zu ſo vernünftigen als eindringenden Vorſtellungen, und zu dem geretteten Hütungs-Reviere.

§. 245.

Wird auf den adelichen Hof,

Erwege Freund, würde ich den Junker anreden, daß die dir gehörige, bisher zerſtreut geweſene Grundſtücke dermalen in zwey gleich groſſe Stücke zuſammen gezogen ſind; daß du folglich das Deinige beſſer in Aufſicht haben, und deine Leute viele Zeit erſparen können, die ſie mit dem hin- und wieder laufen, zumalen in der Erndte-Zeit, verſchwenden müſſen; daß du die Scheide-Furchen und Wende-Fahren, die etwas beträchtliches ausmachen, erſpahren, deine Grundſtücke mit einer lebendigen Hecke einfaſſen, ſelbige dadurch für Schaden bewahren, und dich davon mit dem täglich ſeltener werdenden Brenn-Holze verſehen kanſt, ja daß deine Unterthanen künftig ſtärker Zug-Vieh halten, dir auch folglich beſſere Frohn-Dienſte leiſten werden. Betrachte, würde ich fortfahren, daß du jetzo auf den entfernten Strich deiner Grundſtücke, ein Vorwerk, oder Kühmelkerey, oder Hammel-Stall anlegen, dadurch deine Miſt-Fuhren und Erndte-Geſchäfte erleichtern, auch dieſe Aecker, bald eben ſo gut als die beſten bey den Wohnungen belegenen, machen wirſt, da du alſo lauter Vortheile erhältſt, und deine Einkünfte mit geringen Unkoſten verdoppeln kanſt, auch keiner beſondern Hütung mehr nöthig haſt, ſo ſolteſt du billig eines gegen das andere aufgehen laſſen. Um dir aber alle Gelegenheit zum Mißvergnügen zu benehmen, ſollen dir von der gemeinen Hütung hundert Morgen eigenthümlich, und als ein Ritter-freyes Grundſtück eingeräumet werden, die du nach Gefallen in Aecker oder Wieſen verwandeln, folglich deine Grundſtücke um den ſiebenden Theil vermehren kanſt. Iſt der Junker fähig zu rechnen, und ſein wahres Beſte einzuſehen, ſo wird er mit dankbarem Herzen ein freudiges Amen ausruffen.

ſen. Iſt er krank am Verſtande, ſo wird die Commißion die dienlichſte Geneſungs-Mittel kennen, und allenfalls den Spruch thun: Es ſoll ſo ſeyn.

§. 246.

Auf die Bauren-Höfe.

Gegenwärtig wollen wir mit denen Bauren, deren Grundſtücke in länglichte Vierecke eingetheilet ſind, und die darum geloſet haben, auch ein Wort ſprechen.

Auf No. 1. iſt gefallen

16 Morgen zu 30 fl. -	480 fl.
20 Morgen zu 24 fl. -	480
30 Morgen zu 18 fl. -	540
24 Morgen zu 12 fl. -	288
6 Morgen Wieſen zu 60 fl.	360
6 Morgen dergleichen zu 30 fl.	180
102 Morgen.	2328 fl.

Auf No. 2. iſt gefallen.

15 Morgen zu 30 fl.	450 fl.
24 - zu 24 fl.	576
33 - zu 18 fl.	594
18 - zu 12 fl.	296
6 Morgen Wieſen zu 50 fl.	300
4 Morgen zu 40 fl.	160
2 Morgen zu 30 fl.	60
102 Morgen.	2436 fl.

Auf No. 3. iſt gefallen.

12 Morgen zu 30 fl.	360 fl.
20 - zu 24 fl.	480
38 - zu 18 fl.	684
20 - zu 12 fl.	240
4 Morgen Wieſen zu 60 fl.	240
4 Morgen dergleichen zu 50 fl.	200
4 Morgen dergleichen zu 30 fl.	120
102 Morgen.	2324 fl.

 Auf

Auf No. 4. iſt gefallen.

10 Morgen	zu 30 fl.	300 fl.
30 -	zu 24 fl.	720
35 -	zu 18 fl.	630
15 -	zu 12 fl.	180
2 Morgen	Wieſen zu 60 fl.	120
6 Morgen	dergleichen zu 40 fl.	240
4 Morgen	dergleichen zu 30 fl.	120
102 Morgen.		2310 fl.

Auf No. 5. iſt gefallen.

9 Morgen	zu 30 fl.	270 fl.
32 Morgen	zu 24 fl.	768
37 Morgen	zu 18 fl.	666
12 Morgen	zu 12 fl.	144
4 Morgen	Wieſen zu 60 fl.	240
2 Morgen	dergleichen zu 40 fl.	80
6 Morgen	dergleichen zu 30 fl.	180
102 Morgen.		2348 fl.

Auf No. 6. iſt gefallen.

8 Morgen	zu 30 fl.	240 fl.
44 Morgen	zu 24 fl.	1056
27 Morgen	zu 18 fl.	486
11 Morgen	zu 12 fl.	132
4 Morgen	Wieſen zu 60 fl.	240
8 Morgen	dergleichen zu 30 fl.	240
102 Morgen.		2394 fl.

Unſer Exempel zeiget, daß die eingetheilte Grundſtücke faſt in gleichem Werth ſtehen, und um ſo weniger Entſchädigung bedürfen, als man wohl kaum ein Dorf antreffen wird, in welchem der Bauren Grundſtücke auf das genaueſte berechnet, einerley Werth haben ſolten, obſchon einerley Laſten darauf haften. Es wird auch zum öftern angehen, die Eintheilungen dergeſtalt zu treffen, daß die verſchiedenen Werthe ins unmerkliche fallen, wenn ſonſt die Commißion und die Landmeſſer

meſſer ſich bemühen wollen, den Eintheilungen die vortheilhafteſte Geſtait zu geben: Wäre aber die Lage dazu nicht günſtig, ſo haben wir an der erſparten Hütung ein ſouveraines Mittel, die vom Glück mißgehandelte Bauren zu entſchädigen.

§. 247.

Auch auf die Coſſäten angewendet.

Noch bleiben uns ſechs Coſſäten, und eben ſo viel Häußler zu verſorgen übrig. Denen Coſſäten ſind von den dermaligen beſten Aeckern, einem jeden ſeine zehen Morgen nahe am Dorfe angewieſen, weil dieſe kleine Leute ſelten Geſpann halten, folglich die beſchwerlichſte Fuhren haben; auch in den Wieſen ſind ſie mit den nächſten, und zwar von mittler Güte verſehen worden, ſo daß ſich ihre Umſtände in keinerley Abſicht verſchlimmert, wohl aber merklich verbeſſert haben.

Der arme Häußler war und bleibt ohne Feldbau, indeß hatte er doch die Erlaubniß eine Kuh und ein paar Schweine auf die gemeine Waide zu treiben; dieſe Befugniß hat er völlig verlohren, und wird dagegen von Rechts wegen jeder mit 1 Morgen von der Hütung reichlich entſchädiget.

Der adliche Hof hat von dieſer Hütung bereits 100 Morgen
und die Häußler jetzo 6 Morgen
erhalten; was ſoll nunmehro aus denen noch übrigen 96 Morgen werden?

§. 248.

Beſtimmung der reſervirten Hütung.

Dieſe 96 Morgen Wieſen ſind das Zauber-Mittel, mit welchem die Commißion den Endzweck der Auseinanderſetzung in ſofern er in beſſerer Cultur der Grundſtücke und Vermehrung des Viehſtandes beſtehet, ungezweifelt erreichen kan. Sie wird ſich derſelben als ein Ermunterungs- und Belohnungs-Mittel für diejenigen zu bedienen wiſſen, welche am folgſamſten, am fleißigſten und am erſten dem Endzweck nahe kommen.

§. 249.

Beſtimmung der Waldung.

Noch iſt die Waldung ungetheilt, und ich wünſche, daß ſie in dieſem Zuſtande verbleiben, nach Beſchaffenheit der Umſtände in mehr oder

 weni-

weniger Schläge geleget, alljährlich ein gerechter Antheil abgeholzet, und allen Antheilhabern ein verhältnißmäſiger Antheil abgereichet; dem Edelmann aber, der doch einen Jäger hält, die ſpecielle Aufſicht darüber anvertrauet werde. Niemand als der Jäger hat darin etwas zu ſuchen. Streue ſammlen iſt als ein ſchädlicher Mißbrauch aus unſerm Gemeinwald verbannet; Raff- und Leſe-Holz wird den Häußlern wöchentlich einen Tag unter Aufſicht des Jägers verſtattet. Jeden Baum der geſtohlen wird, muß der Jäger aus ſeinen Mitteln doppelt bezahlen, wohingegen wenn er den Thäter ausfündig macht, ſelbiger den vierfachen Werth des geſtohlnen Gutes auf der Stelle erlegen, oder wenn er nichts hat, ins Zuchthaus ſpatzieren wird. Der Jäger, der dem Verluſt ausgeſetzt iſt, muß um die Proportion nicht zu verlieren, noch die Billigkeit zu beleidigen, die Sraf-Gelder ungetheilt genießen, welches beydes ihn weit aufmerkſamer, als der ſo theuer geleiſtete Eyd machen wird.

§. 250.

Benutzungs-Vorſchläge.

Von Eintheilung der Grundſtücke müſſen wir auf deren Benutzung unſer Augenmerk richten. Die Arbeit würde nur halb gethan ſeyn, wenn man nunmehro ruhen, und den Landmann ſich ſelbſt überlaſſen wolte; hier ſind meine unvorgreifliche Vorſchläge, ich überlaſſe ſie der Entſcheidung der Kenner.

Das erſte wäre, dem Landmann einen gedruckten, kurzen und deutlichen Unterricht von dem Nutzen, Wart- und Anwendung der Futter-Kräuter, nach dem Exempel von Durlach in die Hände zu geben.

Das andere, die nöthige Sämereyen kommen, und das erſtemal ohnentgeltlich vertheilen zu laſſen.

Das dritte, Aufſeher zu beſtellen, welche wenigſtens alle drey Monath die neue Einrichtungen bereiſen, den Landleuten mit nöthigen Unterricht an Handen geben, ſie zum Fleiß ermuntern, und von dem Zuſtand jedes einzelnen Bauer-Hofes, ausführlichen Bericht, nach der zu ertheilenden tabellariſchen Vorſchrift an die Commißion erſtatten müſſen.

Das vierte, die ſo ſorgfältig erſparte Hütung zu 96 Morgen wäre nunmehro zu lauter Geſchenke oder Prämia anzuwenden, und an ſelbigen Pfarrer, Schulmeiſter, Häußler, Hirten, oder wie ſie ſonſt Nahmen haben mögen, Theil nehmen zu laſſen. Z. E. derjenige ſo zwey Jahr nach einander den mehreſten Klee geſäet, und davon die reichſte Erndten genoſſen, ſoll haben 10 Morgen von der Hütung. Der ſo die meiſte Milch, die beſte Butter, und die fetteſten Käſe nach Holländiſcher oder Schweitzer-Art gemacht, ſoll haben 9 Morgen. Der ſo die beſte und ſtärkſte Pferde unterhält, ſoll haben 8 Morgen. Der ſo die vorgeſchriebene Acker-Geräthe am geſchickteſten anwendet, ſoll haben 7 Morgen. Der ſo am beſten mit den lebendigen Hecken umgehet, und das gröſte Stück davon angeleget hat, ſoll haben 6 Morgen. Der ſo den meiſten Flachs oder Hanf, oder Krapp und dergleichen gebauet hat, ſoll haben 5 Morgen. Derjenige ſo den meiſten Flachs geſponnen, und daraus das mehreſte und beſte Garn bereitet hat, ſoll haben 4 Morgen. u. ſ. w.

Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß die Gegenſtände der Prämien, nach Verſchiedenheit der Umſtände, verſchieden ſeyn müſſen, man darf aber nicht zweifeln, daß ſie allenthalben fürtrefliche Dienſte leiſten, auch die Erreichung des Endzwecks begünſtigen und beſchleunigen werden; ohne daß ſie bey fortdaurender Aufſicht wieder ins Stocken kommen können. Denn obgleich die Prämien nicht ewig dauren, ſo dauret doch der Nutzen den ſie erzeuget haben, und ſpornt nunmehro die Beſitzer der Grundſtücke von ſelbſt an, die neu gezeigte Verbeſſerungs-Wege immer weiter zu betreten.

§. 251.

Ein Einwurf wird gehoben.

Vielleicht kan man erinnern, daß ich in unſerm Exempel denen Bauren nicht die ganze 90 Morgen Acker laſſen ſollen, weil bey ſo guter Einrichtung, eine Haushaltung mit 60 Morgen gar füglich beſtehen kan; und daß ich ferner die Feſtſetzung der Abgaben mit Stillſchweigen übergangen hätte. Beydes zu unterlaſſen habe ich gute Urſachen gehabt.

Den Ueberfluß der Grundſtücke zu neuen Anlagen anzuwenden, finde ich ſehr billig, habe auch (§. 232.) einen Finger-

Zeig darzu gegeben. Da aber ich den Bevölkerungs-Punct, im Ganzen zu betrachten, und im künftigen Hauptſtücke nach allen Ausſichten zu zergliedern gedenke, ſo bin ich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier über dieſen Umſtand hinaus gegangen.

Was die Feſtſetzung der Abgaben betrift, ſo erlaubt der Plan dieſes Lehr-Begrifs nicht, mich damit eher als unter der Rubrike vom Contributions-und Schazungs-Weſen zu befaſſen; und ich wäre zugleich geneigt, der Auseinanderſetzungs-Commißion wohlmeynend zu rathen, dieſe allezeit einen harten Ton gebende Saite bey den Vertheilungen gar nicht zu berühren, ſondern lauter Blumen zu ſtreuen, mithin nach dem alten Sprichworte, daß wenn man Vögel fangen wolle, man nicht mit Prügeln drein werfen, folglich auch wenn man den Fleiß und die Induſtrie ermuntern wolle, man von Erhöhung der Abgaben ſchweigen müſſe, zu verfahren; nach Verlauf von drey oder vier Jahren aber eine neue Schatzung der ſchon ziemlich verbeſſerten Grundſtücke zu veranſtalten; und darnach die Abgaben feſtzuſetzen; auch dieſe Beſtimmung alle zehen Jahr zu wiederholen, damit man von der Auf- und Abnahme der Provinz beſtändig unterrichtet ſeyn, folglich niemand übernehmen, noch umſonſt miteßen laſſen dürfe, ſondern die Präſtanda beſtändig in einer guten und den Umſtänden angemeſſenen Proportion erhalten mögen.

Wenn ich meinen Geiſt auf den Flügeln der Einbildungs-Kraft nach Fehrbellin ſchicke, und das faſt unüberſehliche Hütungs-Revier, auf welchem der große Churfürſt unverwelkliche Lorberen eingeerndtet hat, betrachte? Wenn ich mich der großen Ebenen bey Nauen, bey Cremmen, bey Granſee, bey Ruppin, bey Brandenburg, Ratheno, Havelberg u.ſ.w. erinnere, die ihres herrlichen Erdreichs ohngeachtet, theils eine ſo elende Hütung, theils ſo magere Wieſen verſchaffen, ſo wünſche ich alsdenn noch einmal von jener Seite des Grabes hinſchielen zu können, wenn durch die weiſen Bemühungen der dem Vernehmen nach ſchon allergnädigſt angeordneten Commißion, dieſe Gegenden ihre wahre Geſtalt erhalten, den Feldern der Engelländer gleich geworden ſeyn, und

die Einkünfte des Landes-Herrn ſowohl, als aller Eigenthümer verdoppelt, ja der ganzen Churmark Nutzen, Segen und Glück gebracht haben werden.

Sechſtes Capitel.

Von Auseinanderſetzungs-Vorſchlägen in den Provinzen, woſelbſt geiſtliche Orden viele zeitliche Güter beſitzen, und die Abgaben der Unterthanen noch auf keinem den Umſtänden angemeſſenen Fuß ſtehen.

§. 252.

Abſichten dieſer Abhandlung.

Unter dieſe Rubrike gehören leider weit mehr Provinzen als es der Aufnahme von Deutſchland gemäß iſt; ich aber will dermalen meine Blicke blos auf das Erz-Herzogthum Oeſterreich, dieſes ſo wohlgelegene, auch von GOtt und der Natur mit vorzüglichen Schätzen geſegnete Land wenden, und darzuthun bemühet ſeyn, daß die zeitliche Güter der Geiſtlichkeit, der heylſamen Aufhebung jener ſo nachtheiligen Gemeinheiten und Vermiſchungen, nicht weniger der Bevölkerung; ja allen Arten von beträchtlichen Verbeſſerungen, die zu des Landes Glück, und zu Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte abzwecke, gerade zu im Wege ſtehe; daß folglich, wenn anders die Wohlfahrt des Staats das höchſte Geſetz ſeyn ſoll, zu Ausbreitung der Religion dienliche, in allen Abſichten billige Veränderungen, mit Verwaltung ſothaner Güter zu machen unumgänglich nöthig ſey; und daß endlich, wenn ſolche genehmiget, und die Aufhebung der Gemeinheiten ſodann veranſtaltet, auch die Laſten der Unterthanen auf einen billigen, wohl proportionirten und ſicheren Fuß geſetzt werden, dieſer Staat ſeine Kräfte an Menſchen, an Vieh, an Getreide, an Manufacturen verdoppeln, auch in dem nemlichen Verhältniße die Staats-Einkünfte vermehren könne.

§. 253.

Schwierigkeiten ſo der Ausführung im Wege ſtehen,

Da die Abſichten der Auseinanderſetzungen nach (§. 237.) keine andere ſeyn können, als erſtens die Menge und Güte der Grundſtücke überhaupt, und die ſo ein jeder insbeſondere beſitzet, genau zu wiſſen, und die landesherrliche Gefälle darnach richtig zu proportioniren; zweytens den natürlichen Mängeln des Erdreichs abzuhelfen; drittens, die zerſtreut liegende Grundſtücke zuſammen zu ziehen, und jedem Antheilhaber das Seinige beyeinander anzuweiſen, und es mit Ausſchluß aller andern nach Gefallen zu nutzen; viertens, die Vertauſch- und Auseinanderſetzungen ſo zu veranſtalten, daß kein Menſch, am wenigſten die armen, oder wenig begüterten dabey Schaden leiden; fünftens, den Ueberfluß der Grundſtücke zu neuen Anlagen, oder zu ſtärkerer Bevölkerung des Staats geſchickt anzuwenden; und dann dieſe Abſichten niemals anders als durch General- und Special-Vermeſſung ſämtlicher Grundſtücke, darauf folgender genauen Beſichtigung und Schätzung der Ländereyen, Abſtellung der natürlichen Mängel, vernünftiger Vertheil- und Begrenzungen der Feld-Fluhren, Anweiſung zu beſſerer Cultur, auch ohnunterbrochene Aufmerkſamkeit auf die Befolgung derſelben, und endlich auf Beſtimmung verhältnißmäßiger Landes-Abgaben erreichet werden können; ſo folget daraus ſo klar als ein Brunnen aus ſeiner Quelle, daß alle Güter-Beſitzer, die ſich weder ſchuldig, noch es ihren Vortheilen gemäß finden, dergleichen Gewiſſens-Fragen, und beſchwerliche Unterſuchungen zu unterwerfen, ſelbige nicht allein gar ſehr verbitten, ſondern auch alle erſinnliche Mühe anwenden werden, um dem großen Haufen die beſte Abſichten verdächtig, und folglich das ganze Geſchäfte rückgängig zu machen: Und ſo folget ferner, daß die Geiſtlichkeit allemal gute und ſchlechte Urſachen haben wird, ein Geſchäfte zu verabſcheuen, das dem Staate eine ſo umſtändliche als genaue Kenntniß von ihren zeitlichen Gütern, und von denen Nutzungen die ſie beziehen, oder bey regelmäſſigerer Einrichtung beziehen können, verſchaffen ſoll: Und ſo folget dann auch, daß dieſe Seelen-Hirten, die ihnen anvertraute Schafe in ihr Intereſſe ziehen, den Auseinanderſetz-

ungs-

ungs-Abſichten eine häßliche Auslegung geben, das Vertrauen des übel unterrichteten Landmannes mißbrauchen, und aus deſſen Geſchrey, Waffen ſchmieden werden, um damit ihre eigene Grenzen zu vertheidigen.

§. 254.

So gewiß alſo die zeitlichen Güter der Geiſtlichkeit, der Aufhebung der Gemeinheiten einen ſtarken Damm entgegen ſetzen, ſo wahr iſt es auch, daß dadurch eine beſſer proportionirte Bevölkerung des Landes behindert und die Nahrung der Gewerbe treibenden Unterthanen geſchwächet wird.

Erſtrecken ſich bis auf die Bevölkerung und Unterhalt der Menſchen;

Ein Staat der vielen Menſchen Nahrung zu geben hat, kan mit einem blühenden Klee-Felde verglichen werden, das die Bienen der Nachbarſchaft beſuchen, und von ſeinen Süſſigkeiten beladen, entweder ihren Rückweg nehmen, oder auch daſelbſt ihre Wohnung aufſchlagen, wenn der Beſitzer des Klee-Feldes ſie anzulocken, und ihnen bequeme Wohnungen anzuweiſen verſtehet: So und nicht anders wird es dem Staate gehen, der viele Ernährungs-Mittel beſitzet; die Jugend der Nachbarſchaft wird ihn beſuchen, und entweder mit Golde geſättiget wieder abziehen, oder daſelbſt Hütten bauen, heyrathen, Kinder zeugen und der Nation in allen Abſichten nützlich werden, in ſo ferne man die natürliche Freyheit der Menſchen nicht beleidiget, und den Fremden wie den Einheimiſchen ſich ehrlich zu nähren Mittel verſchaft. Dieſe Ernährungs-Mittel werden durch die zeitlichen Güter der Geiſtlichkeit ſehr beträchtlich geſchwächt: Denn ſo ſind z. B. die Unterthanen der Geiſtlichkeit überhaupt betrachtet, die elendeſte, die ärmſte Menſchen, wenigſtens in Europa; man will von ihnen beſtändig erndten, ohne zu ſäen, oder etwas an Verbeſſerungen zu wenden. Man ſiehet es gern, wenn ſie verarmen, und die Höfe verkaufen müſſen, weil alsdann die Herrſchaft ein neues Kauf-Handlohn, ſo 10 auch 20 vom Hundert des Werths beträgt, einzunehmen hat. Man hat ſogar ſich ſo weit zum Meiſter der Erkänntniße dieſer unglücklichen Geſchöpfe gemacht, daß viele im Ernſte glauben, der Lohn den ih-

ihnen der Geiſtliche giebt, ſey mehr geſegnet, oder gebe (in ihrer Sprache) beſſer aus, als das Geld der Leyen, daher ſie erſtern auch wohlfeiler arbeiten könnten. Dieſer Umſtand, der mir ſelbſt begegnet iſt, und deſſen Richtigkeit ich, wenn es nöthig wäre, beweiſen könnte, zeiget von der Blindheit der Menſchen, die, wenn wir der Geſchichte glauben, das mehreſte Unglück auf Erden angerichtet hat, und läßt nicht zweifeln, daß die Unterthanen der Geiſtlichen weit weniger, als ihre Nachbaren kaufen und verkaufen können, mithin den Erwerb des Handwerks-Mannes, des Kaufmannes, oder aller Gewerbe treibenden Unterthanen ſchwächen. So würden ferner bey einer ſchicklicheren Beſorgung der Grundſtücke, viel hundert weltliche Beamte, blos in denenjenigen Geſchäften Brod und Arbeit finden, die dermalen in den Klöſtern der Pater Hofmeiſter verrichtet. Dieſe Beamte würden heyrathen, Kinder zeugen, und ihre Beſoldung dem Gewerbe treibenden Manne zu löſen geben; anſtatt ſie dermalen ſehr wider ihren Willen im eheloſen Stande bleiben, mit der Noth kämpfen, und im Elende ſterben müſſen: Und alſo wird auch in dieſer Rubrike die Bevölkerung geſchwächt, und die Nahrung der Gewerbe treibenden Unterthanen vermindert. So iſt dann auch nicht weniger offenbar, daß der Wucher, den die Geiſtlichkeit mit den Landes-Producten treibet, den Nahrungs-Stand, und die Bevölkerung ſchwäche. Blos in Wien ſind die Keller der Geiſtlichkeit, mit mehr als für eine Million Gulden Wein angefüllet; dieſe Million Gulden iſt alſo für das Publicum ein todter Schatz, der niemals in die Circulation kömmt: Denn wenn auch für 100 tauſend Gulden Wein verkauft werden, ſo iſt doch der Abgang ſogleich doppelt erſetzet, folglich bleibt das Geld aus dem Umlauf, ſo nicht geſchehen könnte, wenn dieſer Wein z.-E. tauſend Privat-Perſonen gehörte, weil unter dieſen tauſend kaum fünfzig ſeyn würden, die den Verkauf lange anſtehen laſſen könnten, der Wein würde alſo überhaupt wohlfeiler, und das daraus gelöſete Geld in den Umlauf kommen, folglich dem Publico Vortheile verſchaffen, die es jetzt entbehren muß. Zugleich würde auch der Mißbrauch aufhören, den die Geiſtlichkeit mit dem einzelnen Verkauf oder dem Verzapfen des

Weines treibet. Der Gaſt-Wirth überhaupt, und der Zapf-Wirth insbeſondere, die vom Weinſchank leben, Miethe zahlen, und ſtarkes Umgeld geben müſſen, können den Wein nicht ſo wohlfeil verzapfen, als ein Kloſter, das dieſes mit weit geringeren Unbequemlichkeiten verrichten kan. Jedermann macht daher ſeine kleine Proviſion in Flaſchen-Kellern, auch Maaß-weiſe in den geiſtlichen Höfen, und entziehet dadurch denen Zapf-Wirthen die Nahrung: Und ſo ſchwächt denn der Wein-Handel der Geiſtlichkeit, die Einkünfte des Staats, die Nahrung der Unterthanen, den Umtrieb des Geldes, und die Bevölkerung ſelbſt.

Aus dieſer ſchädlichen Quelle entſtehen aber nicht allein theure Wein-, ſondern zugleich hohe Frucht-Preiſe. Möchte man bey geſegneten Frucht-Jahren die Getreide-Böden der Geiſtlichkeit unterſuchen, ſo würde es aufhören ein Problem zu ſeyn, warum der geſegneten Erndten ohngeachtet, die Frucht-Preiſe nicht fallen wollen. Man ſchüttet in guten Jahren nicht allein ſeinen ganzen Vorrath auf, ſondern kauft noch dazu, und verkauft nicht eher, als wenn die Frucht in hohem Preiſe iſt, wenn der Arme beynahe für Hunger verſchmachtet, und das Erbarmen ſeines Seelſorgers lange genug vergebens angeflehet hat. So ſind denn alſo die zeitlichen Güter der Geiſtlichkeit und deren Mißbrauch abermals eine reiche Quelle unzählicher Staats-Krankheiten: Denn ſo iſt z. E. das in der Frucht ſteckende Capital, für die Circulation, und für das Publicum verlohren; ſo entſtehen daraus theure Frucht-Preiſe; ſo hemmen theure Frucht-Preiſe die Bevölkerung, und die Aufnahme der Manufacturen, die nur unter Begünſtigung wohlfeiler Lebens-Mittel blühend ſeyn können; und ſo iſt es denn wahr, daß theueres Brod, theurer Wein, Mangel an Erwerbungs-Mitteln, Mangel an Menſchen, unſelige Folgen derer durch die Geiſtlichkeit genutzten zeitlichen Güter ſind.

§. 255.

Müſſen folglich wo möglich gehoben werden.

So lange dieſe Quellen nicht verſtopft ſind, ſolange können auch deren Folgen nicht aufhören; ſo lange kan weder dem Feldbau ſeine wahre Geſtalt gegeben, noch die Manufacturen blühend gemacht, noch die Bevölkerung befördert, noch der gemeine Mann für Hungers-Noth geſichert, noch die Einkünfte des Staats richtig proportionirt und ſicher geſtellet, noch überhaupt die mindeſte weſentliche, und in das große gehende Verbeſſerung des Nahrungs-Standes, mit Beſtand veranlaſſet werden; alſo muß man auf Mittel denken, dieſe große Staats-Krankheit zu heben, ohne den Staats-Cörper phyſicaliſchen und moraliſchen Erſchütterungen blos zu ſtellen.

§. 256.

Welches zu bewerkſtelligen auſſer den Kräften des Cameraliſten iſt.

Dieſes glücklich zu bewerkſtelligen, iſt auſſer und über den Geſichts-Creis des Cameraliſten. Wir begnügen uns die Krankheit entdeckt zu haben, und können zu deren Heilung nur unzeitige Gedanken wagen, die der Monarch und der Staatsmann erſt von den Schlacken ſcheiden und nach den Grundſätzen der Regierungs-Kunſt prüfen muß, ehe man daraus Staats-Arzeneyen bereiten kan.

Die Wahrheit iſt in dem Zeit-Punct, in welchem ſie entdeckt, oder nur ans Licht geſtellet wird, ſehr ſelten willkommen; man findet dasjenige mit Mühe ſchön, was man nicht ſelbſt erfunden hat, oder was uns nicht von Jugend auf gelehret worden iſt; und daher machet ſich auch insgemein erſt ein folgendes Welt-Alter die Entdeckungen des vorhergehenden zu Nutze: Und daher zweifle ich keinen Augenblick, daß das etwanige Gute, ſo ich über die vorhabende Materie zu ſagen vermag, alles auf das genaueſte berechnet, nur zu weiterem Nachdenken, und reiferen Ueberlegungen Stoff geben könne.

§. 257.

Meine Betrachtungen haben mit der Religion und Sittenlehre eben ſo wenig etwas gemein, als die Tugend es mit dem eheloſen Stande haben kan; ich ſehe die Sachen blos aus dem Geſichts-Puncte des guten Bürgers. Ich verehre die chriſtliche Religion und die Lehrer derſelben, ohne in die Verſuchung zu gerathen, den Kern von der Schale ſcheiden zu wollen. Es iſt alſo nicht die Religion, noch eine Gemeinſchaft derſelben, noch der geiſtliche Stand, ſondern die zeitliche Güter der Geiſtlichen allein, die ich meiner Critik zu unterwerfen die Dreiſtigkeit habe. Ich glaube, daß der geiſtliche Stand ehrwürdig, nöthig und nützlich ſey. Ich zweifle nicht, daß die ſich dieſem heiligen Stande gewidmete Perſonen ihrem Stande gemäß leben, und mit allen Nothwendigkeiten verſorget werden müſſen; ich tadle alſo nichts als die Art der Verſorgung, und ſpreche ſolche als ein krebsartiges Geſchwür an, welches den Staaten überhaupt, und dem Erz-Herzogthum Oeſterreich insbeſondere, je länger je nachtheiliger werden muß.

Wohin eigentlich die Abſicht gehe, wird erzählet.

§. 258.

Jener glückliche Zeit-Punct, der die Ausbreitung des Evangelii in Deutſchland begünſtigte, war noch ſehr ungünſtig in Abſicht auf die zeitliche Güter unſrer Vorfahren. Deutſchland war, um mich ſo auszudrücken, ein groſſer Wald, und die Neubekehrten auſer Stande, ihre geiſtliche Wohlthäter und Seelſorger zu beſolden, oder ihnen die Wichtigkeit der geleiſteten Dienſte zu vergelten. Sie boten ihnen daher große und unvermeßne Theile ihrer überflüßigen Wüſteneyen an, die von dieſen heiligen Händen angebauet, und von Zeit zu Zeit durch neue Zuſätze vermehret wurden. Der rühmliche Fleiß und Induſtrie der Geiſtlichen verwandelte dieſe Wüſteneyen in angenehme Wohnſitze und einträgliche Meyer-Höfe; die Frömmigkeit, zuweilen auch die Schwachheit ſterbender Chriſten vervielfältigte die Einkünfte der Geiſtlichkeit durch Vermächtniße, die nach dem Verhältniße des Wachs-

Entſtehungs-Art der geiſtlichen Güter.

Wachsthums günſtiger Umſtändeſehr beträchtlich, den Staaten aber höchſt nachtheilig wurden, und die Klöſter in den Stand ſetzten, ihre Grund-Stücke kaufs- und ſchenkungs-Weiſe, ohne Aufhören zu vermehren. Dies iſt die Geſchichte von Entſtehung der vielen reichen Klöſter und Abteyen, mit welchen Deutſchland, und beſonders das Erz-Herzogthum Oeſterreich pranget, und deren Reichthum noch täglich und zwar in dem Maaße wachſen muß, in welchem die Menſchen glücklicher werden, und der Werth der Dinge höher ſteiget. Die Klöſter ſind dermalen der Abſicht ihrer Stifter zuwider, mächtig und reich, ihre Zellen aber in fürſtliche Palläſte verwandelt worden. Sie waren ehedem den arbeitſamen Bienen, dermalen aber ſind ſie den Weſpen zu vergleichen; weil ſie ihres reichlichen Auskommens ohngeachtet, erndten, wo ſie nicht geſäet haben, und den Gewerbe treibenden Unterthanen mit ihrem Allmoſen ſammlen, zu nicht geringer Beſchwerde gereichen. Ihre Einkünfte haben das Verhältniß verlohren; da doch ein Stand mit dem andern in gewiſſem Verhältniße ſtehen muß, weil, ſobald das Uebergewicht zu ſtark auf einer Seite iſt, alles übrige leidet.

§. 259.

Wie ſie das Verhältniß verlohren haben.

Ich will das verſtändige Oeſterreichiſche Publicum nicht bis in das graue Alter, ſondern nur fünfzig Jahr in ihrer eigenen Geſchichte zurück führen. Wie haben ſich doch in fünfzig Jahren die Sachen verändert! Iſt nicht der Preiß aller Nothdürftigkeiten noch mehr als einmal ſo hoch geſtiegen? Und haben alſo nicht die Geiſtlichen, welche dieſe Nothdürftigkeiten verkaufen, nicht noch einmal ſo viel Einkünfte als vor 50 Jahren? Haben alſo dieſe Einkünfte nicht ihr Verhältniß verlohren? Ich muß einen Scheinvorwand aus dem Wege räumen, der ungeübte Leſer verführen könnte. Vielleicht wird man ſagen, iſt denn der Werth der Dinge, nur von den Producten der geiſtlichen Güter, oder von der ganzen Maſſe geſtiegen, und wenn Letzteres wäre, ſo ſey ja die Revenue des weltlichen, in eben dem Maaße als des geiſtlichen geſtiegen, folglich hätten Letztere das Verhältniß gegen die

die übrige Stände nicht verlohren. Ich raume den Satz ein, allein ich kan ohne einen Luſt-Sprung zu thun, die Folgen nicht annehmen. Der Laye der vor 50 Jahren 50 fl. Hauß-Zins zahlte, und für 20 fl. Holz verbrauchte, wird jezt das vierfache bedürfen; der Werth der Dinge überhaupt, und der Pracht insbeſondre iſt mit den Einkünften zugleich geſtiegen, und derjenige deſſen Grundſtücke 1000 fl. tragen, iſt nicht reicher, als da ſie vor 50 Jahren 400 fl. rentirten, folglich ſind die Einkünfte mit den Ausgaben in Verhältniß geblieben; ſo aber ſiehet es mit den Herrn Geiſtlichen nicht aus. Die Kleidungs-Stücke, mit denen ſie vor 50 Jahren geziert waren, machen noch ihren Putz aus; von Hauß-Zins und Holz-Kauf wiſſen ſie nichts, als unter der Rubrike von Einnahmen. Wein, Brod, Fleiſch, Fiſche, Gemüſe liefern ihre ſchöne Herrſchaften in Ueberfluß, auch geben ſie dem Gewerbe treibenden Unterthanen ſelten und ſo wenig möglich zu verdienen; folglich iſt es ausgemacht, daß ihre Einkünfte zum gröſten Nachtheil des Landes, die Proportion verlohren haben und den Ausgaben gar nicht angemeſſen ſind. Wem noch der Schein eines Zweifels übrig bleibt, beliebe nur den einzigen Articul vom Wein-Zehenden die Muſterung paßiren zu laſſen. Der zehende Theil iſt freylich noch der nemliche zehende Theil, der er vor fünfzig Jahren war. Man berechne aber die Abgaben die der Weinbergs Eigenthümer dermalen zu zahlen hat, man füge ſelbigem den hohen Werth der Wein-Pfähle, des Miſtes, und theuren Tage-Lohns hinzu, und balancire dieſe Koſten mit denen ſo vor 50 Jahren nöthig waren, ſo wird man des theuren Wein-Preiſes ohngeachtet finden, daß der Zehende weit mehr als vor 50 Jahren betrage, und das Verhältniß zum Nachtheil des Zehend-Gebers, und zum großen Vortheil des Zehend-Nehmers verlohren habe. Ich glaube hierüber genug geſagt zu haben, folglich diejenige halbe Staats-Klugen nicht widerlegen zu dürfen, welche die reichen Klöſter als Schwämme betrachten, die man in Zeit der Noth ausdrücken könne. Denn gemeiniglich werden zum ausdrücken ſchwache mit Glieder-Schmerzen geplagte Hände erwählet, und wenn ja einmal eine geſunde Hand über dergleichen Schwamm kommen möchte, ſo iſt doch auch Goliaths

Fauſt nicht mehr im Stande den Schaden gut zu machen, den der ins ſtocken gerathne Nahrungs-Saft dem ganzen Staats-Cörper zugezogen hat und täglich zuziehet.

§. 260.

Und wie nöthig es ſey, ſolches wieder herzuſtellen.

Haben alſo die zeitlichen Güter der Geiſtlichkeit, der frommen Abſicht der Stifter, der guten Ordnung, und der Billigkeit zuwider, ein gerechtes Verhältniß gegen alle übrige Stände verlohren, ſo iſt ja nichts angelegentlichers, nichts vernünftigers nichts denen Grundſätzen unſrer, allerheiligſten Religion gemäſſers, als daß der Staat, der alle ſeine Glieder lieben, und ihnen gleich gut Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, wenn er ſich nicht ſelbſt ſchwächen, und noch über dem gegen den höchſten Richter verantwortlich machen will, dieſes gerechte Verhältniß herzuſtellen, und denen Dienern des Altars eine Verſorgung anzuweiſen, bedacht ſeyn müſſe, die ſie für den Verſuchungen des Geitzes und der Wolluſt beſchützen, ſie für allem Mangel und zerſtreuenden, öfters beſchwerlichen Nahrungs-Sorgen in Sicherheit, mithin in den Stand ſetzen könne, ihrem heiligen Beruf ungeſtört abzuwarten und in dem Weinberg des HErrn, oder an dem Heil der Chriſten und der Heyden unabläßig zu arbeiten, folglich ſich dadurch der Ehrfurcht der Menſchen und des göttlichen Wohlgefallens würdig zu machen.

§. 261.

Glückliche Folgen dieſer Wiederherſtellung.

Ich weiß wohl, daß man die Altäre des Irrthums nicht alle auf einen Tag umwerfen kan; ich weiß ſogar, daß wenn man Vorurtheile zerſtören will, es mit Ehrfurcht geſchehen müſſe: Allein ich weiß auch, daß wenn ein Staat den Verſuch wagen könte und wolte, die zeitliche Güter der Geiſtlichkeit in Verwaltung zu nehmen, den Geiſtlichen ein ehrliches, ein reichliches Auskommen, theils in Früchten, theils in Gelde aus den Einkünften dieſer Güter anzuweiſen, ihnen Gärten und Jagden zur Erfriſchung und Erhaltung der Geſundheit preiß zu geben, alles übrige aber nach den Regeln

einer

einer guten Haußhaltungs-Kunſt verwalten zu laſſen, man die Abſicht dieſer frommen Stiftungen beſſer als bisher erreichen möchte. Denn ſo würden die von der Gnade durchdrungene und einen wirklichen Beruf habende Mönche, eine demſelben ſo wohl angemeßene Veranſtaltung ſeelig preiſen; ſo würde der Laye die Schwachheiten ſeiner Seel-Sorger weniger gewahr, mithin ihm ſelbige reſpectabler bleiben; ſo würde ſich die Geiſtlichkeit in weltliche Händel zu miſchen, und z. E. den Landmann wider die Aufhebung der Gemeinheiten zu verhetzen, keinen Vortheil, folglich auch keine Urſach haben; ſo würden die Vermächtniſſe an geiſtliche Orden, welche öfters ganze Familien entkräften, ja manche an den Bettelſtab bringen, von ſelbſt aufhören; ſo würden nur diejenigen, welche voll der heiligen Salbung ſind, die durch die Lehr-Sätze des Evangelii gewirket wird, nicht aber ſolche, die Wohlleben und Müßiggang dazu auffordern, den geiſtlichen Stand erwählen, und der Nation abſterben; ſo würde das Vermögen oder die Erbſchaften, welche die Candidaten den Klöſtern zuwenden, in der Eltern Hauſe, folglich in der Circulation bleiben, mithin das Publicum doch nur den Menſchen, nicht aber deſſen Glücks-Güter verlieren; ſo wurde denn endlich das heilſame Auseinanſetzungs-Geſchäfte mit allen ſeinen glücklichen Folgen ganz ruhig veranſtaltet, die Laſten der Unterthanen auf einen billigen, ſichern und wohlproportionirten Fuß geſetzet, die Wüſteneyen und Moräſte in fruchtbare Aecker und Wieſen verwandelt, mithin die Luft von faulen Dünſten gereiniget, die Manufacturen vermehret, das Eingeweide der Gebirge durchwühlet, auch deſſen Schätze beſſer genutzet, die Menſchen verdoppelt, allen Gewerben Kräfte zu einem neuen auch glücklichen Leben gegeben und die Staats-Einkünfte vervielfältiget werden: Und ſo würde denn auch der gleichſam in einem prophetiſchen Geiſte gethane Ausſpruch des ehrlichen Hornels **Oeſterreich über alles wenn es nur will**, in erwünſchte Erfüllung gehen können.

Siebentes Capitel.

Von Auseinanderſetzungs = Vorſchlägen in denen Provinzen, in welchen die Herrſchaften ſelbſt zerſtreuet und vermiſcht liegen, und daher verſchiedene Intereſſe haben.

§. 262.

Wer zu dieſer Claſſe gehöre?

In dieſe Claſſe gehöret das eigentliche ganze ſogenannte Reich, folglich viele anſehnliche Provinzen, folglich viele große und kleine geiſt- und weltliche Reichs = Stände, die insgeſamt, der eine mehr der andre weniger durch die Vermiſchung der Grund = Stücke, durch die zerſtreute Einkünfte und Gerechtſame, durch die Unrichtigkeiten der Grenzen ſelbſt, behindert und untüchtig gemacht werden, ihre Herrſchaften nach den Regeln der Vernunft und einer geſunden Haushaltungs = Kunſt einzurichten, verhältnißmäßige Einkünfte daraus zu ziehen, das Glück der Menſchen zu befördern und ihre Anzahl zu vermehren.

§. 263.

Urſachen des Uebelſtandes werden angegeben.

Titel, Würden und Pracht, ſind ſeit hundert Jahren zu einer erſtaunenden Höhe geſtiegen; allein die Einkünfte haben nicht in dem nemlichen Verhältniſſe wachſen wollen, daher ſind Schulden = Laſten, allerhand deſperate Hülfs-Mittel und Sequeſtrationes entſtanden. Trauriges Hülfs-Mittel! Das nur ſelten den weitern Fortgang des Uebels hemmen, niemals aber die Krankheit aus dem Grunde heben kan. Man muß bis zur Quelle des Uebels dringen, ſolche ſamt ihren abſcheulichen Folgen richtig bezeichnen, und alsdann erſt dienliche Hülfs = Mittel vorſchlagen, wenn man zu Erreichung der Abſichten Hofnung behalten will.

§. 264.

§. 264.

Und damit fortgefahren.

Es iſt Weltkundig, in wie viele Geldverſplitternde Proceße die Reichs-Stände unter ſich verwickelt ſind, und es kan nicht unbekannt ſeyn, daß die Haupt-Objecte der Streitigkeiten, ſtreitige Grenzen, ſtreitige Hütungen, ſtreitige Wälder, ſtreitige Befugniſſe, und Gerechtſame ſind. Die Quelle dieſer Streitigkeiten iſt alſo das nicht genug verſicherte, oder nicht klar beſtimmte Eigenthum, und deſſen Vermiſchung, und die Folgen der Streitigkeiten können keine andre ſeyn, als daß die magre Einkünfte dieſes zweideutigen Eigenthums ein Raub der Rechts-Gelehrten werden; daß das ſtreitige Erdreich gar oft ohngenützt bleiben, oder doch die Früchte deſſelben mit gewafneter Hand, und nicht ſelten mit blutigen Köpfen eingeerndtet werden müſſen; daß in vermiſchten Beſitzungen keine Verbeſſerungen ſtatt finden, keine Hütungen abgeändert, noch die Braachfelder abgeſchaft, noch die Waldungen wirthſchaftlich behandelt, noch überhaupt die Umſtände des Landmannes erträglicher gemacht werden können; und daß folglich die nicht genung beſtimmte Befugniſſe, und die Gemeinheit der Nutzungen, eine Quelle des Unglücks, ja ein Irrgarten ſey, aus dem man ſich nicht zu helfen weiß.

§. 265.

Deſſen Folgen entdecket.

Dieſe abſcheuliche Quelle vergiftet alle Gewerbe, vermindert die Einkünfte, und tödtet die Menſchen; wie vielfältig findet man nicht in einem mäßigen Orte, zwey ja fünferlei Herrſchaften, deren jede ihr eigen Maaß und Gewicht hat; alles iſt ſich fremde, alles will ſich ſchaden. Wo ſollen da Manufacturen aufkommen, wie ſoll da das Commercium blühen? Wo weder Manufacturen noch Commercium blühen, da müſſen Herr und Diener die Landes-Producte roh verkauffen, und dagegen ihre Nothdürftigkeiten aus entfernten Landen kommen laſſen. Wenn alſo in einer Herrſchaft die etwa 100 Tauſend fl. Einkünfte hat, jährlich nur 10 Tauſend fl. baar Geld mehr heraus als herein geſchaft werden, ſo muß ſie ja alle Jahr ärmer werden, ſo kan man ja den Zeit-Punct leicht beſtimmen, wenn der Umtrieb des Geldes aufhören, und die ganze Maſchine

ſtille ſtehen wird. Wenn ich leiden muß, daß das Wild des Nachbaren die Felder meiner Unterthanen verwüſtet, und die Erndten vermindert; wenn ich nicht wehren kan, daß der gemeinſchaftliche Wald unwirthſchaftlich behandelt wird; wenn ich geſtatten muß, daß fremdes Vieh meiner Unterthanen Aecker und Wieſen behütet, und ſie ſolche nicht nach den Regeln der Vernunft, ſondern hergebrachtermaßen nützen müſſen; wenn ich die Moräſte nicht austrocknen darf oder mir ſonſt das überflüßige Waſſer weg, oder das fehlende anſchaffen kan, weil es mein Nachbar nicht leiden will, ſo muß ich bey meinem und meiner Unterthanen ſichtbaren obwohl langſamen Untergang die Hände in den Schooß legen und mich begnügen, die Ketten zu verfluchen, die ich nicht zerreiſſen kan; ſo muß ich denn bey immer zunehmenden Ausgaben, aller Sparſamkeit ohngeachtet, endlich doch das Opfer der Adminiſtrationen werden.

§. 266.

Und Hülfs-Mittel angegeben.

Große obgleich traurige Wahrheiten! Unzählige Quellen des Uebelſtandes! die Auseinanderſetzung aus aller Gemeinheit iſt aber das einzige weſentliche und allgemeine Mittel, ſo den augenſcheinlichen Verfall ſo vieler alten Häuſer abwenden, den Credit herſtellen, die Unterthanen vermehren und begütert machen, folglich dem ganzen Staats-Cörper eine andere Geſtalt geben kan: Denn obgleich ein und andrer in dem Uebelſtand des ganzen Cörpers ſeinen Wohlſtand ſuchen und finden mag, ſo iſt und bleibt es doch allgemein wahr, daß dem Reiche durch eine Auseinanderſetzung aus der Gemeinheit, ein groſſer Dorn aus dem Fuße zu ziehen, und dieſes das einzige und vollkommenſte Mittel ſey, die vermehrte Ausgaben mit den Einkünften in richtiges Verhältniß zu bringen.

§. 267.

Auch weiter erläutert.

Wenn man die fürtrefliche und dem Commercio ſo günſtige Lage von Deutſchland betrachtet; wenn man die Fruchtbarkeit des Erdreichs, und die in der Erde noch verborgene Schätze erweget, ſo ſcheinet

net es kaum glaublich, daß man ſo viel ausländiſchen Viehes, ſo vieler ausländiſchen Manufactur-Waaren nöthig haben kan, als alljährlich eingeführet werden. Was für anſehnliche Geld-Summen gehen nicht für Ochſen und Pferde allein aus dem Lande? Was koſtet uns wohl das ausländiſche, Leder, die Kutſchen, die Galanterie- und Manufactur-Waaren? Und wie leicht ließe ſich das jetzo guten Theils auf immer verlohrne Geld im Lande erhalten, wenn man nicht ſo verſchiedenes Intereſſe hätte; wenn jeder das Seinige beiſammen, und in richtige Grenzen eingeſchloſſen hätte; wenn man den Feldbau in Ehren halten, die Viehzucht verbeſſern und vermehren, die Waldungen wirthſchaftlich behandeln, damit und darauf ſein Vermögen gründen, dieſes Vermögen zu Benutzung der Bergwerke, zur Begünſtigung der Fabrikanten, Manufacturiſten und Künſtler anwenden, dadurch die Menſchen vermehren und ernähren, auch durch vermehrte Menſchen und Manufacturen, nicht allein das Geld im Lande zu erhalten, ſondern fremd Geld hinein zu ziehen bedacht ſeyn wolte.

§. 268.

Beym Feld-Bau iſt mit den Verbeſſerungen anzufangen.

Alle Verbeſſerungen die von Beſtand ſeyn, und groſſe Folgen haben ſollen, müſſen vom Feldbau ihren Urſprung nehmen. Dieſe unerſchöpfliche Gold-Quelle muß alles beleben, alle Gewerbe in Bewegung ſetzen; alsdann und nicht anders kan man mit verſicherten Schritten, immer begüterter, bevölkerter, glücklicher, und furchtbarer werden: Allein dieſe Quelle wird und muß mager und unfruchtbar bleiben, ſo lange nicht jedermann weiß was ihm gehöret, und ſein Eigenthum ohne jemandes Widerſpruch nach Gefallen nutzen und verbeſſern kan.

§. 269.

Davon werden Urſachen angegeben.

Hierzu kan man niemals, wenigſtens nicht in gehöriger Maaße gelangen, bis es der Vorſehung und den Häuptern der Nationen gefallen wird, alle Gemeinheiten, alle vermiſchte Benutzungen, alle vermiſchte Gerechtſamen aufzuheben und die Grenzen je-

der großen und kleinen Herrſchaft, ja jedes Dorfes in Richtigkeit zu ſetzen, mithin jedem die Freyheit zu verſchaffen, an ſeiner eigenen, und des ganzen Vaterlandes Wohlfarth zu arbeiten. Es fehlet uns nicht an emſigen Haushaltern, noch an Fürſten und Herren die ihr Beſtes kennen, und ſo wohl ihre als des gemeinen Mannes Umſtände zu verbeſſern wünſchen; allein die Hände ſind ihnen auf mehr denn eine Art gebunden. Gemeiniglich iſt der Geld-Mangel der erſte Stein des Anſtoſſes. Dieſer lieſe ſich am natürlichſten durch verbeſſerte Benutzung der Grundſtücke, und weit ſicherer als durch die bekante Hülfs-Mittel heben; allein die Vermiſchung der Grundſtücke erlaubet keine beträchtliche Verbeſſerungen. Ueberdem fehlen die Vermeſſungen; man weiß nur ſelten was man hat, und noch ſeltener was die Unterthanen beſitzen. Wie läßt ſich da eine vernünftige Benutzung und richtig proportionirte Abgaben nur einmal gedenken, geſchweige denn einführen? Was ſind ſeit hundert Jahren nicht für Holzungen ausgerottet, und in Aecker und Wieſen verwandelt worden? Wie iſt der Werth der Dinge nicht in dieſem Zeitraum geſtiegen? Gleichwohl iſt in vielen Herrſchaften noch immer die vor hundert und mehr Jahren gemachte Güter-Schatzung im Gebrauch; der Unterthan giebt nach dem damaligen Werth ſeiner Grundſtücke vom hundert einen Gulden an ordinairer Steuer, obgleich ſeine Grundſtücke theils erweitert ſind, theils deren Werth um zwey ja um dreymal höher geſtiegen iſt. Mir iſt nicht unbekannt, daß man ſich zu helfen verſtehet, und dem Unterthanen unter mancherley Namen ſo viel nur möglich abzunehmen ſucht; allein dies iſt mehr ein Raub, als eine verhältnißmäßige Abgabe. Wenn der Menſch, der durch Heirathen, durch Erbſchaften, oder durch ſeine Induſtrie zu einigem Vermögen gekommen iſt, deßwegen gerupft wird, weil er mehr als ein anderer hat, ſo iſt dies eine Ungerechtigkeit, die den Fleiß und die Induſtrie erſtickt, an ſtatt man ſolche ermuntern ſolte. Es kan aber nicht anders gehen, ſo lange die Vermeſſungen, Auseinanderſetzungen, und verhältnißmäßige Beſtimmung der Abgaben nicht ſtatt haben.

§. 270.

§. 270.

Wenn es alſo eine ausgemachte Wahrheit iſt, daß ein regelmäßig betriebener Feldbau die Quelle der Glückſeeligkeit und des Reichthums iſt; wenn es wahr iſt, daß ohne denſelben alle übrige Gewerbe ſchmachten; wenn es wahr iſt, daß der Mangel an Unterhalt das Heirathen verbiete, den Ausſchweifungen Thür und Thore öffne, die Werkzeuge zur Fortpflanzung vergifte, ja die Menſchen tödte: So laßt uns doch befleißigen, auf Mittel zu denken, welche die Quelle des Uebelſtandes verſtopfen, den Mängeln des Feldbaues abhelfen, und guten Haushaltern es möglich machen, die andern aber ermuntern können, ihre Grundſtücke beſſer zu nutzen, und zu einem höheren Grad der Vollkommenheit zu bringen! Laßt uns verſuchen, Hülfs-Mittel vorzuſchlagen, welche die Aufhebung der Gemeinheiten und vermiſchten Gerechtſame begünſtigen, und ſo Herren als Diener und Unterthanen begütert und glücklich machen.

Und die Nothwendigkeit auf Hülfsmittel zu denken.

§. 271.

So rühmlich dieſer Vorſatz ſeyn mag, mit ſo vielen Schwürigkeiten iſt deſſen Ausführung durchflochten. Es iſt ſchwer, freye Menſchen, die im Beſitz groſſer und kleiner Vorrechte ſind, glücklich zu machen, wenn ihnen die Mittel, die zur Glückſeligkeit führen, nicht anſtändig ſind; und es bleibt noch immer ſchwer, wenn ſie nicht alle wollen. Man kan ſie bloß von der Seite des Vortheils angreiffen; nichts als der Eigennutz kan ſie beſiegen, man muß ſie ſogar bitten, Wohlthaten anzunehmen. Mancher, deſſen Gerechtſame ſtreitig ſind, hoft durch richterlichen Ausſpruch Vortheile zu erhalten. Ein anderer hoft auf beſſere Zeiten, und ſo dauret der innerliche Krieg immer fort, die Nation bleibt der leidende Theil, weil der Feldbau und die Manufacturen ſchmachten, das Geld aber in fremde Hände kömmt.

Auch die dabey vorfallende Schwürigkeiten gezeigt.

§. 272.

Nichts als eine General- und Special-Landes-Vermeſſung, und eine zur Auseinanderſetzung bevollmächtigte Commißion, kan der Unordnung

Und ein Hülfs-Mittel vorzuſchlagen gewaget.

und den Streitigkeiten ein Ende, das Reich aber blühend machen. Wer aber ſollen die Commiſſarien, und wer die Richter ſeyn? Niemand anders als des deutſchen Reichs höchſtes Oberhaupt, und die von den Reichs-Ständen ſelbſt erwählte, und von des Kayſers Majeſtät beſtätigte Commiſſarien und Richter.

Sobald das Vermeſſungs-Geſchäfte in einem Creiſe glücklich beendiget iſt, würde die Commißion einrücken, ſich aus den geometriſchen Planen von der Lage der Güter und Grundſtücke unterrichten, dann bey den Herrſchaften ſelbſt von den bisherigen Einkünften, von den in Beſitz habenden, auch von den zweifelhaften und ſtreitigen Gerechtſamen, ja von allem, was zur Aufklärung der Sache, und zu Erleichterung einer billigen Auseinanderſetzung dienen kan, ſorgfältige Erkundigung einziehen. Sodann einen den Umſtänden angemeſſenen Auseinanderſetzungs-Plan vorläufig formiren, und mit den Herrn Intereſſenten darin überein zu kommen ſuchen. Die auf ſolche Art gütlich verglichene Gegenſtände würden bloß der allerhöchſten Beſtätigung bedürfen, die andern aber der richterlichen Entſcheidung unterworfen werden. Die Commißion würde die Sache nach ihrer natürlichen Lage auseinanderſetzen, die Gründe, ſo ein jeder für ſich anzuführen hat, bemerken, deren Stärke und Schwäche in gehöriges Licht ſetzen, das Commiſſariſche Gutachten hinzufügen, und denen von den Ständen ſelbſt erwählten Richtern die Entſcheidung überlaſſen.

§. 273.

So der Prüfung unterworfen wird.

Man zweifelt im geringſten nicht, daß dieſer Gedanke bloß für eine rohe Idee, ja vielleicht gar für einen Traum gelten kan; man ſiehet die Schwürigkeiten, ſo der Ausführung im Wege ſtehen zum Theil ſelbſt ein; allein man ſchmeichelt ſich, daß da oft durch einen kleinen Feuer-Funken ein ganzes Haus in Brand gerathen iſt, alſo auch möglich ſey, daß dieſer rohe und unverdauete Gedanke einmahl in die Hand eines Meiſters gerathen, und ſelbigen ermuntern könne, der Sache weiter nachzudenken, und den gegebenen Fingerzeig glücklich anzuwenden: Einen groſſen Mann erſchrecken die Schwürigkeiten nicht, genug, wenn ſie durch die daraus zu hoffende Vortheile und durch den Ruhm über-

überwogen werden. Wie oft hat der Caracter eines einzigen Menſchen, den von einem ganzen Volke gebildet? Wie oft hat ſo gar ein einziger Sterblicher ſeine Fehler und ſeine Tugenden einem ganzen Welt-Alter mitgetheilet? Hat erſt neuerlich das Fürſtliche Haus Naſſau-Saarbrück mit dem Franzöſiſchen Hofe auseinandergeſetzet, und richtige Grenzen beſtimmet werden können, warum ſolten dergleichen Vergleiche unter den Deutſchen ſelbſt unmöglich ſeyn? Warum ſolte ein Creiß ſich nicht über die Richter und Commiſſarien vergleichen, und ſich deren unpartheyiſchen Ausſpruch anvertrauen können?

§. 274.

Eine Schwürigkeit wird erzählet.

Eine groſze und vielleicht unüberwindliche Schwürigkeit iſt es indeß, daß man nichts zum Ausgleichen, oder wie man zu ſagen pflegt, zum Zuſpitzen hat, und dieſes iſt gleichwohl unumgänglich nöthig, weil niemand verlieren, ſondern jedermann gewinnen will, auch durch die Hofnung des Gewinnſtes allein, beugſam zu machen iſt. Es würden ſich z. B. nur gar zu oft Umſtände ergeben, wo die Intereſſenten völlig auszugleichen, die Gelegenheit fehlet. Solches durch baar Geld zu bewirken, iſt unmöglich, weil eines theils dieſes verführeriſche Metall dermalen gar zu ſelten iſt, auch andern theils wohl die wenigſten ihre Gerechtſame für baar Geld abtreten würden. Die bisher ſtreitige Grundſtücke und Moräſte könnten ja wohl zuweilen die Sache erleichtern, allein es wird gleichwohl oft an Entſchädigungs-Gegenſtänden fehlen: Wie ſoll alſo dieſer Mangel, dieſe unüberſteigliche Schwürigkeit wohl gehoben werden können? Mit zitternder und ſtammlender Zunge antworte ich: Durch die zeitliche Güter der Geiſtlichkeit.

§. 275.

Und zu deren Hebung Vorſchläge gethan.

Ich bin weit entfernt, einen Anſchlag auf die Güter der geiſtlichen Reichs-Stände zu haben. Dieſe werden bey der Auseinanderſetzung nicht als Geiſtliche, ſondern als Reichs-Stände betrachtet und behandelt. Noch weniger iſt mir der profane Gedanke eingefallen, auf die Ausrottung eines oder des andern geiſtlichen Ordens anzutragen, und um mich ſo auszudrücken,

das Kind mit dem Bade auszuſchütten. Mein unmaßgeblicher Vorſchlag würde nur ohngefehr dahin gehen, daß wenn z. E. ein Orden in dem Creiſe ſechs Clöſter hätte, man ihn erſuchen möchte, die zeitlichen Güter von ein paar dieſer geiſtlichen Herbergen dem allgemeinen Beſten aufzuopfern, und die bisherigen Bewohner derſelben in ihre Hütten aufzunehmen.

Ob dieſes ein verwegener, oder gar ein ſündlicher Vorſchlag ſey, kan ich nicht entſcheiden, weil ich bloß ein Cameraliſt, und in allen übrigen Wiſſenſchaften unbewandert bin, folglich mein etwaniger Irthum ein Fehler der Erkänntniß, und nicht des Willens ſeyn würde; allein als Cameraliſt kan ich verſichern, daß wenigſtens die Ausführung beſagten Vorſchlages dem deutſchen Vaterlande ſehr nützlich, und ein ergiebiges Auskunfts-Mittel abgeben würde, die Auseinanderſetzung mit vieler Zufriedenheit der höchſten und hohen Herren Intereſſenten zu bewirken.

§. 276.

Auch ſolche erleuchteteren Einſichten unterworfen.

Vielleicht hat mich die Menſchenliebe, und das Verlangen, meinem Vaterlande nützlich zu werden, verblendet; vielleicht hat mir die Einbildungskraft die Gegenſtände aus einem falſchen Geſichts-Punct gezeiget; Allein auch in dieſem Fall würde das Auseinanderſetzungs-Geſchäfte in ſeinem ganzen Werth bleiben, und bloß die zu Erreichung des Endzwecks vorgeſchlagene Mittel verwerflich werden. Ich bin zufrieden, daß man ſie verwerfe, wenn man nur beſſere, und dem Endzweck gemäßere anwendet; wenn nur der Zweck Deutſchland von innen glücklich, und von auſſen je länger, je furchtbarer zu machen, erreichet wird. Daß ein mit großer Behutſamkeit veranſtaltetes und mit Standhaftigkeit ausgeführtes Separations- oder Auseinanderſetzungs-Geſchäfte den erſten Schritt zu Erreichung des beabſichteten Endzwecks ausmache, daran wird das verſtändige Publicum vermuthlich weniger zweifeln, als für ausgemacht annehmen, daß von dieſem erſten Schritte alles übrige abhänge, daher ich noch mit wenigen, aber wahren Worten, die glückliche Folgen der Auseinanderſetzungen zu berühren gedenke.

§. 277.

Die glückliche Folgen der Separation berühret.

Sobald ein jeder Reichs-Stand weiß, was er hat, auch daß was er hat, bey einander beſitzet, und mit Ausſchluß aller andern benutzet, ſo kan er ſeine Unter-Eintheilungen machen, ſo kan er die Braache abſchaffen, ſo kan er den Viehſtand verbeſſern und vermehren, ſo kan er die Laſten der Unterthanen auf einen billigen und ſichern Fuß ſetzen, ſo kan er die Holzungen ordentlich eintheilen, und wirthſchaftlich benutzen. Kan er dieſes alles, ſo kan er auch ſeine Einkünfte vermehren, ſeine Unterthanen verdoppeln, die Eingeweide der Erde durchwühlen, und ſich deren Schätze zu Nutze machen, Fabriken und Manufacturen anlegen, geſunde Policey einführen, mit den Nachbaren commerciren, und folglich ſich reich und ſeine Unterthanen begütert machen. Kan er dahingegen den erſten Schritt nicht thun, kan er ſeine Beſitzungen nicht nach Gefallen und beſſerer Einſicht verbeſſern, und aus dieſer Verbeſſerung ſeine Einkünfte vermehren, ſo muß er des guten Willens ohngeachtet, alle übrige Schritte ohngethan laſſen; ſo müſſen die Umſtände der Unterthanen täglich elender, und derſelben Auswandern häufiger werden; ſo müſſen die Bedürfniſſe der Natur, über die Furcht der Gefahren und der Strafen ſiegen; ſo müſſen ſich die Schulden-Laſten und beſchwehrliche Umſtände der Herren und Diener vergrößern, und ſo muß dann wohl ein Haus nach dem andern zur Sequeſtration reif, und dadurch ganz Deutſchland mit einem zwar nur ſchleichenden, aber deſto gewiſſer auszehrenden Fieber befallen, und am Ende ein Raub derjenigen Nationen werden, welche wir dermalen durch unſere Auswanderungen volkreich, geſittet, und in den Künſten, die uns den Rucken zuzuwenden anfangen, erfahren machen.

§. 278.

Beſchluß dieſes Theiles.

Niemals würde ich es gewaget haben, mit ſolcher Freymüthigkeit meine ſo geringe, aber aus redlichem Herzen flieſſende Gedanken über dieſe Materie zu ſagen, wenn ich nicht ſo ſchöne Ausſichten für mich hätte, wenn ich nicht wüßte, ja wenn ich nicht überzeugt wäre, daß das dermalige höchſte Oberhaupt des deutſchen Reiches die ganze Nation recht väterlich liebet und nichts angelegentlicheres habe,

als derſelben Glückſeeligkeit zu befördern, und zu befeſtigen. Dieſe weltkündige Wahrheit und die zuverſichtliche Hofnung, daß unſerem wahrhaftig großen Kayſer Deutſchlands Glück mehr als deſſen Vergrößerung am Herzen liege, iſt meiner Blödigkeit zu ſtatten gekommen. Ich bilde mir ein, daß die auf immer denkwürdige Zuſammenkunft der beyden in allen Abſichten gröſten Monarchen die glücklichſte Folgen für Deutſchland haben müſſe. Der Geiſt des Menſchen hat eine gewiſſe magnetiſche Kraft, und ein großer Geiſt kan nur große Geiſter an ſich ziehen; ſo wie ein großer Geiſt nur große Ausſichten haben, und zu deren Ausführung nur große und richtige Maaßregeln nehmen kan. Was aber möchte wohl größeres, erhabeneres, glücklicheres, und auf ewig denkwürdigeres gethan werden können, als Deutſchland, ohne den Degen zu ziehen, wenigſtens um den ſechſten Theil zu vergrößern, die Menſchen und das Vieh zu verdoppeln, Ordnung in der Policey, auch Friede und Einigkeit unter ſämtlichen Gliedern einzuführen; durch Anlegung ſchicklicher Fabriken und Manufacturen, durch Beſchützung der Künſte, durch Benutzung der unterirdiſchen Producte, das Geld im Lande zu erhalten, und fremdes Geld hineinzuziehen, mithin die ganze Nation blühend zu machen? Und wann hat Deutſchland einen zu ſo wichtigen Unternehmungen günſtigeren Zeitpunkt erlebet? Wann werden wir hoffen dürfen, einen **Joſeph** und einen **Friederich** wiederum an der Spitze der Deutſchen zu ſehen?

Laßt uns alſo die eifrigſte Wünſche für die Erhaltung dieſer Väter des Vaterlandes gegen Himmel ſchicken! Laßt uns dieſe Monarchen demüthigſt bitten, Ihre Größe in die Größe des Vaterlandes, Ihre Zufriedenheit, ja Ihren Ruhm in das Glück der Deutſchen zu ſetzen, und uns die Mittel zu erleichtern, den Feldbau nach vernünftigen Grundſätzen verbeſſern, und die Schätze der Erden in Ruhe und Zufriedenheit verſchönern und genießen zu dürfen.

Inhalt.

Paragraphe. Seiten.

Einleitung. 3.

Erſtes Hauptſtück: Von der Erziehung der Cameraliſten.

Erſtes Capitel: Von der Erziehung überhaupt.

1. Begrif von der Erziehung. 19.
2. Gegründete Hofnung einer Verbeſſerung, 20.
3. Endzweck dieſer Abhandlung. 20.

Zweites Capitel: Von Erziehung der Cameraliſten insbeſondere.

4. Erforderliche natürliche Eigenſchaften. 20.
5. Und Fähigkeiten. 21.
6. Vorausgeſetzte Geſchicklichkeiten. 21.

Drittes Capitel: Von der Beſchaffenheit und Einrichtung der Cameraliſten-Schule.

7. Der Wohnſitz und deſſen Einrichtung. 22.
8. Eigenſchaften und Anzahl der Lehrer. 22.
9. Zu lehrende Wiſſenſchaften. 23.
10. Derſelben Unentbehrlichkeit und Nutzen. 23.
11. Eintheilung der Lehrſtunden, 23.
12. und der Zeit. 24.
13. Vorzunehmende Unterſuchungen. 24.
14. Die Schuljahre laſſen ſich nicht feſtſetzen, 25.
15. ſondern richten ſich nach den Umſtänden, 25.
16. Obliegenheit der Candidaten gegen die Schule 25.
17. und deſſen Nutzen. 25.
18. Fernere Vorſorge für die Candidaten. 26.

)(Vier=

Viertes Capitel: Von den Einwürfen ſo dem Erziehungs-Plan entgegengeſtellet werden können.

19. Einwürfe gegen den Erziehungs-Plan. 26.
20. Widerlegung des erſten Einwurfs. 27.
21. Nothwendigkeit der Vernunftlehre und Redekunſt, 27.
22. Der mathematiſchen Wiſſenſchaften, 28.
23. Der Naturlehre und Scheidekunſt, 28.
24. Der Kräuter-Kunde, 29.
25. Der Bergwerks-Wiſſenſchaft, 29.
26. Der Landwirthſchaft und des Forſtweſens, 29.
27. Des Natur- und Völker-Rechts, der Staatskunſt, der Geſchichte und Erdbeſchreibung, 29.
28. Der Policey- Commercien- Fabriken- und Manufactur-Wiſſenſchaften, 30.
29. Die Finanz-Wiſſenſchaft wird gezeiget 30.
30. Und weiter erkläret. 30.
31. Nicht alle taugen zu Univerſal-Cameraliſten. 31.
32. Erklärung der Ausdrücke: Menſchen von Geiſt, Leute von Talent, gewöhnliche Menſchen. 31.
33. Vorerinnerung beym zweyten Einwurf. 32.
34. Widerlegung des zweyten Einwurfs. 33.
35. Wird fortgeſetzt 33.
36. und durch Beyſpiele erläutert. 34.
37. Widerlegung des dritten Einwurfs. 36.
38. Vorzüglicher Anſpruch der Pfarrer-Söhne, auf die Cameraliſten-Schule. 36.
39. Wird erläutert 37.
40. und der Nutzen gezeiget. 37.
41. Auch die Bemühungen der Pfarrer gerühmt, 38.
42. und die Widerlegung geſchloſſen. 39.
43. Anderweitiger Vorſchlag zu Bevölkerung der Schulen. 39.

Fünftes Capitel: Von Muſterung der Candidaten und deren künftigen Beſtimmung.

44. Muſterung der Schüler. 40.
45. Was dabey vorausgeſetzt wird, 40.
46. und wie ſie zu mehrerer Vollkommenheit gelangen, 40.
47. auch zu einer zweyten Muſterung vorbereitet werden. 41.
48. Geſchicklichkeiten des Unterſuchers. 41.
49. Nutzen der Unterſuchungen. 42.
50. Gegenſtände der Unterſuchung. 42.
51. Verſchiedenheit der Temperamente. 43.
52. Deren Wirkung auf die Handlungen 43.
53. iſt zu wiſſen nöthig. 45.

54. Befugnis des Unterſuchers. 46.
55. Nutzen dieſer Prüfungen. 46.
56. Beſtimmung der Candidaten. 47.
57. Und deren Abfertigung. 47.

Zweytes Hauptſtück: Von den Reiſen angehender Cameraliſten und deren Nutzen.

Erſtes Capitel: Vom Reiſen überhaupt.

58. Die Reiſen müſſen einen Endzweck haben. 48.
59. Worin er beſtehe, oder doch beſtehen ſoll. 49.
60. Wird weiter erläutert. 49.
61. Gewöhnliche Fehler der Reiſenden. 49.
62. Derſelben unglückliche Folgen. 50.
63. Wie ſolche zu verhüten. 51.

Zweytes Capitel: Vom Reiſen der Cameraliſten insbeſondere.

64. Vorausgeſetzte Eigenſchaften des Reiſenden. 51.
65. Deſſen Reiſegeräthe. 52.
66. Urſachen dieſer Reiſe-Art. 52.
67. Ob und wie die Reiſe-Gelder zu beſtimmen. 53.

Drittes Capitel: Von den Gegenſtänden und Endzwecken der Reiſen.

68. Abſichten der Reiſen. 53.
69. Allgemeine Regeln werden gegeben, 54.
70. Die Hauptquellen des Uebelſtandes erzählet, 54.
71. Vorſichtigkeit, 55.
72. Richtige Beurtheilung 55.
73. und geſchickte Nutzung der Entdeckungen empfohlen. 55.

Viertes Capitel: Von der Art die bemerkungswürdige Gegenſtände zu unterſuchen.

74. Abſicht dieſes Capitels. 56.
75. Wo die Unterſuchungen anzufangen. 56.
76. Anzuſtellende allgemeine Betrachtungen. 56.
77. Wie die Fragen einzurichten. 65.
78. Und die Antworten zu berichtigen. 65.
79. Wird durch ein Beyſpiel erläutert. 66.
80. Ein anderes Exempel. 67.
81. Das dritte Erläuterungs-Beyſpiel. 68.
82. Wie man dergleichen Beyſpiele anwenden, 69.
83. auch aus den Vorzügen und Mängeln Nutzen ziehen ſolle. 69.

84. Was für Bekanntſchaften in Städten zu machen, und wie ſie zu nutzen. 69.
85. Wird durch ein Beyſpiel erläutert. 70.

Fünftes Capitel: Von Abfaß- und Erſtattung der Berichte.

86. Berichte ſind zu erſtatten. 71.
87. Allgemeine Regeln bey Abfaſſung der Berichte. 72.
88. Wie die dabey zu habende Abſichten zu erreichen. 72.
89. Wo die Berichte abzugeben, und wie die Antworten zu erhalten. 73.
90. Ein Modell zu den vorgeſchlagenen Berichten wird verſprochen. 73.
91. Auch wirklich geleiſtet 73.
92. Nutzen, den ſolche Berichte leiſten. 82.
93. Prüfung der Candidaten nach zurückgelegten Reiſen. 82.

Drittes Hauptſtück: Von denen Cameraliſten, welchen die Verwaltung der Domainen und der Landwirthſchaft beſonders zugedacht iſt.

Erſtes Capitel: Von den weſentlichen Endzwecken der Landwirthſchaft.

94. Haupt-Endzweck der Landwirthſchaft. 8'.
95. Vermiſchte Nahrungs-Geſchäfte. 83.
96. Producte des Landes. 84.
97. Müſſen in den Städten verſchönert werden. 84.

Zweytes Capitel: Von verſchiedener Beſchaffenheit der Wirthſchafts-Einrichtungen.

98. Grenzen der Landwirthſchaft. 85.
99. Erwerbungs-Arten der Grundſtücke. 85.
100. Pflichten des Cameraliſten. 85.
101. Hülfsmittel zu deren Ausübung. 86.

Drittes Capitel: Von den dazu erforderlichen Erkänntniſſen.

102. Nöthige Känntniß des Landes. 86.
103. Wie ſolche zu erlangen. 86.
104. Und allenfalls zu ſuchen. 87.
105. Nöthige Geſchicklichkeiten. 87.

106. Wie

106. Wie ſolche anzuwenden. 88.
107. Und welchen Nutzen ſie ſchaffen können. 88.
108. Fernere Geſchicklichkeiten und deren Nutzen. 89.
109. Beſchluß. 90.

Viertes Capitel: Von Awendung der erhaltenen Erkänntniſſe auf den Feldbau.

110. Endzweck dieſer Abhandlung. 90.
111. Wird weiter erkläret. 91.
112. Theile der Pflanzen. 91.
113. Nahrung der Pflanzen. 91.
114. Wie ihnen ſolche zugebracht wird. 92.
115. Nutzen der Bläsgen bey Zubereitung des Nahrungsſaftes. 92.
116. Beſchaffenheit des Saamens. 93.
117. Nutzen dieſer Theorie. 93.
118. Eigenſchaften der Erde, in Abſicht auf die Pflanzen. 93.
119. Wie ſie zu dem beabſichteten Zweck geſchickt zu machen. 94.
120. Beſtandtheile des Miſtes. 94.
121. Wie er aufgelöſet wird. 95.
122. Wie ſeine Wirkung gehindert und geſchwächet wird. 95.
123. Wie der Miſt die Erde erwärme und milde mache. 96.
124. Einwendungen werden erzählt und gehoben. 97.
125. Nutzen dieſer Theorie. 98.
126. Wird fortgeſetzet und auf die Pflanzen angewendet. 99.
127. Auch durch Beyſpiele erläutert. 99.
128. Daraus gefolgerte Schlüſſe. 101.
129. Vergleichung der Pflanzen mit dem Thierreiche. 102.
130. Warum den Cameraliſten eine vorzügliche Erkänntniß hievon nöthig ſey. 102.
131. Beſchluß. 103.

Viertes Hauptſtück: Von Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht.

Erſtes Capitel: Von den beträchtlichſten Fehlern beym Ackerbau.

132. Endzweck dieſes Capitels. 104.
133. Die Erde iſt bemühet zu wirken, 105.
134. und bedarf keiner Ruhe. 105.
135. Folglich ſind die Braach- oder Ruhefelder in dieſer Abſicht unnütz. 106.
136. Gleichwol die vielen öden Plätze ein noch beträchtlicher Mißbrauch. 107.
137. Mithin die verſchiedene Mißbräuche abzuſtellen nöthig. 107.

138. Quellen der Mängel werden entdeckt. 108.
139. Und deren Verzeichniß geſchloſſen. 109.

Zweytes Capitel: Von den beträchtlichſten Fehlern bey der Viehzucht.

140. Verſchiedene Abſichten bey der Viehzucht. 110.
141. Fehler bey der Pferdezucht. 111.
142. Von der Rindviehzucht. 112.
143. Von der Schafviehzucht. 114.
144. Bey der Schweinezucht. 116.
145. Bey der Federviehzucht. 117.
146. Bey der Seidenwurm- und Bienenzucht. 118.
147. Bey den Fiſchereyen. 119.
148. Folgen der gerügten Fehler. 121.
149. Beſchluß. 122.

Drittes Capitel: Von allgemeinen Mitteln zu Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht.

150. Mit den Verbeſſerungen iſt beym Viehſtande anzufangen. 122.
151. Wird durch ein Beyſpiel erläutert. 123.
152. Das ferner Nöthige erinnert 124.
153. und auf den Ackerbau angewendet. 124.
154. Dabey vorkommende Schwierigkeiten. 125.
155. Werden durch Beyſpiele theils erläutert, theils gehoben. 125.
156. Daraus zu ziehende Folgen. 129.

Viertes Capitel: Von Verbeſſerung der Viehzucht insbeſondere.

157. Grenzen dieſer Abhandlung. 130.
158. Erforderniße zu Einrichtung des Viehſtandes. 131.
159. Hülfsmittel zu Erreichung dieſes Endzwecks. 131.
160. Werden durch eine Aufgabe näher beſtimmt. 131.
161. Und unter den vorgeſchriebenen Bedingungen gelöſet. 132.
162. Auch für Irthümer gewarnet. 137.
163. Beſchluß. 137.

Fünftes Capitel: Von Verbeſſerung des Ackerbaues insbeſondere.

164. Glückliche Folgen der abzuſchaffenden Ruhefelder. 138.
165 Fernere Hülfsmittel zu Verbeſſerung des Ackerbaues. 139.
166. Vorſichten bey Zubereitung des Ackers, und Quellen der fehlerhaften Beſtellung. 140.
167. Fehler der ſchmalen Ackerbeete. 140.

168. Vor-

168. Vorſchläge zu Abänderung der Miſtbeete. 142.
169. Schwierigkeiten in der Ausführung werden erzählt. 142.
170. Und die dienliche Hülfsmittel vorgeſchlagen. 143.
171. Auch damit fortgefahren und auf den zweyten Einwurf angewendet. 145.
172. Der dritte Einwurf entkräftet. 147.
173. Desgleichen dem vierten begegnet. 149.
174. Was man unter nöthigen und nützlichen Früchten verſtehe. 149.
175. Der Fall wird deutlicher beſtimmt 150.
176. und Mittel zu Erreichung dieſes Endzwecks vorgeſchlagen. 150.
177. Beſchluß. 151.

Sechſtes Capitel: Von vernünftiger Einrichtung des Viehſtandes.

178. Verſchiedene Abſichten des Viehſtandes. 151.
179. Wie ſolche geſchickt zu verbinden ſind. 152.
180. Wird aus einem andern Geſichtspunct erwogen. 153.
181. Und auf die Schafe angewendet. 154.
182. Erſtes Verbeſſerungs-Mittel. 157.
183. Verbeſſerung der Wolle. 159.
184. Verbeſſerung der Schäfer. 160.
185. Abſichten der Schweinezucht. 161.
186. Was bey der Federviehzucht, 162.
187. was beym Seidenbau und der Bienenzucht zu beobachten. 163.
188. Wilde und zahme Fiſchereyen cameraliſch betrachtet. 165.

Siebentes Capitel: Von dem Nutzen, welchen der Cameraliſt aus dem bisherigen Vortrag ziehen, und wie er ſich vor Schaden hüten ſoll.

189. Abſicht dieſes Capitels. 168.
190. Wird näher beſtimmt. 168.
191. Begrif von Commiſſionen und Commiſſarien. 169.
192. Abſichten des Staats, und Pflichten des Comiſſarii. 170.
193. Wie ſolche zu erreichen, und was dabey zu vermeiden. 171.
194. Wird weiter ausgeführt und durch Beyſpiele erläutert. 172.
195. Auch verſchiedenen Vorſichten empfohlen. 173.
196. Verſuchungen, denen ein Commiſſarius ausgeſetzt iſt. 174.
197. Wie ſich in ähnlichen Fällen zu verhalten, wird durch ein Beyſpiel erläutert. 175.
198. Abſichten und Nutzen dieſes Beyſpiels. 178.
199. Beſchluß. 179.

Achtes Capitel: Von den Unvollkommenheiten der bisher vorgeſchlagenen Hülfsmittel.

200. Unſer bisheriges Wiſſen iſt Stückwerk. 180.

201. Größere Vollkommenheit erfordert Landes-Vermeſſungen, 180.
202. Geld, Menſchen und Zeit, 181.
203. Auch die Aufhebung der Gemeinheiten. 181.
204. Folgen der angetragenen Hülfsmittel. 182.

Fünftes Hauptſtück: Von der Schädlichkeit der Gemeinheiten, oder der Vermiſchung der Grundſtücken und den großen Vortheilen der Auseinanderſetzungen, ſamt deren wichtigen Folgen.

Erſtes Capitel: Von der Gemeinheit überhaupt.

205. Von welcher Art Gemeinheiten die Rede ſey. 183.
206. Derſelben Verſchiedenheit. 183.
207. Iſt in der Hütung am gemeinſten und am ſchädlichſten. 184.
208. Auch die Vermiſchung der Grundſtücke von gleichem Schlage. 184.

Zweytes Capitel: Von den allergemeinſten und beträchtlichſten Nachtheilen der Gemeinheiten und Vermiſchung der Grundſtücke.

209. Endzweck dieſer Abhandlung. 185.
210. Jeder Staat muß das Nothwendige zu erzeugen trachten. 186.
211. Die Vermiſchung hindert eine vollkommene Benutzung. 187.
212. In Abſicht auf die Feſtſetzung eines guten Verhältniſſes. 187.
213. Und in Abſicht auf die Benutzung. 188.
214. Wird erwieſen. 188.
215. Der Beweis fortgeſetzt. 189.
216. Auch auf die Waldungen angewendet. 190.
217. Auf die Wieſen-Hütung angewendet, 191.
218. Auf die Acker-Hütung angewendet. 193.
219. Und das Regiſter unglücklicher Folgen der Gemeinheit beſchloſſen. 194.

Drittes Capitel: Von den glücklichen Folgen der Auseinanderſetzung aus dem Geſichtspuncte des Landwirths betrachtet.

220. Warum die Möglichkeit der Vortheile bewieſen wird. 196.
221. Die erſte Hauptſchwierigkeit wird gehoben. 196.
222. Desgleichen die Einwendung vom Nachtheil der Schäfereyen. 197.
223. Und eine andere entkräftet. 197.

224. Dar-

Inhalt.

224. Daraus gezogene Schlüſſe. 198.
225. Werden durch ein Beyſpiel erläutert. 198.
226. Auch deſſen Folgen gezeiget. 202.
227. Beſchluß. 203.

Viertes Capitel: Von den glücklichen Folgen der Auseinanderſetzung, aus dem Geſichtspunct des Cameraliſten betrachtet.

228. Wie der Cameraliſt dieſe Vortheile betrachtet und benutzet. 204.
229. Wird durch ein Beyſpiel erläutert. 204.
230. Das Raiſonnement fortgeſetzt. 205.
231. Und mit einem Beyſpiel beſchloſſen. 206.
232. Solches auch aus einem andern Geſichtspunct betrachtet. 207.
233. Und die Abhandlung beſchloſſen. 208.

Fünftes Capitel: Von Auseinanderſetzungs-Vorſchlägen in Provinzen, in denen die Wohlfahrt des Landes ein Geſetz iſt, dem niemand widerſprechen darf.

234. Endzweck dieſer Abhandlung. 209.
235. Gegenſtände der Unterſuchung. 210.
236. Wo mit denſelben anzufangen. 210.
237. Wie der Operations-Plan zu machen und wer die Operateurs ſeyn ſollen 211.
238. Abſichten der Operationen. 212.
239. Wie ſolche zu erreichen. 212.
240. Und zwar durch geſchickt angeordnete Vermeſſung. 213.
241. Auf die gründliche Einſicht der Commiſſion. 214.
242. Durch die Schätzung. 214.
243. Durch die wirkliche Eintheilung. 215.
244. Ein Erläuterungs-Beyſpiel. 216.
245. Wird auf den adelichen Hof, 218.
246. Auf die Bauren Höfe, 219.
247. Auch auf die Coſſäthen angewendet. 221.
248. Beſtimmung der reſervirten Hütung. 221.
249. Beſtimmung der Waldung. 221.
250. Benutzungs-Vorſchläge. 222.
251. Ein Einwurf wird gehoben. 223.

Sechſtes Capitel: Von den Auseinanderſetzungs-Vorſchlägen in den Provinzen, woſelbſt geiſtliche Orden viele zeitliche Güter beſitzen, und die Abgaben der Unterthanen noch auf keinem den Umſtänden angemeſſenen Fuß ſtehen.

252. Abſicht dieſer Abhandlung. 225.

)( )(

253. Schwie-

253. Schwierigkeiten, ſo der Ausführung im Wege ſtehen. 226.
254. Erſtrecken ſich bis auf die Bevölkerung und Unterhalt der Menſchen. 227.
255. Müſſen folglich wo möglich gehoben werden. 230.
256. Welches zu bewerkſtelligen, auſſer den Kräften des Cameraliſten iſt. 230.
257. Wohin eigentlich die Abſicht gehe, wird erzählet. 231.
258. Entſtehungs-Art der geiſtlichen Güter. 231.
259. Wie ſie das Verhältniß verlohren haben. 232.
260. Und wie nöthig es ſey, ſolches wieder herzuſtellen. 234.
261. Glückliche Folgen dieſer Wiederherſtellung. 234.

Siebendes Capitel: Von Auseinanderſetzungs-Vorſchlägen in den Provinzen, in welchen die Herrſchaften ſelbſt zerſtreuet und vermiſcht liegen, und daher verſchiedene Intereſſenten haben.

262. Wer zu dieſer Claſſe gehöre. 236.
263. Urſachen des Uebelſtandes werden angegeben, 236.
264. und damit fortgefahren. 237.
265. Deſſen Folgen entdecket 237.
266. und Hülfsmittel angegeben. 238.
267. Auch weiter erläutert. 238.
268. Beym Feldbau iſt mit den Verbeſſerungen anzufangen. 239.
269. Davon werden Urſachen angegeben, 239.
270. und die Nothwendigkeit auf Hülfsmittel zu denken, 241.
271. auch die dabey vorfallende Schwierigkeiten gezeiget, 241.
272. und ein Hülfsmittel vorzuſchlagen gewagt, 241.
273. ſo der Prüfung unterworfen wird. 242.
274. Eine Schwierigkeit wird erzählt, 243.
275. und zu deren Hebung Vorſchläge gethan; 243.
276. Auch ſolche erleuchteten Einſichten unterworfen. 244.
277. Die glücklichen Folgen der Separation berühret. 245.
278. Beſchluß dieſes Theiles. 245.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Johann Friedrich <<von>>,

Lehrbegrif sämtlicher oeconomischer und Cameralwissenschaften

Bd.: Des zweyten Bandes, erster Theil

Mannheim 1770

4 Cam. 18 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10347595-4
VD18 80087248